

„Qualitative Entscheidungskriterien für das Wohnen im urbanen Raum“

Endbericht

**einer
STUDIE**

**für das Magistrat der Stadt Wien
Magistratsabteilung 50**

zu Hd. Herrn Mag. Dr. Wolfgang Förster

Die Projektgruppe:

Dreibholz Wolfdieter	Projektleiter
Beinstein Ernst	
Harsieber Robert	
Horx Matthias	
Mischek-Lainer Michaela	
Prix Wolf D.	

Wien, 30.12.2006

INHALTSVERZEICHNIS

Wolf D. Prix Licht Luft und Bewegung 2	1
---	---

A. WISSENSBASIS

„Grundlagen zum Thema „Wohnen im urbanen Raum“ für die nähere Zukunft“

A.1. Gesellschaftliche Entwicklung	8
A.2. New Urban Tribes	60
A.3. Vom Lebensstil zum Lebensgefühl	69
A.4. urbane Schlüsselgruppen	84

B. DENKPROZESS

„Zukunftsorientierte Impulse für die politisch-administrativen Vorgaben“

B.1. Neubewertung der sozialen Dimension	89
B.2. Gültigkeit des geförderten Wohnbaus und deren Zukunftstauglichkeit	104
B.3. Die Eigentumsfrage	114
B.4. Trends für das neue Wohnen	118
B.5. Wohnen, Familie und Lebensstadien	125
B.6. Versuch einer zukunftsorientierten Milieu – Analyse	132
B.7. Grundrisse im Wandel	162
B.8. Wohn-Hotels der Zukunft	167
B.9. neue Service-Modelle	171

C. ZUSPITZUNG

„Entwicklungsoffene Kriterien für die Beurteilung von geförderten Wohnbauvorhaben, Trends und neue Erfordernisse“

C.1.	Qualitative Richtlinien als Entscheidungsgrundlage für zukünftige „Bauträger - Wettbewerbe“	178
C.2.	Zwischenstadt – Peripherie	185
C.3.	Zusammenfassung	192

Wolf D. Prix

Licht, Luft und Bewegung 2

Qualitative Entscheidungskriterien für das Wohnen im urbanen Raum.

Der Status Quo ist im Moment immer ein angenehmer Zustand, aber er ist gefährlich, denn ohne lebendige Innovationen die unser Leben in die Zukunft führen, vereist unser Leben in greisenhafte Ruinen.

Unsere Umwelt ist künstliche Natur: die Stadt. Bei allen stresserzeugenden Nachteilen bietet sie uns alle Vorteile. Ausbildung und Bildung, Kommunikation und Wissen, Arbeit und Geld, Unterhaltung und soziales Umfeld. Und unzweifelhaft sind der Wohnbau und im Besonderen der soziale Wohnbau ein die Stadt prägendes Element. Die Tradition des Wiener Sozialwohnbaus geht zurück auf die 20iger und frühen 30iger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, und kommt von dem international anerkannten Reformprogramm des sozialen Wohnen in Wien, dass das allgemeine Verständnis, das Wohnen nicht vollkommen dem freien Markt überlassen werden kann und darf.

60% der Wiener Haushalte leben im geförderten Wohnbau, eingeschlossen der 220.000 Personen die in Gemeindewohnungen wohnen. Nahezu 1,7 Millionen Einwohner leben in Wien. Dieses Programm hebt sich qualitativ wie auch quantitativ deutlich vom sozialen Wohnbau vieler anderer europäischen Metropolen ab. Da sich dieses Wohnbauprogramm immer in Beziehung mit der Stadtplanung sieht, ist es in seiner sozialdemokratischen Position nach wie vor das Rückgrat der Stadtentwicklung der österreichischen Bundeshauptstadt.

Wohnbau prägt die Wiener Stadtgestalt bis heute weit deutlicher als Büro- oder Kulturbauten, wie das etwa in anderen Städten der Fall ist.

Der Ausgangspunkt der Studie über „*Qualitative Entscheidungskriterien für das Wohnen im urbanen Raum*“ basiert auf eben diesen Vorarbeiten vergangener Generationen, sie ist zugleich der Versuch einer Zusammenfassung des derzeitigen Standes der Entwicklung - vor allem aber versucht sie einen Blick in die nähere Zukunft der kommenden 20 Jahre zu tun.

Im Einzelnen wurden folgenden Themen untersucht:

- Welche Ansprüche inhaltlicher und formaler Natur werden künftige Bewohner an ihre urbanen Behausungen stellen?
- Welche Wohnbaumodelle werden für die unterschiedlichen Gruppen von Stadtbewohnern in den unterschiedlichen urbanen Zonen erforderlich sein?
- Welche Vorgaben dürfen/müssen seitens der Politik eingefordert werden?
- Welche Rolle werden Bauträger und Architekten spielen?

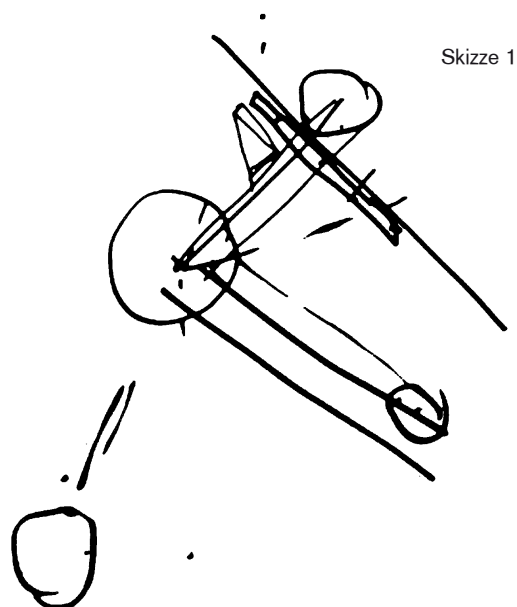
Ziel der Studie war es, politisch steuerbare Vorgaben zu definieren und auszuformulieren, um zu einem klar lesbaren Anforderungskatalog zu kommen. Zu diesem Zweck wurde ein interdisziplinäres Team gebildet, dem nicht nur Architekten, sondern auch Zukunftsforscher, Bauträger, Soziologen angehörten, um die bereits laufenden, in Zukunft verstärkt zu beobachtenden gesellschaftlichen Veränderungen ganzheitlich zu erfassen und in die Vorgaben für den geförderten, politisch steuerbaren Wohnbau einfließen zu lassen.

Denn um herauszufinden, wie die Wohnformen der Zukunft aussehen können, genügt es nicht, den Status Quo als Maß der Dinge heranzuziehen: Wenn wir nicht extrapolieren und weiterdenken können, überholt uns die Zeit, und der Wiener Wohnbau braucht zukunftsweisende Strategien, um jetzt schon auf diese zu erwartenden Entwicklungen entsprechend reagieren zu können.

Das Profil der Bundeshauptstadt wurde in den vergangenen 90 Jahren durch den Wohnbau definiert, und der Soziale Wohnbau selbst war in seiner ursprünglichen Ausprägung nichts anderes als die in Wohnanlagen umgesetzten Forderungen der Sozialdemokratie nach „Licht, Luft und Bewegung“ für die Bewohner der Stadt. Tatsächlich hat dieses dreidimensionale Ausformulieren der Leitbilder der Sozialdemokratie auch die Bauordnung mitbestimmt, der bestehende Wohnbau wurde also von politischem Willen gezielt konzeptionell geformt.

Das bemerkenswerte Ziel des Sozialen Wohnbaus war es einerseits, den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt u. a. im Rahmen der zahlreichen Reihenhauses- und Einfamilienhausanlagen ihren eigenen Anteil an Grund und Boden bereitzustellen und des weiteren kostengünstigen Wohnraum zu errichten. Es ist augenscheinlich, dass im vergangenen Jahrhundert in Wien bis auf wenige Ausnahmen kaum herausragende Ensembles und Bauten abseits des Wohnbaus entstanden. Größere städtebauliche Entwicklungen über Büro- oder Kulturbauten setzten erst gegen Ende

des 20. Jahrhunderts ein – und auch diese passierten meist im Zusammenspiel mit dem Wohnbau wie z. B. die Neu- und Umnutzung der Gasometer. Dieser ist als traditioneller Motor der Wiener Stadtentwicklung zu bewerten, das lässt sich von der Donauplatte bis zum Wienerberg ablesen: All diese neuen Zentren entstanden letztlich durch den entscheidenden Anstoß des von der öffentlichen Hand geförderten Wohnbaus - und wurden durch den dort geschaffenen Wohnraum erst finanzierbar (Skizze 1).



Ein Beispiel: Noch vor einigen Jahren haben die Fachleute vor der Gasometer-City gewarnt und gemeint, niemand würde dort einziehen wollen, weil nur konventionelle Bilder des Sozialwohnbaus-Bewohners für sie bestimmend waren.

Niemand hatte dabei an die jungen Urban Outfitters gedacht, an die dynamischen Randgruppen, die jugendliche Urbanität erzeugen und heute die Gasometer-City zu einem belebten neuen Stadtteil machen.

Und so ist festzustellen, dass die Verkäufer und Vermieter von Wohnungen ein verhängnisvolles Geschmacksdiktat auf die Architektur ausüben und damit an der ökonomischen Misere mancher Wohnbauten beteiligt sind.

Ich denke, dass stattdessen das alte, bemerkenswerte sozialdemokratische Leitbild „Licht, Luft und Bewegung“ nach den heutigen Verhältnissen entsprechend übertragen und für die Zukunft neu interpretiert werden muss.

Die Stadt ist nicht als Unikat oder fertiges Stück zu sehen, sie ist vielmehr ein prozesshafter komplexer, sich ununterbrochen wandelnder Vorgang. Form und Raum entstehen daher prozesshaft

und nicht mehr nach den alten Regeln der Kunst und die Vernetzung ist das verbindende.

Ausgehend von diesen Überlegungen haben uns folgende Fragen im besonderem beschäftigt:

- Wie kann man Sozialen Wohnbau im Stadtraum neu definieren?
- Wie definiert man Urbanität und Bedeutung in den Randlagen?
- Für welche unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen wird künftig Wohnraum zu schaffen sein?
- Welches Instrumentarium braucht der Wiener Wohnbau zur Weiterentwicklung?
- Ist die bestehende Bauordnung noch zeitrichtig?

Wir haben einen Kriterienkatalog ausgearbeitet, der folgende Programmpunkte beinhaltet, anhand derer die architektonisch-urbanen Qualitäten der Wohnbauten künftig beurteilt werden sollten:

- Städtebau:

Die städtebaulichen Vorgaben eines Bauplatzes müssen sich in der Bebauungscharakteristik des Projektes wiederfinden.

Die städtebaulichen Vorgaben haben langfristig gültigen, übergeordneten Kriterien zu folgen, die den prozesshaften, komplexen, sich ununterbrochen wandelnden Veränderungsvorgängen, denen eine Stadt unterliegt, Spielraum gibt. Das „Wohlfühlen“ kann nicht im Flächenwidmungsbau beschrieben werden, da gehören andere, weniger technokratische, sondern vielmehr emotionale Paradigmen mitberücksichtigt.

- Architektur:

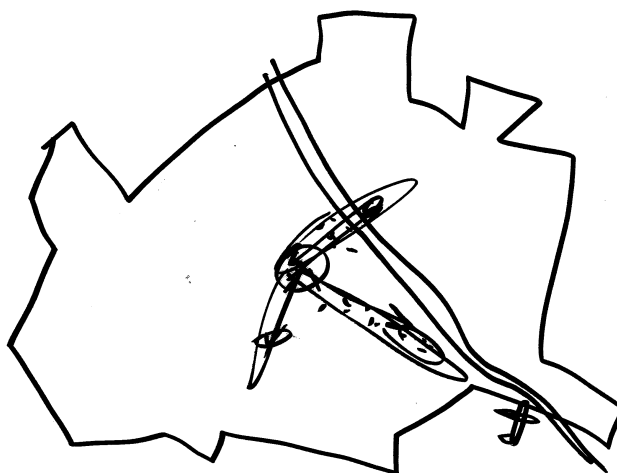
Als Seismograph einer geschichtlichen Situation mit Zukunftsperspektive sind unter Vermeidung von zeitlich kurzfristigen Moden, die Stadt, den Stadtkörper weiterentwickelnde Projekte zu generieren, die die veränderten und sich verändernden sozio-ökonomischen Merkmale der „Kunden“ – den zukünftigen Bewohnern – in ihre Kreativkonzeptionen aufgenommen haben. Letzlich geht es um das prozesshafte Verflechten vieler Ausgangskriterien und ihrer Neudefinition um zu gültigen, schlüssigen neuen Lösungsansätzen zu kommen.

- Raum:
Es ist der Zeitpunkt gekommen, die Standardvorgaben wieder zu hinterfragen, wobei vor allem der „Untersuchungsgegenstand“ auf das „vor der Wohnungstüre“ situierte Angebot erweitert werden muss. Denn vor allem die „Vernetzung“ der „Privatheit“ mit dem „Öffentlichen Raum“ und ihrer psychologisch-architektonischen Ausformungen sind von wesentlicher Bedeutung für eine qualitativ gültige Lösung eines Wohnbaues. Hierbei müssen Aspekte wie z.B. Ausbildung und Freizeit, wie auch neue Anforderungen aus der soziodemografischen Zusammensetzung der zukünftigen Bewohner mitbedacht werden.
- Grundrisse:
Lösungen, die die Möglichkeit anbieten, den verschiedenen sich ändernden Lebenssituationen ihrer Benutzer eine adäquate Antwort zu bieten, sind in das Repertoire des geförderten Wohnbaues aufzunehmen und einzugliedern.
- Infrastrukturelle Anforderungen an den Wohnbau:
Innovative und energieökonomische Ver- und Entsorgungssysteme sind zum Ausstattungsstandard des sozialen Wohnbaues zu entwickeln.

Drei Vorschläge:

Ich habe den Eindruck, dass die architektonische Gestalt der Wohnbauten, die das Profil der Stadt Wien so maßgeblich beeinflusst, derzeit vernachlässigt und mitunter sogar als „Mehrkostenarchitektur“ diffamiert wird. Doch es ist unverantwortlich und geradezu sträflich, diesen elementaren Beitrag zur Form der Stadt zu missachten.

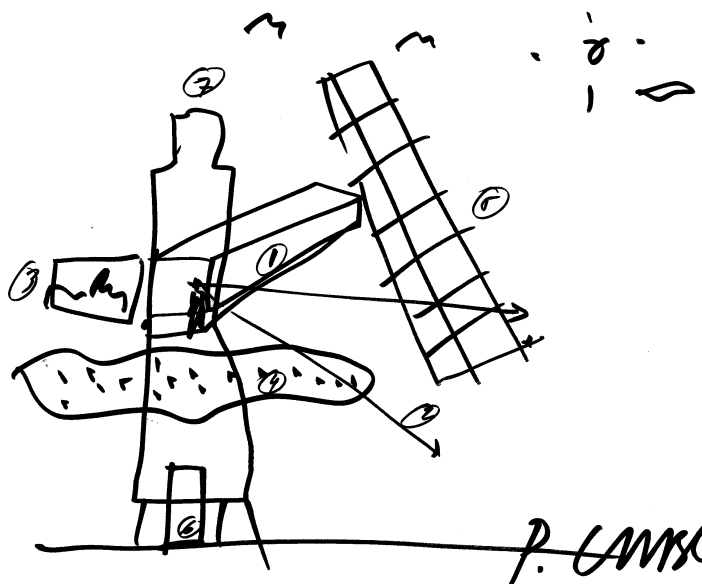
Durch hervorragende urbane Konzepte und neue Ballungszentren (s. Skizze 2) muss ein Gegengewicht zum derzeit noch übermächtigen Zentrum, den Ersten Bezirk geschaffen werden, ansonsten besteht die Gefahr, dass sich die mentale Landkarte in den Köpfen der Menschen stets nur auf die Innenstadt bezieht und daraus verhängnisvolle Fehlschlüsse abgeleitet werden: Denn niemals in der Geschichte der Architektur wurden dem Denkmal – auch dem schlechten – dermaßen viel Recht eingeräumt, wie heute. Die verheerende Konsequenz daraus ist, dass alles Alte prinzipiell als schön erachtet wird und nichts daran verändert werden darf. Doch wir brauchen moderne, lebendige und zeitgerechte Urbanität.



P. UMS

1. Experiment

Wir sollten also dringend die Avantgarde und das Experiment im Wohnbau fördern. Wir sollten anhand durchaus experimenteller Wohnbauformen die Richtungsweise neuer Entwicklungen analysieren und die entsprechenden Lösungen in der Praxis überprüfen. Wien muss sich sozusagen hochgradig geförderte experimentelle Formel I-Rennwagen im Wohnbau leisten, an denen Entwicklungen abgelesen und bewertet werden können. Diese Projekte müssen nicht großformatig sein, aber wir brauchen sie dringend (s. Skizze 3).



P. UMS

Natürlich muss neben diesem hier angesprochenen experimentellen Wohnbau auch eine Vielfalt anderer Möglichkeiten angeboten werden, und hier ist Wien mit guten, soliden Wohnbauern ohnehin jetzt schon gut bestückt. Wir verfügen über viele exzellente Architekten, die einen zwar unspektakulären, jedoch präzise ausformulierten, Wohnbau herstellen.

2. Verwertbarkeit

Um nicht nur kommerziellen, streng nach Marketing ausgerichteten Projekten den Vorzug zu geben, bedarf es einer intensiven Zusammenarbeit zwischen Stadt, Bauträgern und Architekten – als gleichwertigen Partnern. Es ist Aufgabe der Politik, gezielt auch jene Projekte zu fördern und aktiv zu unterstützen, die nicht nur den alles gleichmachenden Marketinggrundsätzen gehorchen, sondern vielmehr mit guter, experimenteller Architektur neuartigen Wohnraum bereitstellen und nach außen sichtbar zur Stadtgestalt beitragen. Schließlich benutzen Bauträger und Investoren die bereits bestehende Infrastruktur der Stadt, um ihrer Aufgabe nachzukommen und Geld zu verdienen, und ich meine, dass sie einen Teil davon in Form architektonischer und städtebaulicher Qualität an ihre Bewohnerinnen und Bewohner zurückgeben müssen.

3. Wettbewerbe

Das momentane Wettbewerbswesen ist dringend zu reformieren, derzeit tragen die Architekten bei deutlich höherem Arbeitsaufwand auch ein ungleich höheres Risiko als die Bauträger. Es wäre ebenfalls Aufgabe der Politik, eine Reform dieses Wettbewerbswesens als Chance für die Stadt zu erkennen.

Wir brauchen endlich wieder klar definierte kreative Programmpunkte, nach denen die architektonischen und urbanen Qualitäten neuer Wohnbauten beurteilt werden, um den Wiener Wohnbau wieder dort zu positionieren, wo er bereits vor fast hundert Jahren angelangt war: In der Zukunft.

A. 1. GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG

- 1. Demographische Entwicklung**
- 2. Entwicklung am Arbeitsmarkt**
- 3. Zusammenfassung und Interpretation**

1. Demographische Entwicklungen

1.1. Einleitung

Die kommende Veränderung der Bevölkerungsstruktur ist eines der schwierigsten Zukunftsprobleme hoch entwickelter Länder, bestimmt doch der Umbau der Bevölkerungsstruktur nicht nur unser Leben, sondern auch das kommender Generationen nachhaltig. Die gegenwärtige Bevölkerung Österreichs ist eine alternde Gesellschaft, gekennzeichnet durch eine nachlassende Wachstumsdynamik und einen tief greifenden Wandel in der Altersstruktur. Bedingt durch das Zusammenspiel von sinkenden Fertilitätsraten und ständig zunehmender Lebenserwartung hat dies zu einer Verschiebung der Altersstruktur zugunsten älterer Altersgruppen geführt. Bevölkerungsprognosen verweisen auf einen absehbaren Zeitpunkt, zu dem mehr Menschen in unserer Gesellschaft über sechzig Jahre als unter dreißig sein werden. Pointiert könnte man auch festhalten: der Anteil der Älteren nimmt zu, der der Jüngeren ab. Geht man von den jüngsten Bevölkerungsszenarien der STATISTIK AUSTRIA aus, dann werden sich diese Entwicklungen in der Zukunft fortsetzen und sogar verstärken. Damit sind auch Institutionen und Organisationen aufgefordert, sich den Konsequenzen des sozialen Wandels – insbesondere in (sozial-)politischer und ökonomischer Hinsicht – zu stellen und Lösungsvorschläge zu erarbeiten, die diesen Veränderungen gerecht werden.

Der folgende Beitrag analysiert und skizziert die wesentlichen demographischen und strukturellen Entwicklungen vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftlichen Diskussion und hieraus abgeleiteter Überlegungen für die Stadt Wien. Dargestellt werden Indikatoren, die das Spezifikum der Wiener (bzw. österreichischen) Bevölkerung erkennbar machen, als auch die Vorausschätzung zur Bevölkerungsentwicklung wiedergegeben. Der Schwerpunkt der demographischen Projektionen verlagert sich dabei tendenziell auf die Erweiterung des Zeithorizontes bis zum Jahr 2030. Bevölkerungsvorausschätzungen können jedoch keine exakten Zahlen für die fernere Zukunft prognostizieren, ohne dass damit eine gewisse Unsicherheit in der Vorhersage langfristiger Entwicklungstendenzen gegeben ist. Diese ist folglich zuweilen beeinträchtigt, jedoch nicht aufgehoben.

Zur Veranschaulichung der Verteilungen und zur Unterstützung bedeutsamer Tendenzen dienen tabellarische und graphische Darstellungen.

In den folgenden Abschnitten dieses Beitrags werden vor allem Daten der amtlichen Statistik präsentiert. Die wichtigste Quelle hierfür ist das Statistische Jahrbuch Österreichs bzw. die Ergebnisse der letzten Volkszählung vom 15. Mai 2001, sowie die im Auftrag der STATISTIK AUSTRIA erstellten ÖROK- Prognosen (Teil 1 und Teil 2). Daneben werden Repräsentativerhebungen des Mikrozensus herangezogen. Bei einigen Themen wird mangels repräsentativer Daten auf Untersuchungen mit begrenzten Stichproben zurückgegriffen. Es ist im Besonderen auch darauf hinzuweisen, dass aufgrund fehlender Datensätze eine Interpretation allein auf Wien bezogen nur sehr schwer möglich bzw. gänzlich unmöglich war, und daher die Interpretation sehr allgemein gehalten wurde. Nichtsdestotrotz lassen sich erkennbare Trends ablesen. Hier ist auch am ehesten Bedarf nach erweiterter Nachforschung gegeben.

Die Ergebnisse der amtlichen Statistik sind als Grundlage für das Verständnis nachfolgender Erläuterungen und zukünftiger Interpretationsversuche im Hinblick auf die Entscheidungsfindung qualitativer Kriterien für den geförderten Wohnbau gedacht.

1.2. Bevölkerungsentwicklung Wiens

Wien gilt als größter urbaner Raum Österreichs. Sie nimmt in der Städtestruktur eine Sonderstellung ein, da sie zugleich Bundeshauptstadt und einwohnerreichstes Bundesland ist. In Wien leben zurzeit (Stand 2001/Hauptvariante) über 1.550.679 Millionen Menschen. In den kommenden Jahrzehnten zählt der Wiener Raum¹ zu den wachsenden Regionen Österreichs (Vgl. Tab. 1.2.1). Die Bevölkerungszahl der Wiener Stadtregion wird demographischen Annahmen zufolge bis zum Jahr 2014² auf 1.679.237 ansteigen. Bis zum Jahr 2024 ist ein weiterer Zuwachs um 73.948 Personen auf 1.753.185 Einwohner zu erwarten. Der überwiegende Teil dieser Zunahme wird auf die Gemeinden des Wiener Umlands entfallen, während das Wachstum in Wien selbst hingegen wesentlich schwächer ausfallen wird. Es lässt sich auch zeigen, dass die Bevölkerungsentwicklung der Wiener Stadtregion in den kommenden zwei Jahrzehnten verhältnismäßig gleichförmig verlaufen wird. Seit 2001 wächst die Bevölkerung geringfügig stärker, für den Zeitraum 2011 bis 2021 wird den Annahmen zufolge ein Wachstum von insgesamt 3,7% prognostiziert.

Bis zum Jahr 2029 (prognostizierter Stand: 1.665.200 Personen) wächst die Wiener Bevölkerung noch langsam, danach ist mit einer Trendumkehr zu rechnen: Wien schrumpft allmählich (Langzeitprognose bis 2050). Um die Mitte des 21. Jahrhunderts wird die Bevölkerung mit 1.641.107 Menschen lediglich noch um rund 6% höher sein als zur Volkszählung 2001.

TABELLE 1.2.1: BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG 1999-2024 IM WIENER RAUM

	1999	2009	2014	2024	VERÄNDERUNG 1999-2024 ABSOLUT	%
WIEN	1.608.144	1.647.221	1.679.237	1.753.185	145.041	9,0
WIENER UMLAND*	609.803	644.252	660.914	697.407	87.604	14,3
STADTREGION WIEN	2.217.947	2.291.473	2.340.151	2.450.591	232.644	10,5

Quelle: STATISTIK AUSTRIA 2003

¹ Stadtregion: Wien und Wiener Umland

² Bevölkerungsvorausschätzung nach Altersgruppen 1999 – 2029. Statistisches Jahrbuch 2003.

Veränderungen in der Größe und Zusammensetzung einer Bevölkerung sind das Resultat dreier demographischer Größen – Fertilität, Mortalität und Migration –, welche den demographischen Alterungsprozess in einer Region üblicherweise positiv oder negativ beeinflussen. Bei dauerhaft konstanten Geburten-, Sterblichkeits- und Wanderungsniveau wäre die Altersstruktur einer Population konstant; Veränderungen finden ihren Niederschlag in der Alterszusammensetzung. Prognosen, die sich auf so lange Zeiträume erstrecken, sind naturgemäß unsicherer. Dennoch steht der demographische Wandel bereits seit längerem fest und erscheint auch nur noch bedingt beeinflussbar. Um es anders zu formulieren: die zentralen Determinanten der Bevölkerungsentwicklung, Geburtenrate, Sterberate und Nettozuwanderungsrate, weisen letztlich zuwenig ‚Vitalität‘ auf, um den demographischen Alterungsprozess aufhalten bzw. ihm entgegenwirken zu können.

Ein gewichtiger Bestimmungsfaktor der Altersverteilung der Wohnbevölkerung eines Landes oder einer Region ist das Verhältnis von Einwanderung und Auswanderung (**Migrationsbilanz**). Auf regionaler und kommunaler Ebene kann Ein- oder Auswanderung zum wichtigsten Einflussfaktor der Altersverteilung werden, wenn sie altersspezifisch variieren, was Migrationsraten faktisch auch tun, wobei jüngere Erwachsene bei Wanderungsbewegungen immer deutlich übervertreten sind. Da junge Menschen zum Zwecke der Ausbildung oder der ersten Berufstätigkeit in die Städte ziehen, oder nach der Geburt der Kinder die Städte wieder verlassen, gehen den Herkunftsregionen immer auch potentielle Mütter oder Väter, Konsumenten und Arbeitskräfte verloren.

Umgekehrt erfahren die Altersstrukturen der Zielregion eine dauernde Verjüngung der Wohnbevölkerung der Einwanderungskontexte, wie es viele europäische Länder in den letzten Jahrzehnten erlebten. Allerdings darf diese Einwanderung jüngerer Menschen nicht überbewertet werden: Selbst eine permanente Zuwanderung jüngerer Altersgruppen würde den durch die niedrige Fertilität verursachten Alterungsprozess langfristig gesehen nur in geringem Maß beeinflussen.³ Binnenwanderung führt damit nicht nur zu einer

³ Vgl. Kytir, J.: Das demographische Altern der österreichischen Bevölkerung. Zum langfristigen Wandel der Altersstruktur in Österreich. In: Demographische Informationen 1995/96, S. 107-119.

unterschiedlichen Einwohnerzahl, sondern auch zu einer unterschiedlichen Altersstruktur mit zahlreichen Folgeeffekten.

Innerhalb von Ländern lassen sich teilweise ebenfalls Wanderungsbewegungen mit signifikanten Auswirkungen auf die Altersstruktur der entsprechenden Regionen oder Gemeinden feststellen. Gebiete, wo die Zuwanderung besonders stark ist, sind die Regionen um die größeren Städte, vor allem den Hauptstädten und ihren Umgebungen.

Im gesamten Prognosezeitraum hat WIEN beträchtliche Binnenwanderungsverluste zu erwarten, letzteres vor allem durch die Abwanderung und Verlagerung des Wohnsitzes ins nahe oder fernere gelegene Stadtumland (insb. in Richtung Niederösterreich und Nordburgenland). Der Suburbanisierungsprozess hat die Gemeinden um die Großstadt zu den Gewinnern der Binnenwanderung werden lassen. Vor allem in jenen Bereichen, die an das Verkehrsnetz Wiens angeschlossen sind, treten die größten Wanderungs- und Pendlerbewegungen auf. Doch auch in entfernter gelegene Bezirke Niederösterreichs finden verstärkt Zuwanderungen statt, während sie in den stadtnahen Landesteilen abgenommen haben. Auch Prognosen über weitere Veränderungen weisen auf eine verstärkte Zuwanderung ins städtische Umland und eine Bevölkerungszunahme (bzw. ein geringes Wachstum) in der Großstadt hin. Bei diesen Bevölkerungsgruppen handelt es sich um jene traditionellen Haushaltstypen, die homogene Wohnstrukturen in weniger intensiv verbauten Gebieten (,Wohnen im Grünen') präferieren.

Neben den Binnenwanderungen aus sämtlichen Teilen Österreichs in die Stadt und das Stadtumland sorgen auch Zuwanderungen ausländischer Wohnbevölkerung⁴ (insbesondere durch Wanderungsüberschüsse mit Konzentration auf die Altersgruppe der 15- bis 30-Jährigen, was insgesamt den Alterungsprozess der Wiener Bevölkerung verlangsamen wird⁵) dafür, dass die Abwanderungen der Wiener Wohnbevölkerung nicht so deutlich das Wanderungssaldo beeinflussen. In der Tat kann die starke Zuwanderung aus dem Ausland das Geburtendefizit noch bis zum Jahr 2030 ausgleichen. Da die Geburtenrate zeitlich sehr stabil verläuft und auch die Entwicklung der Lebenserwartung einen allgemeinen Trend aufweist,

⁴ Die ausländische Wohnbevölkerung ergab im Jahr 2001 einen Anteil von 248.264 Personen (16 Prozent), darunter waren 116.721 Personen weiblichen Geschlechts. Die Altersklasse der 30- bis unter 45-Jährigen ist dabei am stärksten vertreten. Bezüglich des Herkunftslandes dominieren ausländische Personen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens, gefolgt von der Türkei und den Reformländern Mittel- und Osteuropas.

⁵ Bgf/Bereichsleitung für Gesundheitsplanung und Finanzmanagement, 2003.

besteht die größte Unsicherheit bei der Prognose der Bevölkerungsentwicklung hinsichtlich des Ausmaßes der Wanderungsbewegungen.

Denn die Diskussionen über das Zuwanderungsgesetz haben gezeigt, dass Zuwanderung nach bestimmten Kriterien gesteuert werden kann; die Brisanz der Thematik ist jedoch nach wie vor hoch.

Das **Geburtenniveau** ist im Allgemeinen der bedeutsamste Einflussfaktor der Bevölkerungsentwicklung. Veränderungen der Geburtenzahlen (Geburtenrückgang, Baby-Boom) wirken sich unmittelbar und langfristig auf die Altersstruktur einer Bevölkerung aus bzw. sind die demographische Alterung primär die langfristige Konsequenz eines Geburtenrückgangs. Aber auch Zeiten mit z.B. hoher Arbeitslosigkeit und wirtschaftlicher Depressionen bewirken gewöhnlich sehr niedrige Geburtenziffern.

An der seit vielen Jahrzehnten negativen Geburtenbilanz für WIEN (2001: -1.776) soll sich auch in den kommenden Jahrzehnten nichts verändern. Für die Stadt wird eine Verringerung des Geburtendefizits bis zu einem fast ausgeglichenem Verhältnis von Geburten und Sterbefälle bis zum Jahr 2015 erwartet. Bedingt durch die Altersstruktur der Zuwanderung wird das Geburtendefizit in den Jahren bis 2015 mit rund -500 Personen jährlich relativ gering ausfallen, bis die Zahl der Sterbefälle bis 2030 um 2.000, bis 2050 um 4.000 übersteigen wird. Folglich kann ab dem Jahr 2030 der bisher weiterhin positive Außenwanderungssaldo das Geburtendefizit nicht mehr kompensieren. Das bedeutet, das Wien wieder etwas schrumpfen wird. Durch die skizzierte Entwicklung dieser zentralen Einflussgrößen wird sich der **Altersaufbau** der Wiener Bevölkerung erheblich verändern (Vgl. Tab. 1.2.2)

TABELLE 1.2.2: BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG ÖSTERREICHS/WIENS (DREI HAUPTSZENARIEN)

BUNDESLAND	2001	2006	2011	2016	2021	2026	2031
HAUPTSZENARIO							
ÖSTERREICH	8.031.560	8.157.838	8.277.354	8.361.005	8.407.888	8.427.136	8.415.978
WIEN	1.550.679	1.578.499	1.613.202	1.640.258	1.656.554	1.664.488	1.665.232
ALTERUNGSSZENARIO							
ÖSTERREICH	8.031.560	8.122.501	8.145.997	8.132.324	8.087.274	8.025.498	7.945.245
WIEN	1.550.679	1.568.945	1.579.130	1.582.866	1.578.264	1.568.284	1.553.182
WACHSTUMSSZENARIO							
ÖSTERREICH	8.031.560	8.202.485	8.451.370	8.684.494	8.889.168	9.067.839	9.218.405
WIEN	1.550.679	1.589.072	1.652.357	1.710.369	1.758.176	1.797.818	1.831.203

Quelle: ÖROK/STATISTIK AUSTRIA – Bevölkerungsprognose 2004

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ähnelt der Altersaufbau der Wiener Bevölkerung einer Pyramide mit starken Besetzungszahlen der unteren, jungen Altersklassen und geringen Besetzungszahlen der hohen Altersklassen. Aus dieser Pyramide wird bis zum Jahr 2050 ein Bevölkerungspilz, der sich dann genau umgekehrt beschreiben lässt. Der so genannte doppelte Alterungsprozess (niedrige Geburtenrate und steigende Lebenserwartung) führt zu einer drastischen Veränderung der Altersstruktur, wobei die jungen und mittleren Jahrgänge nur noch schwach besetzt sind, während die höheren Altersgruppen immer stärker besetzt werden. Insbesondere die mittleren Altersklassen zwischen 30 und 45 Jahren sind gegenwärtig noch stark besetzt („Baby-Boomer“ der 1960er Jahre). In den nächsten Jahrzehnten wird also eine starke Gruppe von Personen über 60 Jahren einer relativ schwach besetzten Gruppe von jungen Menschen gegenüberstehen.

Durch die starken Wanderungsgewinne wird die demographische Alterung in Wien jedoch abgeschwächt: der Anteil der über 60-Jährigen (vgl. Tab. 1.2.3) steigt von 20,8 Prozent (Basisjahr 1999⁶) auf 24,7 Prozent bis zum Jahr 2014 (schwächer werdende Geburtenjahrgänge rücken in diese Altersklasse auf) und auf 27,8 Prozent (2024). Ebenfalls zugenommen hat ab dem Jahr 2004 die Zahl der über 85-Jährigen an der Gesamtbevölkerung (innerhalb von acht Jahren um ca. 30%). Im selben Zeitraum sinkt der Anteil der 75- bis 85-Jährigen um über 15.000 Personen. Im Vergleich mit dem restlichen Bundesland kommt

⁶ Statistisches Jahrbuch 2003.

Wien zugute, dass in der Bundeshauptstadt bereits Ende der 1970er Jahre ähnlich viele ältere Menschen lebten, wie für das Jahr 2010 prognostiziert wird.⁷

TABELLE 1.2.3: BEVÖLKERUNG WIENS 1999 - 2024 NACH ALTERSGRUPPEN

WIEN	EIN- WOHNER	ALTERSVERTEILUNG IN %					
		0 BIS UNTER 15	15 BIS UNTER 30	30 BIS UNTER 45	45 BIS UNTER 60	60 BIS UNTER 75	75 UND ÄLTER
1999	1.608.144	14,7	17,7	26,0	20,7	12,7	8,1
2004	1.623.451	15,1	17,1	24,8	20,0	14,9	8,0
2009	1.647.221	14,8	18,0	21,9	21,2	16,5	7,6
2014	1.679.237	14,7	18,4	19,8	22,4	16,9	7,8
2019	1.715.976	14,6	18,5	19,1	21,7	16,2	9,7
2024	1.753.185	14,7	18,2	19,4	19,8	17,1	10,7

Quelle: STATISTIK AUSTRIA 2003: Bevölkerungsvorausschätzung

Bei den 30- bis 45-Jährigen hingegen wird eine deutliche Verringerung erwartet (1999: 26%, 2024: 19,4%). Die Anzahl der 45- bis unter 60-Jährigen wird annähernd unverändert bleiben (1999: 20,7%, 2024: 19,8). Bei den jüngeren Altersgruppen ergeben sich im Vergleich nur mehr geringe Schwankungen in der Besetzung der einzelnen Altersgruppen, bedingt durch Vorrücken der Geburtenjahrgänge zwischen 1975 und 1990 in das Jugend- und Erwachsenenalter. Ferner werden – im Gegensatz zu früheren Jahren – durch die deutliche Abschwächung der Zuwanderung diese Geburtenjahrgänge kaum mehr durch Zuwanderer verstärkt. Der Anteil der Kinder unter 15 Jahren bleibt im gleichen Zeitraum konstant (1999: 14,7%; 2024: 14,7%).

Durch die hohe Zuwanderung aus dem Ausland wird einerseits weiterhin dafür gesorgt, dass ein hoher Anteil von Personen im erwerbsfähigen Alter (zwischen 15 und 59 Jahren) nachkommt, andererseits reduziert sich durch höhere Geburtenzahlen der Anteil der Kinder an der Gesamtbevölkerung. Diese zwei Faktoren tragen allgemein zur Stabilisierung

⁷ Stadtplanung Wien 1998.

der Altersstruktur der Wiener Bevölkerung bei. Zusätzlich wirkt sich die selektive Suburbanisierung ebenfalls günstig auf die Altersstruktur aus, dass nun mehr ein Teil der Wiener im Umland alt wird. Dies schlägt sich auch im Durchschnittsalter nieder, das geringfügig ansteigen wird: waren die Wiener 2001 im Durchschnitt 41 Jahre alt, schätzt man ihr Mittel 2050 auf 46 Jahre. Dies sind im Schnitt 5 Jahre weniger als der geschätzte Richtwert für die anderen österreichischen Bundesländer.

Neben der durch das Geburtendefizit ausgelösten, anteilmäßigen Verlagerung jüngerer Altersgruppen zu den älteren Jahrgängen hin, steigt zusätzlich auch die allgemeine **Lebenserwartung**, diejenige der Altenjahrgänge sogar überproportional. Neben der Fertilität hat die Mortalität einen nachhaltigen Einfluss auf den demographischen Alterungsprozess. Die Mortalitätsvariationen können unterschiedliche Effekte bewirken: Eignet sich die Mortalitätsreduktion vor allem in den jüngeren Altersgruppen, so trägt dies zu einer Verjüngung der Bevölkerung bei. Veränderungen der Sterblichkeitsbedingungen verstärken die demographische Alterung hingegen, wenn die Lebenserwartung älterer Menschen stärker ansteigt als die der jüngeren Altersgruppen. Dies ist primär bei Gesellschaften mit geringer Säuglingssterblichkeit und vergleichsweise hoher durchschnittlicher Lebenserwartung der Fall, wie wir sie praktisch in allen hoch entwickelten Ländern vorfinden.

Vor allem eine Ausdehnung der Lebenserwartung der über 65- Jährigen führt zu einem stärkeren demographischen Altern von der Spitze der Bevölkerungspyramide her.

In den letzten Jahrzehnten hat die Lebenserwartung in ganz Österreich aufgrund verbesserter Lebensbedingungen, Verbesserung der medizinischen Versorgung sowie kontinuierlicher Abnahme der Mortalität insbesondere im höheren Erwachsenenalter deutlich zugenommen. Trotzdem ist die Sterblichkeit der Männer im Vergleich zu der der Frauen noch weitaus höher. Eine sehr hohe Sterblichkeit weist die Altersgruppe der 20- bis 30-jährigen Männer auf. Hier sind die ungünstigen geschlechtsspezifischen Unterschiede besonders deutlich ausgeprägt. Jedoch ist die geringe Lebenserwartung der Männer nicht nur genetisch bedingt, sondern auch auf ihre risikoreichere Lebensweise zurückzuführen („kritische Phase“).⁸

⁸ Bgf/Bereichsleitung für Gesundheitsplanung und Finanzmanagement, 2003.

Im Vergleich zum gesamten Bundesgebiet liegt die Lebenserwartung in WIEN etwas unter dem Bundesdurchschnitt, ein Trend, der sich seit 1972 (Frauen) bzw. 1976 (Männer) manifestiert hat. Vor allem in der Altersgruppe der über 70-Jährigen lassen sich Unterschiede benennen.

Im Jahr 2001 betrug die Lebenserwartung **zum Zeitpunkt der Geburt** für einen weiblichen Säugling 80,7 Jahre und für einen männlichen Säugling 75 Jahre. Seit 1991 bedeutet das eine Zunahme von 2,6 Jahren für das weibliche Geschlecht und 3,6 Jahre für das männliche Geschlecht. Demographischen Annahmen zufolge steigt die Lebenserwartung zum Zeitpunkt der Geburt derzeit um etwa drei bis vier Monate.

Entscheidend für die Entwicklung einer verlängerten Lebensspanne ist vor allem die starke Abnahme der Kinder- und Säuglingssterblichkeit. Diese hat jedoch bereits in den 1990er Jahren ein so niedriges Niveau erreicht, sodass sie die Lebenserwartung heute kaum mehr wesentlich beeinflussen kann.⁹

Im späteren Erwachsenenalter ist eine deutliche Steigerung der Lebenserwartung zu beobachten (**fernere Lebenserwartung**). Hat man erst das 60. Lebensjahr erreicht, bedeutet das für die Frauen der Wiener Wohnbevölkerung, dass sie noch weitere 23,7 Jahre zu erwarten haben, während die Männer damit rechnen können, durchschnittlich weitere 19,9 Jahre zu leben.

Mit dem Erreichen des 75. und 80. Lebensjahres wird die Zunahme der Lebenserwartung noch deutlicher: Innerhalb der letzten zehn Jahre stieg die Lebenserwartung bei den Frauen ab 75 Jahren von 10,7 auf 11,6 (+ 7,5%) und bei den Männern von 8,6 auf 9,8 (+ 15%). Bei der Altersgruppe 80+ ist seit 1991 eine Erhöhung bei den Frauen von 12,4% zu verzeichnen, bei den Männern eine Zunahme von 19,5%. Wie auch bei der ferneren Lebenserwartung von 60- und 75-Jährigen erfolgte der stärkste Anstieg im Alter von 80 Jahren innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte.¹⁰

Der deutliche Anstieg der Lebenserwartung vollzieht sich vor allem zugunsten der Männer; insbesondere seit den 1990er Jahren ist der Zugewinn an Lebensjahren für Männer höher als für Frauen. In diesem Sinn ist eine Verringerung der Differenz zwischen den Geschlechtern zu beobachten; dieser Unterschied bleibt aber ab dem 60. Lebensjahr weiterhin bestehen.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Bgf/Bereichsleitung für Gesundheitsplanung und Finanzmanagement, 2003.

Auch zwischen den einzelnen Wiener Bezirken lässt sich in den letzten zwei Jahrzehnten eine Verringerung der Differenz von höchster und niedrigster Lebenserwartung erkennen (von max. 5,2 Jahren in der Periode 1981-1985 auf max. 3,6 im Zeitraum 1996-2000).

1.3. Haushaltsstrukturen und Familienformen

Soziologischen Analysen zufolge lässt sich seit über drei Jahrzehnten hinweg eine zunehmende Ausdifferenzierung von Haushalts- und Lebensformen beobachten. Dieser Ausdifferenzierungsprozess sei das Ergebnis von Individualisierungsprozessen, die verknüpft mit einem Wandel der Produktionsformen, des Konsums und der Kommunikation sowie durch das sozialstaatliche Sicherungssystem, durch größere Wohnungsbestände u.a. mehr möglich und durch einen allgemeinen Wertewandel unterstützt wurden. Die für die Modernisierung kennzeichnenden Prozesse der Differenzierung verleihen der Pluralisierung familiärer Lebensweisen neuen Auftrieb – andererseits werden diese Entwicklungen angesichts tatsächlicher oder vermeintlicher radikaler Individualisierungstendenzen problematisiert (Untergang der Familie, Single-Dasein u.a.).

Familienstand sowie Familien- und Haushaltszusammensetzung stehen in enger Beziehung mit dem Altersaufbau und werden von sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, aber vor allem von gesellschaftlichen Normvorstellungen beeinflusst. Soziologisch wie statistisch schwierig ist die Abgrenzung des Begriffes Haushalt vom Begriff der Familie. Während Familie durch verwandtschaftliche Beziehungen charakteristisch gekennzeichnet ist, stellt der **Haushalt** analytisch eine wirtschaftliche Wohn-, Lebens- und Konsumeinheit dar. Im Sinne dieser Definition wird Haushalt als eine zusammen wohnende und gemeinsam wirtschaftende Personengruppe sowie eine allein wohnende und allein wirtschaftende Einzelperson verstanden. Die Personengruppe schließt sowohl verwandte, familieneigene wie familienfremde Personen mit ein, denn heutzutage bestehen viele Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften aus Personen, die nicht verheiratet sind und folglich nicht einer Familie angehören. Umgekehrt können Familien auch über mehrere Haushalte verteilt sein. Drei-Generationen-Haushalte sind selten geworden. Der ‚Einpersonen-Haushalt‘ (Kernfamilie ohne weitere Personen) ist mittlerweile der häufigste Haushaltstyp.

Die ÖROK- Prognosen zur Bedarfsentwicklung der Haushalte sieht im Wesentlichen eine Verteilung der Bevölkerung nach Familientypen vor. Dieses Modell wurde auch in dieser Analyse beibehalten und nicht näher differenziert. Auf die Familie im Speziellen wird an späterer Stelle explizit eingegangen.

Das Typisierungsverfahren beruht auf einer Unterscheidung von Personen und Haushalten nach ihrer Familienbeziehung. Mehrpersonenhaushalte sind nach folgenden Beziehungstypen differenziert:

- Eltern-Kind-Beziehung
- Partner-Beziehungen
- Nachfahre-Vorfahre-Beziehungen zwischen Erwachsenen

Dem Verfahren liegt also eine Personentypisierung zugrunde: jede Person lebt in einem Haushalt (und damit in einer Familie) in mindestens einer dieser oben genannten Beziehungskonstellation bzw. in keiner dieser Beziehungen (in diesem Fall in einem Einpersonenhaushalt oder in einer Wohngemeinschaft mit entfernteren Verwandten bzw. Nicht-Verwandten).

Da mehrere dieser Beziehungen auf eine Person zugleich zutreffen können, werden diese nach der Dominanz für die Bindung an dem Haushalt hierfür in eine Rangfolge gesetzt. Daraus abgeleitet wird die Unterscheidung in verschiedene Personentypen, die schließlich die Grundlage zur nachfolgenden Haushaltstypisierung festlegen.

Der folgende Abschnitt gibt eine Zusammenfassung der Haushalts- und Familienstrukturen wieder, die aus dem privaten, familialen und nicht-familialen Lebensformen der ÖsterreicherInnen entstanden sind. Zurückgegriffen wird dabei auf die amtliche Statistik, d.h. auf die unter den Begriffen ‚Haushalt‘ und ‚Familie‘ erhobenen Zahlen der Volkszählung und des Mikrozensus, die jedoch nur einen beschränkten Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit zulassen und demzufolge keine Aussagen über individuelle Lebensformen zulassen.

1.3.1. Entwicklung der Haushaltszahlen

Die Bevölkerung lebt in Haushalten, der eigentlichen Einheit der Lebenshaltung. In den letzten 30 Jahren hat er sich im Mittel ständig verkleinert. 2,88 Personen lebten 1971 in einem PRIVATHAUSHALT¹¹ (vgl. Tab. 1.3.1.). Dieser Trend lässt sich durch eine im gesamten Bundesgebiet zunehmende Zahl an Haushalten und eine starke Tendenz zu immer kleineren Haushalten im Zuge der Alterung beobachten – trotz stagnierender bzw. sinkender Bevölkerungszahlen. 2001 betrug der Durchschnitt 2,38. In diesem Jahr war der Anteil der Einpersonenhaushalte auf 33,5% gestiegen.

Hier macht es Sinn, von Single-Haushalten zu sprechen, von Einzel-Haushalten jüngerer Menschen, obwohl auch gegenwärtig der Anteil der Alten in solchen Haushalten überwiegt (rund 1,637.000 Personen/21% sind 60 Jahre und älter). Zweipersonenhaushalte stellten 2001 28,5%, Dreipersonenhaushalte 16,3%, und Vierpersonenhaushalte 13,9%. Der Anteil der Großhaushalte (5 Personen und mehr) hat sich auf 7,7% verringert (vgl. Tab. 1.3.2).

TABELLE 1.3.1: ENTWICKLUNG DER HAUSHALTE 1971 BIS 2001

JAHR	ÖSTERREICH	WIEN	ÖSTERREICH	WIEN	ÖSTERREICH	WIEN
PRIVATHAUSHALTE INSGESAMT			EINPERSONENHAUSHALTE		MEHRPERSONENHAUSHALTE	
1971	2,571.039	737.737	658.164	259.596	1,912.875	478.141
1981	2,763.870	725.468	782.112	287.100	1,981.758	438.368
1991	3,013.006	746.760	893.529	310.556	2,119.477	436.204
2001	3,339.663	771.083	1,119.910	344.655	2,219.753	426.428

Quelle: ÖROK/STATISTIK AUSTRIA – Haushaltsprognose 2005

Nach der Analyse der ÖROK- Prognosen steigt die Zahl der Haushalte auch in Zukunft weiter an. 2001 wurden in Österreich rund 3,340.000 Privathaushalte mit einer Bevölkerung von 7,944.000 Personen (98,9% der Bevölkerung mit Hauptwohnsitz) festgestellt. 2011 wird sich ihre Zahl voraussichtlich um 7,2% auf 3,58 Millionen erhöhen. Bis 2026 steigt ihre Zahl auf 3,70 Millionen (+9,5%), bis 2031 um 13,3% auf 3,85 Millionen.

TABELLE 1.3.2: HAUSHALTE NACH GRÖÖE

¹¹ Daneben gibt es sog. ANSTALTSHAUSHALTEN - Wohnbevölkerung in Kranken-, Heil- und Pflegeanstalten, in Alters- und Invalidenheimen, die in diesem Zusammenhang von geringer Bedeutung sind.

BUNDESLAND	HAUSHALTE										PERSONEN PRO PRIVATHAUSHALT
	INS- GESAMT	PRIVATHAUSHALTE ZUSAMMEN		PRIVATHAUSHALTE MIT ... PERSONEN					6 UND MEHR		
		HAUS- HALTE	PER- SONEN	1	2	3	4	5	HAUS- HALTE	PER- SONEN	
ÖSTERREICH	3342347	3339663	7943705	1119910	953301	544527	464677	168969	88279	580059	2,38
Wien	771706	771083	1527203	344655	232607	101570	63357	19629	9265	61051	1,98
Wien 1.,Innere Stadt	8978	8956	16811	4498	2469	1084	604	187	114	772	1,88
Wien 2.,Leopoldstadt	43607	43576	89468	19281	12894	5631	3466	1352	952	6882	2,05
Wien 3.,Landstraße	42102	42065	79906	20418	12169	5010	3009	971	488	3229	1,90
Wien 4.,Wieden	15131	15123	28063	7624	4215	1785	1038	323	138	887	1,86
Wien 5.,Margareten	25776	25760	48672	12937	7058	2963	1807	647	348	2267	1,89
Wien 6.,Mariahilf	14619	14600	27164	7269	4167	1739	997	278	150	966	1,86
Wien 7.,Neubau	15018	14997	27751	7609	4119	1791	1043	303	132	844	1,85
Wien 8.,Josefstadt	11687	11660	21555	5925	3245	1328	794	275	93	605	1,85
Wien 9.,Alsergrund	20010	19973	36567	10283	5549	2200	1378	381	182	1169	1,83
Wien 10.,Favoriten	76194	76159	148985	34122	23770	9754	5826	1800	887	5757	1,96
Wien 11.,Simmering	36741	36718	76097	14533	11918	5481	3341	986	459	2991	2,07
Wien 12.,Meidling	39979	39948	77399	18665	11811	4932	3087	995	458	2993	1,94
Wien 13.,Hietzing	24347	24296	47711	10798	7516	3138	2055	583	206	1332	1,96
Wien 14.,Penzing	39901	39863	76979	18312	12160	4999	3119	923	350	2259	1,93
Wien 15.,Rudolfshiem	33130	33108	64118	16116	9057	3943	2602	939	451	2956	1,94
Wien 16.,Ottakring	44362	44350	85573	21195	12735	5280	3457	1132	551	3580	1,93
Wien 17.,Hernals	23972	23963	46982	11217	6797	3023	1970	652	304	1962	1,96
Wien 18.,Währing	23250	23220	43989	11421	6483	2765	1785	525	241	1542	1,89
Wien 19.,Döbling	32363	32310	61955	15089	9779	3914	2507	723	298	1923	1,92
Wien 20.,Brigittenau	38378	38365	74993	17865	11350	4666	2854	1068	562	3674	1,95
Wien 21.,Floridsdorf	61069	61042	127345	23703	19989	9165	5821	1658	706	4595	2,09
Wien 22.,Donaustadt	61496	61466	135746	21139	19990	10728	6920	1889	800	5318	2,21
Wien 23.,Liesing	39596	39565	83374	14636	13367	6251	3877	1039	395	2548	2,11

Quelle: STATISTIK AUSTRIA: Haushalte und Familien 2005

Auch in der Bundeshauptstadt WIEN wird die Gesamtzahl der Privathaushalte künftig wachsen, allerdings muss Wien im Bundesländervergleich mit unterdurchschnittlichen Zuwachsraten rechnen. Die Zahl der Privathaushalte wird im Jahr 2026 bloß um 9,2%, im Jahr 2031 um 10,6% größer sein als 2001 (gesamt: 771.470). Bezogen auf die Einpersonenhaushalte wird deren Zahl laut ÖROK- Prognosen bis zum Jahr 2026 um 20,6% wachsen und stellt damit im Bundesschnitt neben der Steiermark und dem Burgenland das schwächste Wachstum dar. Bei der Vorausschätzung der Mehrpersonenhaushalte wird Wien für den gesamten Prognosezeitraum bis 2026 leicht rückläufige Zahlen aufweisen. 2026 wird die Zahl der Mehrpersonenhaushalte um 2,6% niedriger liegen als 2001 (vgl. Tab. 1.3.3).

TABELLE 1.3.3: VORRAUSSCHÄTZUNG DER HAUSHALTE NACH BUNDESLAND 2001 BIS 2031

	ABSOLUTWERTE						
	2001	2006	2011	2016	2021	2026	2031
ÖSTERREICH	3.340.279	3.473.463	3.601.844	3.713.362	3.798.850	3.859.654	3.900.268
BURGENLAND	106.032	110.420	113.839	116.674	119.135	121.170	122.760
KÄRNTEN	225.033	231.538	236.944	241.219	244.036	245.417	245.542
NIEDERÖSTERREICH	622.255	649.785	674.594	696.696	715.190	729.697	740.929
OBERÖSTERREICH	543.193	568.489	591.628	611.256	626.202	637.033	645.001
SALZBURG	207.729	218.818	229.255	238.417	245.477	250.474	253.674
STEIERMARK	468.891	484.174	496.599	506.154	512.375	515.278	515.591
TIROL	261.087	279.192	296.002	310.843	322.761	331.841	338.626
VORARLBERG	134.589	143.020	151.128	158.110	163.523	167.558	170.611
WIEN	771.470	788.027	811.855	833.993	850.151	861.186	867.534

Quelle: ÖROK/STATISTIK AUSTRIA – Haushaltsprognose 2005

Differenziert man die Mehrpersonenhaushalte nach der Größe, so unterscheidet sich die künftige Entwicklung Wiens deutlich von jener der restlichen Bundesländer (vgl. Tab. 1.3.4). Während die Zahl der Zweipersonenhaushalte überall sonst höher sein wird als 2001, sinkt sie in Wien über den gesamten Prognosezeitraum bis 2031 um 11% ab. Bezüglich der Dreipersonenhaushalte sinkt deren Zahl bis 2021 gegenüber 2011 leicht um 0,8% und steigt dann wieder an.

Bei den größeren Haushalten mit 4 und 5 Personen, sind, in Absolutzahlen gemessen, die Zuwächse gering, eine Entwicklung, die im Bundesländervergleich als gegenläufig gilt.

Zurückzuführen ist dies auf die Folgen der starken Zuwanderung nach Österreich, die sich insgesamt sehr stark auf die Bundeshauptstadt konzentriert.

Die beschriebene Bevölkerungs- und Haushaltsentwicklung lässt den Schluss zu, dass in Zukunft immer weniger Menschen in größeren Haushalten leben werden. Jene Personen, die alleine oder mit einer zweiten Person gemeinsam einen Haushalt bilden, gewinnen immer mehr an Zahl und Gewicht. In Wien leben anteilmäßig viel mehr Menschen alleine oder zu zweit in einem Haushalt.

TABELLE 1.3.4: VORRAUSSCHÄTZUNG DER HAUSHALTE NACH DER GRÖßE 2001 BIS 2031

JAHR	PRIVATHAUSHALT MIT ... PERSONEN						
	INSG.	1	2	3	4	5	6 UND MEHR
ABSOLUT (IN 1.000)							
ÖSTERREICH							
2001	3.340,3	1.120,3	954,2	544,6	464,3	168,8	88,1
2011	3.581,0	1.294,2	1.029,1	569,8	454,6	157,7	75,7
2021	3.770,9	1.461,7	1.079,0	577,8	438,1	146,6	67,7
2031	3.851,2	1.523,2	1.134,1	581,4	417,8	134,5	60,2
WIEN							
2001	771,5	344,8	232,9	101,6	63,3	19,6	9,2
2011	805,5	384,0	214,6	103,4	69,8	22,8	10,9
2021	842,9	429,1	201,3	102,6	72,8	24,5	11,5
2031	853,0	436,6	207,2	103,5	71,6	23,4	10,6

JAHR	PRIVATHAUSHALT MIT ... PERSONEN						DURCHSCHNITTLICHE HAUSHALTSGRÖßE IN	
	1	2	3	4	5	6 UND MEHR	HAUSHALTE INSGESAMT	MEHRPERS.-HAUSHALTE
IN %								
ÖSTERREICH								
2001	33,5	28,6	16,3	13,9	5,1	2,6	2,38	3,07
2011	36,1	28,7	15,9	12,7	4,4	2,1	2,28	3,01
2021	38,8	28,6	15,3	11,6	3,9	1,8	2,20	2,96
2031	39,6	29,4	15,1	10,8	3,5	1,6	2,15	2,90
WIEN								
2001	44,7	30,2	13,2	8,2	2,5	1,2	1,98	2,77
2011	47,7	26,6	12,8	8,7	2,8	1,3	1,97	2,86
2021	51,0	23,9	12,2	8,6	2,9	1,4	1,94	2,91
2031	51,2	24,3	12,1	8,4	2,7	1,2	1,92	2,88

Zum Zeitpunkt 2001 lebten in Wien 22% (rund 345.000 Personen) der Bevölkerung als Single in einem Haushalt (vgl. Tab. 1.3.5). Diese Zahl wird sich bis 2031 auf 26% erhöhen und liegt damit was stets deutlich über den Österreichwert (2001: 13,9%, 2031: 18,1%).

Die Zahl der Personen, die zu zweit in einem Haushalt leben, lag 2001 bei 30%, 20% lebten zu dritt und weitere 27% in einer größeren Wohngemeinschaft. Deutlich zurückgehen wird die Zahl der Personen bis 2031, die zu zweit in einem Haushalt wohnen (-5,1%), während die Bevölkerung in Dreipersonen-Haushalten künftig in Zahl und Anteil relativ stabil bleiben wird. Aufgrund der starken Zuwanderung steigt die Zahl der Bevölkerung in den größeren Hausalten mit vier und mehr Personen. Allerdings fällt der Anteil der Personen im Bundesländervergleich mit weniger als 30% deutlich niedriger aus.

TABELLE 1.3.5: BEVÖLKERUNG NACH DER HAUSHALTSGRÖÖE 2001 BIS 2031

JAHR	PRIVATHAUSHALT MIT ... PERSONEN								
	INSGESAMT	1	2	3	4+	1	2	3	4
	ABSOLUT					IN %			
ÖSTERREICH									
2001	8.031.560	1.120.309	1.908.410	1.633.851	3.279.653	13,9	23,8	20,3	40,8
2011	8.277.354	1.294.152	2.058.198	1.709.301	3.113.299	15,6	24,9	20,7	37,6
2021	8.407.888	1.461.737	2.157.981	1.733.430	2.940.044	17,4	25,7	20,6	35,0
2031	8.415.978	1.523.178	2.268.216	1.744.155	2.747.153	18,1	27,0	20,7	32,6
WIEN									
2001	1.550.679	344.775	465.862	304.788	412.330	22,2	30,0	19,7	26,6
2011	1.613.202	384.033	429.136	310.203	465.906	23,8	26,6	19,2	28,9
2021	1.656.554	429.080	402.628	307.902	491.892	25,9	24,3	18,6	29,7
2031	1.665.232	436.626	414.414	310.539	475.527	26,2	24,9	18,6	28,6

Quelle: ÖROK/STATISTIK AUSTRIA – Haushaltsprognose 2005

Die wesentlichen Trends der Entwicklung und Größe der Privathaushalte sind zusammenfassend der kontinuierliche Rückgang der Personen je Haushalt (und Familie) sowie die relative Zunahme der Einpersonen-Haushalte. Zusätzlich runden die Zunahme der

Haushalte mit einem weiblichen Haushaltsvorstand und die Differenzierung familialer Haushaltsformen das Bild künftiger Entwicklungstendenzen ab.

Bei den Einpersonen-Haushalten handelt es sich nicht in erster Linie um junge Single-Haushalte. Alleine leben vor allem ältere Menschen, vorwiegend ältere Frauen und erst in zweiter Linie junge Erwachsene. Als hauptverantwortliche Faktoren gelten die Alterung der Bevölkerung und damit einhergehend ein starker Anstieg der nach Verwitwung oder Scheidung alleine lebenden alten Menschen. Einpersonen-Haushalte sind überwiegend ein städtisches Phänomen. In Wien bildeten sie bei der Volkszählung 2001 mit 44% die größte Gruppe. Nur am Land gibt es noch komplexere Haushaltsformen, die aus mehreren Familien oder einer Familie mit weiteren Personen bestehen.

Zusätzlich zu der bereits erwähnten Alterung der Bevölkerung werden die Haushalte immer kleiner, weil Single-Sein bei jüngeren Menschen auch durch die höheren Scheidungszahlen eine häufigere, aber meist vorübergehende Lebensform ist und letztendlich, weil die Mehrfamilien-Haushalte oder um Verwandte und Hauspersonal erweiterte Kernfamilien weitgehend verschwunden sind.

Setzen sich die Individualisierungstendenzen der Gegenwart künftig fort, lässt sich ein verstärkter Trend zur singularisierten Lebensform prognostizieren. Die zunehmenden Einpersonen-Haushalte werden in erster Linie Frauenhaushalte sein (aufgrund der höheren Lebenserwartung der Frauen), obwohl die Männer von dieser Entwicklung insgesamt stärker betroffen sein werden: hier ist ein Plus von 143% zu erwarten. So wird es im Jahr 2031 bei der über 65-jährigen österreichischen Bevölkerung mit 650.300 Single-Haushalten um 61% mehr geben als 2001 (403.900). Davon werden 469.000 allein stehende Frauen 181.000 gleichaltrigen Männern gegenüberstehen, die gleichfalls in einem Einpersonen-Haushalt leben.

Diese Entwicklung zeigt sich in allen Bundesländern, in WIEN jedoch in abgemilderter Form: bei den über 65-Jährigen werden 2031 rund 40.000 Männer 97.000 Frauen gegenüberstehen (rund um ein Drittel mehr als 2001). In der Altersgruppe der 40-64-Jährigen ist ein stärkerer Anstieg der Einpersonen-Haushalte zu erwarten. Für Wien ergibt die vorliegende Prognose für das Jahr 2031 einen um 28% höheren Wert als 2001, was deutlich unter dem Österreichschnitt von 41% liegt. Auch hier steigen die Zahlen für die Männer stärker an (+36%) als für die Frauen (+20%), wenn doch nicht so markant wie bei den höheren Altersgruppen. Unter den Jüngeren (15-39-Jährigen) ergeben sich keine wesentlichen Veränderungen in den Single-Haushalten.

Hier ist lediglich ein Anstieg der Zahl um 7% zu erwarten. Das ist darauf zurückzuführen, dass diese Altersgruppe – trotz zunehmendem Trend zur Individualisierung – infolge des langfristigen Geburtenrückgangs nämlich künftig deutlich schwächer besetzt sein wird. Daher ist auch die Zahl der jungen Singles nicht im Steigen begriffen.

Diese Entwicklung lässt auch darauf schließen, dass es 2031 auch deutlich weniger junge Familien geben wird als derzeit. Die Zahl der Mehrpersonen-Haushalte, deren Repräsentant jünger als 40 Jahre ist, wird in Wien um fast ein Viertel (~23%) geringer sein als 2001. Zusätzlich lassen sich Verschiebungen von den männlichen Repräsentanten zu den Frauen hin in allen Altersgruppen beobachten, am deutlichsten jedoch in der Altersgruppe der 40-64-Jährigen. Als Grund dafür nennt die ÖROK einerseits steigende Trennungszahlen von Paaren, wobei die Kinder zumeist bei den Müttern verbleiben; andererseits ist aber generell auf ein verändertes partnerschaftliches Verhalten hinzuweisen: die Frau als Haushaltsrepräsentantin wurde 2001 bereits öfters angegeben als 1991, eine Tendenz, die sich auch in Zukunft weiter fortsetzen wird.

Dass die Zahl der Mehrpersonen-Haushalte, deren Repräsentant älter als 40 Jahr sein wird, 2031 höher liegt als 2001, ist auf die Bevölkerungsentwicklung zurückzuführen. Dies gilt insbesondere für die Altersgruppe der über 65-Jährigen. In der Bundeshauptstadt wird es in dieser Gruppe um rund 40% mehr Haushalte geben als zum Zeitpunkt der letzten Volkszählung 2001.

1.3.2. Familienstrukturen

Allgemein ist bekannt, dass die Familie in den letzten Jahrzehnten einen Wandel unterzogen wurde, ausgehend von der gängigen Pluralitätsthese, die eine quantitative Zunahme von familialen und außerfamiliären Formen des Zusammenlebens¹² auf Kosten der klassischen Kleinfamilie, bestehend aus einem Ehepaar mit zwei Kindern, unterstellt. Die Forschung spricht in diesem Zusammenhang von einem ‚zweiten demografischen Übergang‘, mit einer Zunahme kinderloser Paare, weniger und späteren Geburten.

¹² Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf den Weg in eine andere Moderne, 1986.

Das bürgerliche Ideal der Kernfamilie hatte in den Industrieländern in den 1950er und 60er Jahren seine Blütezeit (Baby-Boom, frühe Familiengründungen, stabile Ehen) als nahezu universelles Phänomen. Die Aussagen zum sozialen Wandel kontrastieren die damalige Zeit: die traditionelle Verbindung von Partnerschaft, Ehe und Familie löst sich zunehmend auf, die Zahl der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften und kinderlosen Paare steigt, sodass sich heute eine große Variationsbreite an familialen Formen beobachten lässt.

Die Veränderungen im Bereich Familie werden in einigen Theorien zusammengefasst. Aus der empirischen Analyse der realen Wirklichkeit der Familien zeigt sich jedoch, dass heute noch nicht eindeutig vorhergesagt werden kann, in welche Richtung sich die Lebenswelten der Menschen entwickeln werden. Die Wissenschaft liefert jedoch mehrere Erklärungsansätze für dieses Phänomen:

- Pluralisierung bezeichnet die Zunahme (von der Kernfamilie) abweichender Lebensformen. Die Kernfamilie ist auch heute die weitaus häufigste Lebensform, ein Abgehen von der traditionellen Familie wird eher ausgeschlossen; alternative Lebensformen werden meist nur in der Phase des jungen Erwachsenenalters und in urbanen Regionen gewählt.
- Individualisierung beschreibt das Abgehen von den traditionellen Werten und Normen, also auch traditioneller Lebensformen. Die Familie ist weiterhin ein geschätzter Wert, dass sie verschwindet, wird nicht angenommen. Eine der möglichen Zukunftsprognosen für die Familie ist: Verwandtschaft werde kein Kriterium mehr sein, es wird um Wahlverwandtschaft gehen, die durch Auflösung von Beziehungen wieder beendet wird.
- Polarisierung beschreibt die Spaltung der Lebensformen zwischen traditionell familienorientierten und berufs- bzw. karriereorientierten Teilen der Bevölkerung. Eine solche Spaltung ist nicht generell in allen Schichten festzustellen: So wird angenommen, dass der Verzicht auf Kinder z. B. in erster Linie im Akademikermilieu weiterhin ansteigen wird.

Die veränderten Familienformen haben nicht nur zu einer Zunahme der Vier- oder gar Fünf-Generationenfamilie geführt; die demographischen Umstrukturierungen bedeuten auch veränderte Familienrollen. Gleichsam führt die Entwicklung hin zu einer immer späteren

Erstgeburt, was zu einer veränderten ‚Alterslücken-Struktur‘¹³ führt (mit späterer Erstgeburt steigt das Geburtsrisiko und die Wahrscheinlichkeit von Folgegeburten sinkt). Die Alterslücken-Struktur bewirkt, dass sich die noch heute wenig verbreitete ‚Sandwich-Generation‘¹⁴ gleichermaßen um die eigenen Kinder oder Enkelkinder als auch um die Betreuung und Pflege der Eltern oder Großeltern zu kümmern hat. Dieses Lebensmuster wird in Zukunft für viele Menschen zur Realität werden.

Gleichsam kommt es im Zuge der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen in vielen Fällen zu veränderten Verwandtschaftsbeziehungen und zu einer ‚Entfamiliarisierung‘ im Alter, die vielfach mit einer ‚Singularisierung‘ konform geht. Auch das Alleinleben verbreitet sich, wobei sich hinter dem Single-Dasein durchaus eine Vielzahl biografischer Phasen verbirgt. Im Wesentlichen sind dies für verschiedene Altersgruppen insbesondere Ledige, Geschiedene, Verwitwete, Verheiratet getrennt Lebende und Nichteheliche Partner in Living apart together- Beziehungen. Dazu kommen noch Jene, die zwar nicht zu den Alleinlebenden per se zählen, aber einen entsprechenden Lebensstil aufweisen: etwa eheliche Partner in getrennten Haushalten oder Alleinerziehende mit Kindern, die immer wieder für längere Zeit beim anderen Elternteil in einem anderen Haushalt leben.

¹³ Bengtson, V.L./Schütze, Y.: Altern und Generationenbeziehungen 1992.

¹⁴ Hörl, J./Kytir, J.: Die „Sandwich-Generation“: Soziale Realität oder gerontologischer Mythos? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50, Nr. 4, S. 730-741.

Unten stehende Tabelle zeigt eine Typisierung der Lebensformen nach den Kriterien partnerschaftliche- und Eltern-Paar-Beziehungen, die sich wie folgt weiter differenziert:

TABELLE 1.3.2.1: LEBENSFORMENTYPOLOGIE ANHAND DER KRITERIEN ‚ZUSAMMENLEBEN MIT KIND(ERN)‘ UND ‚ZUSAMMENLEBEN MIT PARTNER/IN‘

	mit Partner/in im Haushalt	ohne Partner/in im Haushalt	
als Kind bzw. mit eigenem/n Kind(ern) im Haushalt	<ul style="list-style-type: none"> Ehepaar mit Kind(ern) <ul style="list-style-type: none"> • beide Partner in erster Ehe • zumindest ein Partner in zweiter oder weiterer Ehe nichteheliche Lebensgemeinschaft mit Kind(ern) <ul style="list-style-type: none"> • beide Partner noch ledig (prämarital) • zumindest ein Partner nicht ledig (postmarital) 	<ul style="list-style-type: none"> als Kind in der (Herkunfts-)Familie Elternteil (Alleinerziehende/r) <ul style="list-style-type: none"> • noch ledig • nicht mehr ledig 	Kind(er) bereits ausgezogen („empty-nest-Phase“)
ohne eigene Kind(er) im Haushalt	<ul style="list-style-type: none"> kinderloses Ehepaar kinderlose nichteheliche Lebensgemeinschaft <ul style="list-style-type: none"> • beide Partner noch ledig (prämarital) • zumindest ein Partner nicht ledig (postmarital) 	<ul style="list-style-type: none"> alleinlebend, ledig alleinlebend, nicht mehr ledig „sonstige Person“ in einem Familienhaushalt Mehrpersonen-Nichtfamilienhaushalt Anstaltshaushalt, Gemeinschaftsunterkunft 	
	„Getrenntes Zusammenleben“ („living apart together“)		

Quelle: Österreichischer Familienbericht 1999

Einer solchen Definition zufolge zeigt sich über das Lebensalter hinweg, dass das Leben als Kind mit den Eltern bzw. mit einem eigenen Kind bis ins mittlere Erwachsenenalter die dominante Lebensform der Österreicher darstellt (was sich in den letzten Jahrzehnten wenig verändert hat). Erst ab einem Alter von 50 Jahren sinkt durch den Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalt die Häufigkeit einer familialen Lebensform unter 60%. Dasselbe gilt für partnerschaftliche Lebensformen für das mittlere Erwachsenenalter.

Nicht-familiäre Lebensformen sind bei den jungen Erwachsenen häufiger anzutreffen als davor oder danach. Ein Teil gründet nach dem Verlassen des Elternhauses nicht sofort eine eigene Familie oder bleibt überhaupt kinderlos.

Diesbezüglich haben sich in den letzten Jahrzehnten wesentliche Veränderungen gezeigt: auf der einen Seite lässt sich insgesamt ein Anstieg nicht-familiärer Lebensformen registrieren, auf der anderen Seite beginnt diese biographische Phase zu einem zunehmend späteren Zeitpunkt, dehnt sich aber insgesamt merkbar aus. Dieser Trend, der bereits im

letzten Jahrhundert begonnen hat, setzt sich laut den aktuellen Mikrozensusdaten weiterhin fort (siehe weiter unten). Stark beeinflusst wird die Wahl der individuellen Lebensform auch von sozialen und regionalen Milieus. Während in ländlichen Gemeinden familiäre Lebensformen den ‚Normalfall‘ bilden (feste PartnerInnen im gemeinsamen Haushalt), zeigen sich in städtischen Gebieten vermehrt nicht-familiäre Lebensformen (nur mehr knapp die Hälfte der Männer und knapp zwei Drittel der Frauen wohnen mit eigenen Kindern zusammen).

Dieser kurze Abriss zeigt bereits deutlich, dass die Darstellung strukturierterer Analysen betreffend den jeweiligen Lebensabschnitt bedarf, auf die hier aber nicht näher eingegangen werden kann. Abschließen sollen an dieser Stelle noch Ergebnisse zur Familiensituation aus der amtlichen Statistik präsentiert werden:

Um den familialen Wandel und die Pluralität von Familienformen erfassen zu können, ist eine möglichst weite Definition von Familie zu wählen, um nicht Veränderungen durch die gewählte Begrifflichkeit von vornherein auszublenden. Im Folgenden wird mit **Familie** das Kernfamilien-Konzept der Vereinten Nationen verstanden, nachdem Ehepaare oder Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder bzw. Elternteile mit Kindern eine Familie bilden, auf diesem auch die Volkszählungsdaten 2001 beruhen.

2001 gab es in WIEN 408.000 Familien und rund 387.000 Kinder. 67% der Familien sind Ehepaare, knapp 12,3% bilden Lebensgemeinschaften, 7,8% mit mindestens einem Kind. Darüber hinaus sind 20,5% Einelternfamilien, der größte Teil davon (84%) besteht aus allein erziehenden Müttern (vgl. Tabellen 1.3.2.2 und 1.3.2.3). 42% der Familien bestehen aus Paaren ohne Kinder (rund 171.000). Dabei handelt es sich mehrheitlich um Familien, deren Kinder bereits das Elternhaus verlassen haben. Bei vier von fünf Paaren ohne Kinder fällt die Frau in die Altersgruppe 40+ (80,2%).

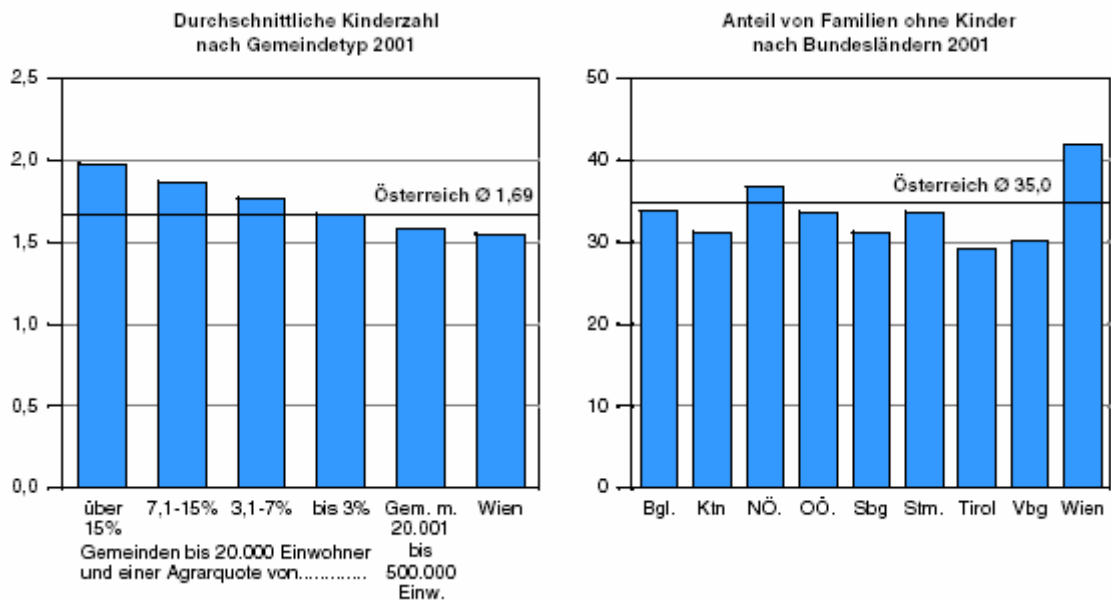
In etwa 34% der Familien gibt es ein Kind, in 18,4% zwei und in rund 6% drei oder mehr Kinder.

Während bei Ehepaaren die Anteile der Ein- und Zwei-Kind-Familien annähernd gleich hoch sind (40,5% und 42,1%), überwiegt bei Lebensgemeinschaften bzw. Elternteilen die Ein-Kind-Familie (61% und 70%).

Gegenüber 1991 nahm die Zahl der Familien ohne Kinder in Österreich um 12,2% zu. Die Zunahme der Familien mit Kinder fiel hingegen schwächer aus: deren Zahl ist zwischen 1991 und 2001 nur um 0,9% gestiegen.

Die durchschnittliche Kinderzahl pro Familie mit Kindern betrug 2001 nur mehr 1,69 gegenüber 1991 mit 1,73 Kindern. WIEN liegt unter dem Österreichdurchschnitt mit 1,55 Kindern pro Familie, knapp drei Fünftel (58,3%) der Familien mit Kindern sind Ein-Kind-Familien. Wien hat zudem mit rund 42% den höchsten Anteil an kinderlosen Familien aufzuweisen. Allerdings spielt hier auch das höhere Durchschnittsalter der Bevölkerung eine Rolle, d.h. hier haben die Kinder überwiegend bereits den elterlichen Haushalt verlassen.

GRAPHIK 1.3.2.1



Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Volkszählung 2001.

Während zwischen 1991 und 2001 die Zahl der Ehepaare mit Kind(ern) in ÖSTERREICH um 6% gesunken ist, haben alle anderen Familienformen zugenommen, am deutlichsten die Zahl der Lebensgemeinschaften mit Kind(er): sie ist um 92,4% angestiegen, gefolgt von Lebensgemeinschaften ohne Kind(er) mit 40%. Auch die Zahl der Alleinerziehenden ist weiterhin angestiegen, seit 1991 um 9,7% bei den allein erziehenden Müttern und um 5,2% bei den allein erziehenden Vätern.

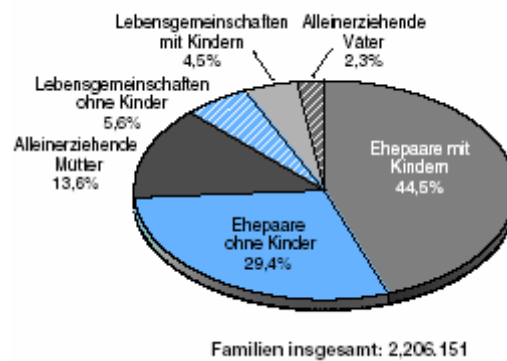
In WIEN ist der Anteil der Alleinerziehenden mit 2,5% (darunter 17,2% allein erziehende Mütter) am höchsten. 79,5% der weiblichen Elternteile sind als Folge des hohen Scheidungsrisikos nicht ledige allein erziehende Mütter, sondern nur 20,5%.

Nach der Volkszählung 2001 ist die Ein-Kind-Familie, betrachtet nach der Kinderzahl, in ÖSTERREICH mit 49,2% die häufigste Form. Das sind 32% aller Familien. 37% haben zwei

Kinder (24% aller Familien) und 14% der Familien mit Kindern haben drei oder mehrer Kinder (9% aller Familien). Wie man aus den Statistiken ersehen kann, nehmen größere Familien tendenziell ab, vor allem jene mit vier und mehr Kindern. Am stärksten gestiegen sind hingegen Familien mit zwei Kindern (zwischen 1991 und 2001 um 6%), Familien mit einem Kind sind nur leicht (um 1%) gestiegen.

Die Zahl der Familien, die ohne Kinder leben, hat sich bis 1981 etwa konform mit der Gesamtbevölkerung entwickelt, ist jedoch ab diesem Zeitpunkt stark angestiegen: 2001 lebten in Österreich 1,5 Mio. Personen in Familien ohne Kinder. Hingegen lebten 4,1 Mio. Personen als Teil einer Paarfamilie mit Kindern (etwa die Hälfte der Bevölkerung). Seit 1981 ging die Zahl stetig zurück. Das Gegenteil gilt für Personen, die in Elternteil-Familien leben bzw. für Personen, die keiner Familie angehören: ihre Zahl ist seit diesem Zeitpunkt überdurchschnittlich stark gewachsen: 2001 lebten 837.000 Personen in Elternteil-Familien und 1,5 Mio. Personen in keiner Familie.

GRAPHIK 1.3.2.2: FAMILIENTYPEN 2001



Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Volkszählung 2001

TABELLE 1.3.2.2: FAMILIE NACH TYP 1991 UND 2001

Familientyp	1991			2001			Veränderung 1991-2001 in %
	absolut	in % der Familien	in % der Jeweiligen Gruppe	absolut	in % der Familien	in % der Jeweiligen Gruppe	
Familien insgesamt	2,109.128	100,0	100,0	2,206.151	100,0	100,0	4,6
<i>n. Familientyp u. Kinderzahl</i>							
Ehepaar	1,646.263	78,1	100,0	1,630.914	73,9	100,0	-0,9
ohne Kinder	599.878	28,4	36,4	648.075	29,4	39,7	8,0
mit Kindern	1,046.385	49,6	63,6	982.839	44,6	60,3	-6,1
1 Kind	439.311	20,8	26,7	398.451	18,1	24,4	-9,3
2 Kinder	411.767	19,5	25,0	413.830	18,8	25,4	0,5
3 Kinder	139.886	6,6	8,5	130.819	5,9	8,0	-6,5
4 Kinder und mehr	55.421	2,6	3,4	39.739	1,8	2,4	-28,3
mit unter 15 J. alten Kindern	649.175	30,8	39,4	591.216	26,8	36,3	-9,8
Lebensgemeinschaft	140.089	6,6	100,0	223.365	10,1	100,0	59,4
ohne Kinder	88.307	4,2	63,0	123.734	5,6	55,4	40,1
mit Kindern	51.782	2,5	37,0	99.631	4,5	44,6	92,4
1 Kind	33.742	1,6	24,1	60.736	2,8	27,2	80,0
2 Kinder	13.038	0,6	9,3	30.229	1,4	13,5	131,9
3 Kinder	3.641	0,2	2,6	6.667	0,3	3,0	83,1
4 Kinder und mehr	1.361	0,1	1,0	1.999	0,1	0,9	46,9
mit unter 15 J. alten Kindern	38.654	1,8	27,6	82.180	3,7	36,8	112,6
Männlicher Elternteil	48.634	2,3	100,0	51.140	2,3	100,0	5,2
1 Kind	33.098	1,6	68,1	37.663	1,7	73,6	13,8
2 Kinder	11.328	0,5	23,3	10.728	0,5	21,0	-5,3
3 Kinder	3.096	0,1	6,4	2.191	0,1	4,3	-29,2
4 Kinder und mehr	1.112	0,1	2,3	558	0,0	1,1	-49,8
mit unter 15 J. alten Kindern	16.706	0,8	34,4	14.581	0,7	28,5	-12,7

Quelle: STATISTIK AUSTRIA – Volkszählung 1991 und 2001

TABELLE 1.3.2.3: FAMILIE NACH ANZAHL DER KINDER UND FAMILIENTYP

FAMILIENTYP	INSGESAMT		MIT ... KINDERN ALLER ALTERSSTUFEN					
	FAMI- LIEN	KINDER	0	1	2	3	4 UND MEHR	
							FAMI- LIEN	KINDER

ÖSTERREICH

INSGESAMT	2206151	2424805	771809	706179	526483	155348	46332	199616
EHEPAAR	1630914	1789719	648075	398451	413830	130819	39739	171151
LEBENSGEWESCHAFT	223365	149850	123734	60736	30229	6667	1999	8655
ALLEIN ERZIEH. VATER	51140	68075	-	37663	10728	2191	558	2383
ALLEIN ERZIEH. MUTTER	300732	417161	-	209329	71696	15671	4036	17427

WIEN

INSGESAMT	407976	366839	171030	138130	75025	18300	5491	23759
EHEPAAR	274162	227497	138469	66859	51403	13241	4190	18109
LEBENSGEWESCHAFT	50174	26504	32561	10868	5114	1258	373	1634
ALLEIN ERZIEH. VATER	13474	17185	-	10447	2457	476	94	396
ALLEIN ERZIEH. MUTTER	70166	95653	-	49956	16051	3325	834	3620

TABELLE 1.3.2.4: FAMILIE NACH TYP (FAMILIENZYKLUS)

	Insgesamt	Paare ohne Kind(er), Frau unter 40 Jahre alt	Paare mit Kind(ern)				Elternteile				Paare ohne Kind(er), Frau 40 und mehr Jahre
			zusam- men	jüngstes Kind ist			zusam- men	jüngstes Kind ist			
				unter 6 Jahre	6 bis 14 Jahre	15 Jahre und älter		unter 6 Jahre	6 bis 14 Jahre	15 Jahre und älter	
Österreich	2206151	152844	1082470	322879	350517	409074	351872	66742	91280	193850	618965
Wien	407976	39847	153306	54533	49889	48884	83640	16116	24094	43430	131183
Wien 1., Innere Stadt	4178	359	1341	362	352	627	1203	163	224	816	1275
Wien 2., Leopoldstadt	22373	2224	8271	3112	2514	2645	4938	904	1301	2733	6940
Wien 3., Landstraße	20577	2419	7225	2591	2272	2362	4776	807	1175	2794	6157
Wien 4., Wieden	6963	841	2436	817	737	882	1562	272	416	874	2124
Wien 5., Margareten	11982	1424	4449	1741	1366	1342	2569	538	714	1317	3540
Wien 6., Mariahilf	6823	937	2416	816	772	828	1603	272	417	914	1867
Wien 7., Neubau	6735	912	2457	856	738	863	1623	303	431	889	1743
Wien 8., Josefstadt	5214	626	1848	607	538	703	1251	196	313	742	1489
Wien 9., Alsergrund	8847	1097	3130	1041	969	1120	2049	355	506	1188	2571

Wien 10., Favoriten	40208	3360	14513	5139	4938	4436	8062	1576	2408	4078	14273
Wien 11., Simmering	21617	2224	8370	3261	2774	2335	4084	887	1299	1898	6939
Wien 12., Meidling	20603	2000	7643	2802	2532	2309	4248	795	1233	2220	6712
Wien 13., Hietzing	13044	925	4708	1467	1414	1827	2670	526	682	1462	4741
Wien 14., Penzing	20718	1899	7604	2506	2571	2527	4114	767	1218	2129	7101
Wien 15., Rudolfsheim	16044	1764	6285	2475	1994	1816	3292	680	986	1626	4703
Wien 16., Ottakring	22055	2095	8371	3151	2717	2503	4431	918	1345	2168	7158
Wien 17., Hernals	12124	1098	4655	1608	1490	1557	2530	503	773	1254	3841
Wien 18., Währing	11275	1200	4203	1436	1288	1479	2365	476	646	1243	3507
Wien 19., Döbling	16344	1171	5660	1782	1678	2200	3774	679	1016	2079	5739
Wien 20., Brigittenau	19698	2307	7200	2887	2276	2037	3794	747	1019	2028	6397
Wien 21., Floridsdorf	36449	2964	14080	4837	4880	4363	7203	1429	2236	3538	12202
Wien 22., Donaustadt	39545	3915	16904	6345	5806	4753	6981	1539	2271	3171	11745
Wien 23., Liesing	24560	2086	9537	2894	3273	3370	4518	784	1465	2269	8419

Quelle: STATISTIK AUSTRIA – Haushalte und Familien 2005

1.3.3. Prognosen des künftigen Wohnungsbedarfs

Wie Studien belegen, sind die Veränderungen der (Erwachsenen-)Bevölkerung maßgebend für die Wohnraumnachfrage. Allerdings ist, wie in anderen Analysen herausgestellt wurde, die Prognose der Haushalte zur Bedarfsbestimmung von Wohnungen die besser geeignete Größe (wenn auch schwieriger abzuschätzen, da zwischen Haushaltsgründung und Wohnungsangebot eine wechselseitige Beeinflussung besteht).

Wie sich empirisch zeigen lässt, wächst die Zahl der Haushalte in WIEN in den kommenden Jahrzehnten leicht, vor allem steigt die Zahl der Ein- und Zweipersonen-Haushalte. Der Trend zu kleineren Haushalten mit maximal zwei Generationen ist unübersehbar. Große Haushalte und mehrere Generationen sind selten geworden. Traditionelle Wohn- und Lebensformen lösen sich auf, die Haushalte werden kleiner, zugleich jedoch steigen durch die kulturell und gesellschaftlich bedingten Veränderungen der Lebensweisen die Ansprüche der Menschen an das Wohnen. Die Zahl der Singles ist ebenso weiter im Steigen begriffen wie es mehr Kleinfamilien gibt. Singles leben in einer eigenen Wohnung und führen ihren eigenen Haushalt. Darüber hinaus gibt es mehr allein erziehende Elternteile (meist Mütter), die einen eigenen Haushalt bilden. Deren beider Ansprüche sind in der Regel nicht mehr mit Ein- oder Zweizimmerwohnungen zu decken: ein Bedarf an Wohnungen mit entsprechender Größe und Ausstattung ist im Zunehmen begriffen. Da die Haushaltszahl deutlich rascher und die Zahl tatsächlich genutzter Wohnungen samt Wohnungszahl und verfügbarer Wohnfläche noch schneller wächst als die Wohnbevölkerung, hat sich der Wohnungsbedarf somit vom direkten Einfluss der Bevölkerungsentwicklung im

bedeutsamen Maße abgekoppelt. D.h., dass ein Neubau an Wohnungen auch dann noch notwendig bleibt, wenn die Bevölkerungszahl stagniert oder zurückgeht. Für die Nachfrage an Wohnraum sind vor allem die Bevölkerungsvariablen und das Einkommen (reale BIP pro Kopf) bedeutsam. Die Nachfrage (bzw. auch Angebot) ist aber im größeren Ausmaße abhängig von sozialen und ökonomischen Faktoren (wie der errechnete Einfluss der Preise und Kosten), die außerhalb des demographischen Bereiches liegen.

WIEN mit seinen hohen Anteil an Gründerzeithäusern, die in den kommenden Jahrzehnten für Abriss oder Leerstand sorgen, ist der entsprechende Wohnungsersatzbedarf tendenziell hoch. Auch der relativ hohe Anteil an Zweitwohnsitzen wird einen Teil des Neubauvolumens beanspruchen (siehe Felderer,B./Helmenstein,Ch./Lee,G./Schmidt-Dengler,PH).

Da die Wohnbevölkerung in Wien in den kommenden Jahrzehnten leicht zunehmen wird, geht man vorerst von einer kurzfristigen und erforderlichen Neubauleistung zwischen 84.000 und 87.000 neuen Wohnungen pro Dekade aus. Erst langfristig erscheint eine Rücknahme der Bauleistung erforderlich (2021-2031 59.000 Einheiten).

GRAPHIK 1.3.3.1: GESCHÄTZTER NEUBAUBEDARF 2001 BIS 2031 FÜR WIEN

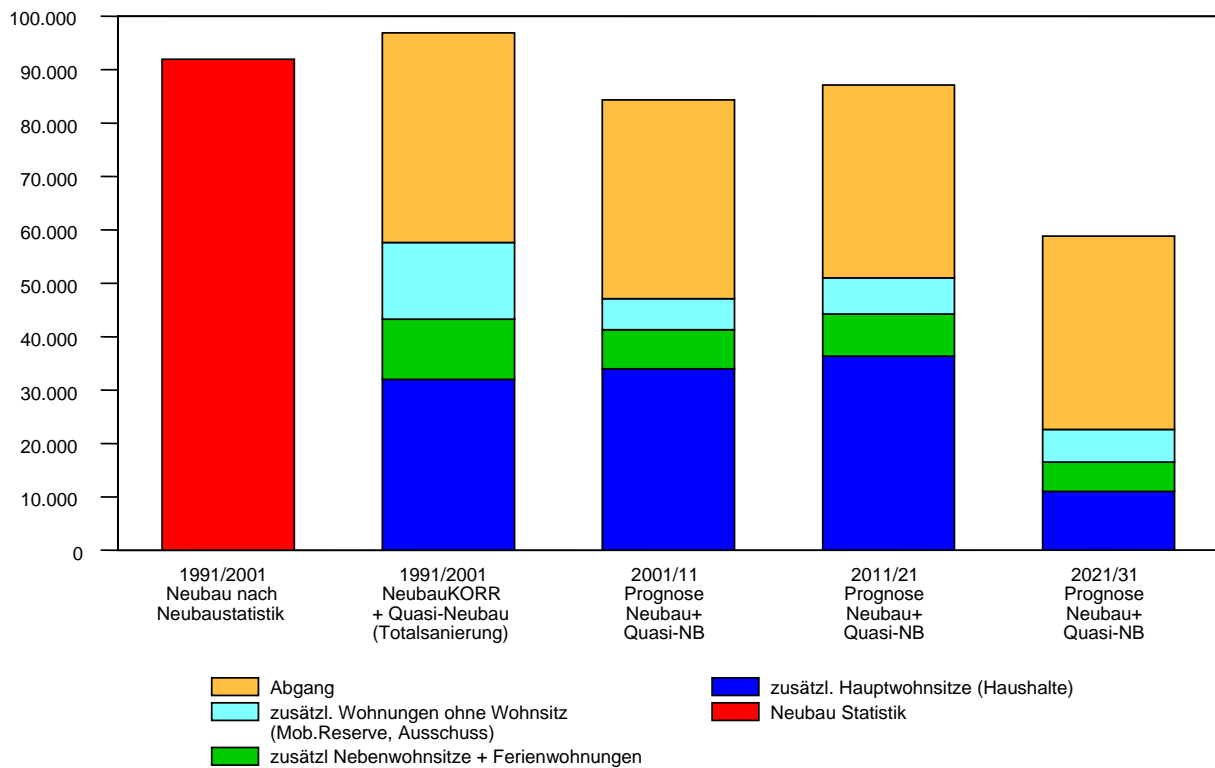


TABELLE 1.3.3.1: WOHNUNGSBESTAND UND NEUBAULEISTUNG IN WIEN 2001 BIS 2031

KATEGORIE	BESTAND (2001 GWZ; 2011-2031 PROGNOSE)				NEUBAU PROGNOSE		
	2001	2011	2021	2031	2001-11	2011-21	2021-31
WOHNUNGEN GESAMT	910.745	957.877	1.008.896	1.031.539	84.359	87.120	58.795
DAVON:							
HWS = HAUSHALTE	770.955	804.976	841.355	852.452	34.021	36.379	11.097
NWS, FW*	73.569	80.841	88.701	94.133	7.271	7.860	5.432
WOHNUNGEN OHNE WOHNSITZANGABE	66.221	72.060	78.840	84.954	5.839	6.780	6.114
DAVON (SCHÄTZUNG)							
MOBILITÄTSRESERVE	20.160	22.605	25.730	28.201	2.445	3.125	2.470
AUSSCHUSS**	33.827	37.221	53.110	56.753	3.394	3.655	3.643
RESERVE	12.233	12.233			0		
ERSATZ FÜR ABGANG					37.228	36.100	36.152

Quelle: ÖROK/STATISTIK AUSTRIA – Wohnungsbedarfsprognose 2005

Anmerkungen: HWS: Hauptwohnsitze; NWS: Nebenwohnsitze; FW: Ferienwohnungen * 2001: Nebenwohnsitze lt. GWZ 2001; Ferienwohnungen - Schätzung aus Bestand ohne Angabe eines Wohnsitzes; ** Nicht marktgängige, leer stehende Wohnungen, deren Menge sich durch Schaffung von Ersatz für unzureichenden Wohnraum erhöht; ein Abgang verringert den Bestand an Ausschusswohnungen.

2. Situation am Arbeitsmarkt

2.1. Vorausschau der langfristigen Entwicklung des Arbeitskräfteangebotes

Für die österreichische Gesellschaft werden, wie in anderen europäischen Gesellschaften, folgende allgemeine Trends den Arbeitsmarkt in Zukunft mit bestimmen:

Traditionelle Familienstrukturen, Biographien und Beschäftigungsverläufe lösen sich auf, lassen sich nicht mehr durch einheitlich gängige Muster standardisieren, was zusätzlich durch die Flexibilisierung am Arbeitsmarkt verursacht wird. Dies führt zur Aushöhlung ‚normaler‘ Erwerbsbiographien hin zu Patchworkbiographien, die von erhöhter Arbeitsmobilität bei vorübergehenden Zeiten der Arbeitslosigkeit, insgesamt längeren Ausbildungszeiten (darunter auch mehr Personen mit universitärer Ausbildung) und beruflichen Umorientierungen sowie Erwerbsunsicherheit geprägt sind. Die Erwerbsquoten werden daher in Folge der Notwendigkeit, sich eine eigenständige soziale und wirtschaftliche Absicherung zu schaffen, steigen. Nicht nur die meisten Männer, sondern auch die Mehrzahl

der Frauen wird daher erwerbstätig sein. Für die Familiengründung bedeutet dies, entweder bewusst auf Kinder zu verzichten, oder die Verbesserung einer Vereinbarkeit von Beruf und Familie weiter zu forcieren. Dies könnte bedeuten, dass die Erwerbsquote für Frauen im mittleren Alter weiter ansteigen, die der Männer jedoch infolge vermehrter Arbeitsteilung im Haushalt rückläufig sein wird. Die Betreuung der Kinder und die zu bewältigende Hausarbeit wird folglich für beide Geschlechter vermehrte Teilzeitarbeit mit sich bringen.

Zusätzlich befinden sich die Gesellschaft in einem Übergang der Wirtschaft von einer Industriegesellschaft zu einer Dienstleistungsgesellschaft, in dem sich auch ein arbeitsrechtlicher Wandel ausdrückt: Die gesamte Bevölkerung wird über bestimmte Zuordnungsregeln, zuerst der sozialen Wirklichkeit, dann ihr folgend Statistik und Sozialforschung, nach ihrer Stellung im Produktionsprozess geordnet. Dies ist die typische Ausprägung der Schicht in unserer Gesellschaft als Klasse. Es drängen sich zwei Grundtendenzen auf: Der Anteil der Selbständigen (und der ihnen zuzuzählenden mithelfenden Familienangehörigen) nimmt stetig ab, eine Prognose, die bereits seit mehr als einem halben Jahrhundert gilt.

Zum anderen – und fast in derselben Zeit – nimmt der Anteil der Angestellten und Beamten (in denen sich am ehesten die Techno-Struktur der modernen Gesellschaft ausdrückt) unter den Unselbständigen ständig zu. Einer der wichtigsten Züge des langfristigen sozialen Wandels ist also der immer größer werdende Teil der Bevölkerung, der von abhängiger Arbeit lebt.

Das Arbeitsangebot (Erwerbspersonenpotenzial) bestimmt sich – seinem Messkonzept entsprechend – weitgehend konjunkturunabhängig aus der Entwicklung der inländischen Wohnbevölkerung im erwerbsfähigen Alter und deren potenzieller Erwerbsbeteiligung. Das gilt jedoch nur so lange, wie sich das Arbeitsangebot hauptsächlich aus der inländischen Wohnbevölkerung rekrutiert. Je offener darüber hinaus ein Arbeitsmarkt ist, desto mehr können grenzüberschreitende Ströme das Arbeitsangebot beeinflussen. Dies gilt sowohl für Wanderungs- als auch für Pendlerbewegungen. Das gesamtwirtschaftliche Arbeitsangebot, gemessen durch das Erwerbspersonenpotenzial, ist in der Regel größer als die Zahl der Erwerbspersonen (= Erwerbstätige + registrierte Arbeitslose), weil ein Teil des unbeschäftigten Arbeitsangebots nicht beim Arbeitsamt arbeitslos gemeldet ist (= Stille Reserve). Das Erwerbspersonenpotenzial schließt diese Stille Reserve mit ein.

Für die Entwicklung des Arbeitskräfteangebotes sind vor allem wichtig:

- die Veränderungen der Zahl der Einwohner im erwerbsfähigen Alter insgesamt sowie Veränderungen in der Alters- und Geschlechterstruktur (demograph. Komponente)
- Veränderungen der Erwerbsbeteiligung bestimmter Gruppen (z. B. Rückgang bei Jugendlichen wegen längerer Ausbildungszeiten, Zunahme bei verheirateten Frauen mittleren Alters) und
- Sondereinflüsse (z.B. Änderung der gesetzlichen Altersgrenze, Pensionsreform)

Ein kritischer Punkt bei den Berechnungen des Arbeitskräfteangebotes ist die Trendfortschreibung der Erwerbsbeteiligung bestimmter Gruppen bei anhaltender Arbeitsmarktschwäche. Das wird besonders deutlich an einzelnen Personengruppen, wie z. B. Frauen und ältere Altersgruppen, die von den Arbeitsplatzverlusten besonders betroffen sind. Bei all dem ist darüber hinaus zu berücksichtigen, dass die Arbeitsmarktentwicklung (und wirtschaftliche Entwicklung) langfristig nicht mit hinreichender Genauigkeit prognostiziert werden kann – ein Unsicherheitsfaktor, der u.a. auch die zukünftigen Einkommen betrifft.

Das hat einschneidende Folgen für die Möglichkeit der Abschätzung von Niveau und Verteilung der interessierenden Größen.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der künftigen Bilanzen des Arbeitskräfteangebotes beschrieben, die auf der Annahme der Bevölkerungsentwicklung und der Entwicklung der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter beruhen. Bestimmend ist das mittlere Hauptszenario der Bevölkerungsprognose, das im Wesentlichen davon ausgeht, dass sich die Erwerbsbeteiligung nach dem Alter und Geschlecht dem längerfristigen Trend entsprechend weiterentwickelt. Mittleres Szenario bedeutet mittlere Stärke der Zuwanderung in Kombination mit der mittleren Variante der Prognose von Fertilität und Mortalität (wie unter Kap. 1.2. beschrieben).

ÖSTERREICHWEIT wird das Angebot an Erwerbspersonen noch bis zum Jahr 2015 wachsen. Zum Zeitpunkt der letzten Volkszählung (2001) betrug die Zahl 3,80 Mio. Personen im erwerbsfähigen Alter – diese wird sich bis 2015 um rund 7% auf 4,07 Mio. erhöhen. Danach wird mit einem leichten Rückgang zu rechnen sein. Bis zum Ende des Prognosezeitraumes 2031 sinkt die Zahl der Erwerbsfähigen auf 3,88 Mio. Personen.

Verantwortlich für den allgemeinen Anstieg wird im Wesentlichen auf die steigende Berufstätigkeit der Frauen zurückzuführen sein, deren Zahl am Arbeitsmarkt bis 2021 um 9% zunehmen wird (danach wieder leicht rückgängig). Langfristig steigt die weibliche Erwerbsquote (Zahl und Anteil der Berufstätigen Frauen) von 43,1% 2001 bis 2031 auf 45,9%. Die Zahlen verdeutlichen, dass sich der Charakter der weiblichen Erwerbstätigkeit in den letzten Jahrzehnten verändert hat und sich weiter entwickelt. Unterlag die weibliche Lebensgestaltung und die Erwerbsarbeit im Speziellen vorrangig der Logik des Familienlebenszyklus und war Berufstätigkeit für einen erheblichen Teil der Frauen ein Durchgangsstadium zum Hausfrauendasein, ist sie in der nächsten Phase zu einem ‚Beruf auf Raten‘ geworden.

Heute hingegen hat Erwerbstätigkeit für die meisten Frauen einen Eigenwert bekommen. Er wird nicht mehr fraglos den traditionellen Pflichten aus der familiären Arbeitsteilung unterworfen. Zudem stellt sich die Einkommenssituation der meisten Haushalte so dar, dass der beanspruchte Lebensstandard nur durch zwei Einkommen gewährleistet werden kann.

Die Zunahme der weiblichen Erwerbspersonen geht auf eine deutlich höhere Zahl der Frauen im mittleren Alter zurück. In jüngeren Jahren sank die Erwerbsquote infolge stärkerer Bildungsbeteiligung, in älteren infolge früherer Pensionierung. Dies wird sich jedoch auch künftig ändern.

TABELLE 2.1.1: ERWERBSPERSONEN 2001 BIS 2031 GEMÄß TRENDSZENARIO

ALTER	2001	2006	2011	2016	2021	2026	2031
ZUSAMMEN (IN 1.000)							
INSGESAMT	3.804,3	3.919,1	4.032,0	4.065,7	4.036,3	3.957,5	3.877,5
15-29 JAHRE	995,3	984,9	1.007,2	983,0	930,4	865,1	832,7
30-44 JAHRE	1.736,6	1.686,0	1.557,7	1.484,4	1.488,5	1.505,5	1.464,7
45 +	1.072,5	1.248,2	1.467,1	1.598,3	1.617,4	1.587,0	1.580,1
MÄNNER (IN 1.000)							
INSGESAMT	2.163,7	2.214,3	2.264,6	2.278,2	2.243,2	2.173,1	2.099,0
15-29 JAHRE	544,4	539,5	548,5	531,0	499,4	462,5	443,6
30-44 JAHRE	973,3	931,5	851,9	807,1	804,9	805,6	777,2
45 +	646,1	743,3	864,1	940,1	938,9	904,9	878,3

FRAUEN (IN 1.000)							
INSGESAMT	1.640,6	1.704,8	1.767,5	1.787,5	1.793,1	1.784,5	1.778,5
15-29 JAHRE	450,9	445,5	458,7	452,0	431,0	402,6	389,2
30-44 JAHRE	763,2	754,4	705,8	677,3	683,6	699,8	687,5
45 +	426,4	504,9	603,0	658,2	678,5	682,1	701,8
ZUSAMMEN (IN %)							
15-29 JAHRE	26,2	25,1	25,0	24,2	23,1	21,9	21,5
30-44 JAHRE	45,6	43,0	38,6	36,5	36,9	38,0	37,8
45 +	28,2	31,8	36,4	39,3	40,1	40,1	40,8
MÄNNER (IN %)							
15-29 JAHRE	25,2	24,4	24,2	23,3	22,3	21,3	21,1
30-44 JAHRE	45,0	42,1	37,6	35,4	35,9	37,1	37,0
45 +	29,9	33,6	38,2	41,3	41,9	41,6	41,8
FRAUEN (IN %)							
15-29 JAHRE	27,5	26,1	26,0	25,3	24,0	22,6	21,9
30-44 JAHRE	46,5	44,3	39,9	37,9	38,1	39,2	38,7
45 +	26,0	29,6	34,1	36,8	37,8	38,2	39,5

Quelle: ÖROK/STATISTIK AUSTRIA/WIFO – Erwerbsprognose 2004

Differenziert man nach Altersgruppen, so lässt sich beobachten, dass Zuwächse lediglich nur mehr bei den über 45-Jährigen zu verzeichnen sein werden, während die Zahl der Jugendlichen und jungen Erwachsenen unter 30 Jahren in den nächsten 10 Jahren stagniert und danach infolge des langfristigen Geburtenrückganges rasant abnimmt. 2031 wird sich die Zahl der jungen Erwerbspersonen von 995.000 (2001) auf 833.000 Personen (2031) um 16% verringern. In der Altersgruppe der 30- bis 44-Jährigen sind seit 2001 kontinuierlich sinkende Zahlen zu verzeichnen. Das ist darauf zurückzuführen, dass die starke Generation der Baby-Boomer diese Altersgruppe sukzessive verlassen und nur mehrschwach besetzte Gruppen nachrücken. Waren es 2001 noch 1,74 Mio. Menschen, die erwerbstätig waren, sinkt deren Zahl bis 2031 um 16% auf 1,46 Mio. Personen ab.

Gegenteiliges lässt sich bei den Erwerbstätigen im Alter von 45+ erwarten, da die stark besetzten Geburtenjahrgänge der 1960er Jahre in diese Altersgruppe vorrücken. Zusätzliche Änderungen im Zusammenhang mit der Pensionsreform bewirken, dass künftig mit einer deutlich höheren Erwerbsbeteiligung unter den Älteren in dieser Gruppe zu rechnen sein wird. Dem Prognosen zufolge wird sich die Zahl der aktiv am Arbeitsmarkt

Beschäftigten in dieser Altersgruppe bis 2020 um etwas mehr als die Hälfte erhöhen, also von derzeit (2001) 1,07 Mio. auf 1,62 Mio. Personen (+51%). Danach wird sie zwar leicht sinken, ist aber am Ende des Prognosezeitraumes (2031) immer noch um 47% höher als im Basisjahr (2001).

Dies hat Auswirkungen auf die Struktur der Erwerbspersonen: Mehr ältere stehen jüngeren Personen am Arbeitsmarkt gegenüber. Parallel zur demographischen Alterung der Bevölkerung wird also auch die Erwerbsbevölkerung altern. Langfristig gesehen werden vier von zehn Erwerbspersonen über 45 Jahre sein. Der Anteil der über 45-Jährigen stieg von 28,2% (2001) auf 40,8% (2031), während der Anteil der unter 30-Jährigen im selben Zeitraum von 26,2% auf 21,5% sinken wird. Noch markanter sinkt der Anteil der 30- bis 44-Jährigen, nämlich von derzeit (2001) 45,6% auf 37,8% (2031).

In der Praxis ist also damit zu rechnen, dass die Zahl der jungen Arbeitskräfte, die ihre Ausbildung beendet haben, langfristig sinken wird. Dies hat naturgemäß Einfluss auf das Humankapital (Bildung ist verwertbares, technisches Wissen, das aber auch hohe Kosten verursacht) und fordert notwendige betriebliche und außerbetriebliche Umstrukturierungen.

Passende Ausbildung jedenfalls wird weiterhin als wichtigster Faktor der Wettbewerbsfähigkeit einer Wirtschaft angesehen, sowie Leistung in unserer Gesellschaft als entscheidendes strukturbildendes Konzept gilt.

Bezogen auf die Bundeshauptstadt WIEN ergeben die Annahmen des Trendszenarios folgende Entwicklungen(vgl. Tabellen 2.1.2 und 2.1.3): Für Wien wird bis 2020 der Höchstwert des Arbeitskräfteangebotes erwartet, und zwar um 8,1% (835.000) mehr an Erwerbspersonen als zum Zeitpunkt 2001 (772.000). In Folge sinken die Zahlen bis 2031 parallel zum Österrichtrend wieder ab (817.000).

Nach Altersgruppen differenziert liegt der Anteil der unter 30-Jährigen derzeit (2001) bei 22,3% und wird sich bis 2031 auf 22,3% reduzieren. Bei den über 45-Jährigen weist Wien 2001 den höchsten Anteil mit 31,2% auf – dieser wird sich auf fast 40% bis zum Jahr 2031 erhöhen.

Auch was den Frauenanteil an der erwerbsfähigen Bevölkerung betrifft, hat Wien den höchsten Anteil mit 46% (2001). Dieser wird sich bis zum Ende des Prognosezeitraumes nur leicht auf 47,1% erhöhen.

TABELLE 2.1.2: ERWERBSPERSONEN 2001 – 2031 NACH BUNDESLÄNDERN

BUNDESLAND	2001	2006	2011	2016	2021	2031
	ABSOLUT (IN 1.000)					
ÖSTERREICH	3.804,3	3.919,1	4.032,0	4.065,7	4.036,3	3.877,5
BURGENLAND	128,3	131,6	133,5	132,4	129,8	122,8
KÄRNTEN	247,8	251,5	254,4	251,6	245,1	228,0
NÖ	730,8	754,1	776,3	783,6	779,0	751,3
OÖ	647,1	670,6	691,1	694,6	685,7	655,3
SALZBURG	250,5	258,9	266,7	269,3	267,7	257,3
STEIERMARK	543,1	554,2	562,7	558,7	546,5	510,5
TIROL	317,2	333,9	349,9	358,6	360,7	352,4
VORARLBERG	166,7	174,0	181,6	185,7	186,6	182,9
WIEN	772,8	790,3	815,9	831,3	835,3	817,0

Quelle: ÖROK/STATISTIK AUSTRIA/WIFO – Erwerbsprognose 2004

TABELLE 2.1.3: STRUKTUR DER ERWERBSPERSONEN NACH BUNDESLÄNDER 2001-2031

BUNDESLAND	2001				2031			
	FRAUEN- ANTEIL (IN %)	ALTERSSTRUKTUR (IN %)			FRAUEN- ANTEIL (IN %)	ALTERSSTRUKTUR (IN %)		
		15-29 JAHRE	30-44 JAHRE	45 U.M. JAHRE		15-29 JAHRE	30-44 JAHRE	45 U.M. JAHRE
ÖSTERREICH	43,1	26,2	45,6	28,2	45,9	21,5	37,8	40,8
BURGENLAND	41,9	26,1	45,2	28,7	45,3	19,9	36,6	43,5
KÄRNTEN	41,9	26,5	46,3	27,2	45,4	20,7	37,6	41,7
NÖ	42,9	25,2	45,7	29,1	46,1	21,0	37,4	41,6
OÖ	42,4	28,0	45,7	26,3	45,5	22,2	37,6	40,2
SALZBURG	44,0	27,3	44,6	28,1	46,1	22,0	37,4	40,7
STEIERMARK	42,3	27,5	45,8	26,7	45,5	20,9	37,1	42,0
TIROL	41,7	28,8	44,7	26,5	44,9	22,5	37,7	39,8
VORARLBERG	40,2	29,9	43,1	27,0	44,8	23,6	37,3	39,1
WIEN	46,0	22,3	46,6	31,2	47,1	21,1	39,1	39,8

Quelle: ÖROK/STATISTIK AUSTRIA/WIFO – Erwerbsprognose 2004

2.2. Die Entwicklung der Verteilung der Netto-Haushaltseinkommen

Der Haushalt stellt bei einer Besprechung von Einkommens- und Lebensstandard-Ungleichheiten eine wichtige Grundlage dar. Angehörige einer sozialen Schicht haben bestimmte Einkommens- und Konsumerwartungen, auf die sich auch ihre Lebensorganisation ausrichtet. Für das Wohlstandsniveau und die Konsummöglichkeiten ist vor allem die Verteilung der verfügbaren Nettoeinkommen von Interesse. Dies ergibt sich aus der Summe der gesamten Nettoeinkünfte des Vorjahres, wie sie 2003 (auf Basis der Einkommen aus dem Jahr 2002) erstmals in Österreich durchgeführt wurde (mit Hilfe der EU-SILC¹⁵, der Statistik über Einkommen und Lebensbedingungen von Privathaushalten in Europa). Das Nettoeinkommen ergibt sich aufgrund der staatlichen Umverteilung nach Steuern und öffentlichen Transferleistungen an die privaten Haushalte.

Auf der Haushaltsebene lässt sich eine anhaltende Zunahme der Einkommensdisparitäten feststellen, deren Ursachen in der sinkenden Haushaltsgröße, dem Trend zu Single-Haushalten und in den Änderungen in der Erwerbsbeteiligung der Haushaltsmitglieder liegen.

Dies ist einerseits die zunehmende Erwerbsbeteiligung der Frauen, die Haushalte mit hohem Einkommen in höherem Maße begünstigt, während andererseits Haushalte mit niedrigem Einkommen qualifikationsbedingt von der Zunahme der Arbeitslosigkeit stärker betroffen sind.

Berücksichtigt man allerdings die Haushaltsgröße und die Haushaltszusammensetzung und errechnet die Verteilung der gewichteten Pro-Kopf-Haushaltsnettoeinkommen (Äquivalenzeinkommen¹⁶), so zeigt sich in den letzten 15 Jahren trotz wachsender

¹⁵ Statistics on Income and Living Conditions

¹⁶ Das gesamte Netto-Haushaltseinkommen wird durch die gewichtete Zahl der Haushaltsmitglieder dividiert. Die Gewichtungen sind von EUROSTAT übernommen. Dem ersten Erwachsenen kommt das Gewicht 1 zu, weiteren Erwachsenen im Haushalt jeweils ein Gewicht von 0.5 und unter 14-Jährigen jeweils ein Gewicht von 0.3. Ein Haushalt mit 2 Erwachsenen und 2 Kindern und einem monatlichen Haushaltseinkommen von EUR 2.000 netto z.B. kommt auf ein Netto-Pro-Kopf-Einkommen von EUR 952 (2000 dividiert durch 2.1). Berücksichtigt wird die Altersstruktur eines Haushaltes ebenso wie eine Kostenersparnis aufgrund zunehmender Haushaltsgröße angenommen wird.

Disparitäten in der Verteilung der Primäreinkommen eine deutliche Entwicklung zu mehr Gleichheit (Umverteilung von den Einkommensschichten mit hohem Einkommen zu solchen mit niedrigem Einkommen). Berücksichtigt wird die Altersstruktur eines Haushaltes ebenso wie eine Kostenersparnis aufgrund zunehmender Haushaltsgröße.

Für die Beschreibung des Netto-Haushaltseinkommens stehen die Daten aus dem Mikrozensus zur Verfügung. Diese sind jedoch, vor allem bei einer längerfristigen Analyse unzulänglich, weil sie die Entwicklung der Einkommensverteilung dort, wo die eigentliche Dynamik stattfindet, nämlich an den ‚Rändern der Einkommensverteilung‘ (Personen mit sehr hohem und Personen mit sehr niedrigem Einkommen, wird dargestellt durch das oberste und unterste Einkommenszehntel. Vgl. Tab. 2.2.1) nur unzureichend wiedergegeben werden kann.

Im Übrigen wird bei einer Gliederung der gesamten österreichischen Bevölkerung, gereiht nach dem gewichteten Haushaltseinkommen, diese in nach ihrer Einkommenshöhe gebildeten Viertel eingeteilt, d.h. 25% der Gesamtbevölkerung fallen in dieses Viertel (vgl. Tab. 2.2.1).

Im Folgenden wird zunächst die Verteilung der Pro-Kopf-Haushaltseinkommen für die Gesamtbevölkerung beschrieben, danach erfolgt die Darstellung der Einkommensverteilung für ausgewählte Bevölkerungsgruppen.

TABELLE 2.2.1: EINKOMMENSVERTEILUNG IN ÖSTERREICH 2003
(ÄQUIVALISIERTES JAHRESHAUSHALTSEINKOMMEN)

...	verfügt über	arithm. Mittel	Personen
unterstes Einkommenszehntel	weniger als 8.600 €	6.230 €	792.770
unterstes Einkommensviertel	weniger als 11.750 €	8.690 €	1.982.510
2. Einkommensviertel	weniger als 15.700 €	13.660 €	1.983.240
3. Einkommensviertel	weniger als 20.980 €	18.000 €	1.982.580
oberstes Einkommensviertel	mehr als 20.980 €	30.110 €	1.983.640
oberstes Einkommenszehntel	mehr als 28.290 €	39.340 €	792.480

Quelle: STATISTIK AUSTRIA 2003

Ein Viertel der österreichischen Bevölkerung hat weniger als EUR 11.750 zur Verfügung (durchschnittliche Einkommen = EUR 8.690). Dieser Durchschnitt entspricht weniger als einem Drittel des durchschnittlichen Einkommens im obersten Einkommensviertel aus (EUR 30.110). Zu berücksichtigen ist aber auch, dass die Ungleichverteilung durch einzelne sehr hohe Beträge wesentlich stärker ist (was das arithmetische Mittel nach oben verzerrt) wie in den Bereich der mittleren Einkommen. Hier ist die Streuung insgesamt niedriger. Ein Viertel der Bevölkerung im 2. Einkommenssegment hat demnach jährlich zwischen EUR 11.759 und 15.700 zur Verfügung, die im 3. Einkommensviertel zwischen EUR 15.700 und 20.900.

Differenziert man die Verteilung des gewichteten Haushaltseinkommen nach verschiedenen Lebensformen und Haushaltszusammensetzungen, ergibt sich folgende tabellarische Darstellung:

TABELLE 2.2.2: EINKOMMENSVERTEILUNG NACH HAUSHALTSTYPEN

... VERFÜGEN ÜBER WENIGER ALS ... EURO	GESAMTES VERFÜGBARES HAUSHALTSEINKOMMEN				
	ANZAHL HAUSHALTE	25%	50%	75%	ARITH- METHISCHES MITTEL
HAUSHALTSTYP MIT/OHNE PENSION					
HAUSHALTE MIT PENSION					
ALLEIN STEHEND MÄNNLICH	105.987	(13.343)	18.023	(22.063)	18.910
ALLEIN STEHEND WEIBLICH	396.747	9.185	12.604	16.805	13.924
MEHRPERSONENHAUSHALTE	472.088	17.964	24.894	33.195	28.092
HAUSHALTE MIT PENSION GESAMT	974.822	12.233	17.784	26.412	21.327
HAUSHALTE OHNE PENSION					
ALLEIN STEHEND MÄNNLICH	312.705	11.500	16.619	22.480	18.614
ALLEIN STEHEND WEIBLICH	217.283	9.883	14.100	18.953	15.095
MPH OHNE KINDER	705.471	22.946	32.800	43.972	36.236
ALLEINERZIEHENDE	118.180	(12.905)	18.337	(24.419)	19.825
MPH MIT 1 KIND	431.711	24.876	33.222	45.421	37.119
MPH MIT 2 KINDER	376.385	25.073	33.521	43.107	37.952
MPH MIT 3 UND MEHR KINDERN	144.766	27.886	36.520	50.242	42.103
HAUSHALTE OHNE PENSION GESAMT	2.306.501	18.220	28.120	40.269	31.828

HAUSHALTSTYP ÖSTERREICHISCHE DEFINITION

ALLEINSTEHENDE MÄNNER MIT

PENSION	105.987	(13.343)	18.023	(22.063)	18.910
---------	---------	----------	--------	----------	--------

ALLEINSTEHENDE FRAUEN MIT

PENSION	396.747	9.185	12.604	16.805	13.924
---------	---------	-------	--------	--------	--------

MPH MIT PENSION OHNE KINDER	449.478	17.692	24.737	32.885	27.964
-----------------------------	---------	--------	--------	--------	--------

MPH OHNE PENSION OHNE

KINDER	705.471	22.946	32.800	43.972	36.236
--------	---------	--------	--------	--------	--------

SINGLE-MÄNNER OHNE PENSION	312.705	11.500	16.619	22.480	18.614
----------------------------	---------	--------	--------	--------	--------

SINGLE FRAUEN OHNE PENSION	217.283	9.883	14.100	18.953	15.095
----------------------------	---------	-------	--------	--------	--------

ALLEIN ERZIEHEND	120.031	(12.905)	18.723	(24.763)	19.878
------------------	---------	----------	--------	----------	--------

MPH MIT 1 KIND	445.992	24.741	33.048	45.131	36.856
----------------	---------	--------	--------	--------	--------

MPH MIT 2 KINDER	382.419	25.073	33.506	43.107	37.954
------------------	---------	--------	--------	--------	--------

MPH MIT 3 UND MEHR KINDERN	145.209	27.854	36.160	50.242	42.018
----------------------------	---------	--------	--------	--------	--------

HAUSHALTSTYP NACH GESCHLECHT DES HAUPTVERDIENERS/DER HAUPTVERDIENERIN

MÄNNLICHER HAUPTVERDIENER	2.141.318	19.262	28.474	39.457	31.924
---------------------------	-----------	--------	--------	--------	--------

WEIBLICHE HAUPTVERDIENERIN	1.140.005	11.470	17.372	27.734	22.668
----------------------------	-----------	--------	--------	--------	--------

INSGESAMT	3.281.323	15.581	24.608	36.400	28.709
------------------	------------------	---------------	---------------	---------------	---------------

Quelle: STATISTIK AUSTRIA/EU-SILC 2003

Auf Haushaltstypen bezogen sind es vor allem Alleinerziehende, allein lebende ältere Frauen allein lebende Frauen und Männer im Erwerbsalter sowie Familien mit mehreren Kindern, die am stärksten niederen Einkommen ausgesetzt sind, demnach also benachteiligt sind. So beträgt etwa das durchschnittliche Einkommen eines Haushaltes mit einem allein erziehenden Elternteil (rund EUR 20.000) weit weniger als zwei Drittel des Einkommens eines Mehrpersonen-Haushaltes ohne Pension und ohne Kinder (rund EUR 36.000). Dies ist darauf zurückzuführen, dass meist mehrere Personen im Haushalt berufstätig sind und stellt dementsprechend auch die Haushaltsform mit dem höchsten Einkommen dar. Haushalte mit Kindern sind generell, da höherer Einkommensbedarf und eingeschränkte Erwerbsmöglichkeiten wegen Kinderbetreuung, einkommensschwächer. Abhängig von der Zahl der Kinder verfügbaren Mehrpersonenhaushalte über durchschnittlich EUR 15.000 (3 oder mehr Kinder) bis EUR 18.000 (1 Kind).

In den oberen Einkommenssegmenten sind Haushalte ohne Kinder (ausgenommen allein lebende Frauen) zudem deutlich über- und Haushalte mit Kindern (ausgenommen Haushalte mit einem Kind) unterrepräsentiert.

TABELLE 2.2.3: EINKOMMENSGRUPPEN NACH DEM GEWICHTETEN MEDIANEINKOMMEN 2003 IN ÖSTERREICH/ ÄQUIVALIERTES NETTOEINKOMMEN NACH GESCHLECHT UND ALTER (% ANGABEN)

Geschlecht / Alter	Einkommensgruppen: Es haben		
	<60% des Medians	60% - 120% des Medians	>120% des Medians
	in %		
Männer			
bis 19 Jahre	15	61	23
20 bis 39	12	51	37
40 bis 64	10	48	41
65 und älter	13	52	35
Insgesamt	12	53	35
Frauen			
bis 19 Jahre	14	62	24
20 bis 39	13	55	31
40 bis 64	12	50	39
65 und älter	19	54	27
Insgesamt	14	55	31

Quelle: STATISKTIK AUSTRIA/EU-SILC 2003 hochgerechnete Ergebnisse
Einkommensgruppen: < als 9.425 € zwischen 9.425 und 18.850 € > 18.850 €im Jahr

Bei einer Differenzierung nach Alter und Geschlecht (vgl. Tab. 2.2.3) zeigt sich, dass vor allem ältere Frauen (65 und älter) deutlich überproportional im unteren Einkommensbereich liegen: 19% dieser Altersgruppe leben in Haushalten unter der Armutsgefährdungsschwelle (= EUR 785 monatlich mal 12). Knapp überdurchschnittlich weisen sich Kinder und Jugendliche aus, während die Werte für Männer im Erwerbsalter im unteren Einkommenssegment unterdurchschnittlich sind. Diesem Bild in etwa spiegelverkehrt zeigen sich die Werte für die oberen Einkommenssegmente, in dem Kinder und Jugendliche sowie ältere Frauen unter- und Männer im Erwerbsalter (sowie Frauen in der Altersgruppe 40 bis 64 Jahre) überrepräsentiert sind. D.h., Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern werden am deutlichsten bei allein stehenden Personen mit Pensionen sichtbar.

Weiters lässt sich zeigen, differenziert man zusätzlich nach Haushaltstyp, dass unter einer Grenze von rund EUR 17.000 weniger als die Hälfte der allein stehenden Männer mit

Pension, aber bereits über drei Viertel der allein stehenden Frauen mit Pension zu liegen kommen. Das Einkommen der Singles ohne Haupteinkommen aus Pensionen ist geringer zu Gunsten der Männer verteilt.

Aus den jeweiligen Einkommenspositionen der Haushalte gehen sehr unterschiedliche soziale Lagen von Bevölkerungsgruppen einher. Personen mit niedrigen Einkommen weisen in der Regel auch einen niedrigen Bildungsstandard auf – sie sind in geringerem Ausmaß ins Erwerbsleben eingebunden und im stärkeren Ausmaß von Arbeitslosigkeit betroffen. Dies trifft auf 9% der Personen zwischen 20 und 64 Jahre im unteren Einkommenssegment zu (hingegen sind nur 2% im oberen Einkommenssegment arbeitslos). Niedriges Einkommen bedeutet auch, dass anteilmäßig mehr Personen dieses Segments in Substandard- und überbelegten Wohnungen leben. Auch kinderreiche Familien leben überproportional (nämlich ein Sechstel) in überbelegten Wohnungen, während ältere Menschen, im Gegensatz zu den älteren Generationen früherer Zeiten, überwiegend in angemessenen Wohnungen leben (94%)¹⁷. Bei Langzeitarbeitslosen (31%) und ausländischen Personengruppen (37%) ist der Anteil in Substandard- und überbelegten Wohnungen am höchsten. Behindertenhaushalte sind diesbezüglich keinen so hohen restriktiven Einschränkungen ausgesetzt (10% leben in Substandard- oder überbelegten Wohnungen), sind aber, was ihre gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten angeht, insgesamt im Vergleich zur Gesamtbevölkerung deutlich eingeschränkt.

Zusammenfassen lässt sich also festhalten, dass vor allem kinderreiche Haushalte und Haushalte von Alleinerziehenden beider Geschlechter sowie allein stehende ältere Frauen am unteren Ende der Einkommensverteilung stehen. Die höchsten mittleren Einkommen hingegen werden von allein stehenden Männern und von kinderlosen Mehrpersonenhaushalten erwirtschaftet.

3. Zusammenfassung und Schlussinterpretation

Die österreichische Gegenwartsgesellschaft ist durch einen raschen Wandel gekennzeichnet. Die Folgen des demographischen Wandels sind heute schon merklich spürbar

¹⁷ ÖROK Prognosen 2001-2031; Teil 2

(wie die Schrumpfung vieler Regionen und Gemeinden), auch wenn die Entwicklung schleichend verläuft, sodass Probleme öfters unkonkret erscheinen. Noch sind nicht alle von den Auswirkungen einer Schrumpfung und Überalterung betroffen, doch die Verschiebungen in der Familien- und Altersstruktur wirken in sämtliche gesellschaftliche Bereiche.

Die Ursachen für den raschen sozialen Wandel sind einerseits Überlagerungen von Modernisierungsprozessen, andererseits kurzfristige, meist lokal differenzierte, Anpassungsprozesse an übergreifenden Entwicklungen. Solche Überlagerungen sind etwa im Übergang von einer Produktions- zu einer Dienstleistungsgesellschaft zu finden, in einer zunehmenden Individualisierung, in der Erweiterung des Kernfamilienkonzeptes durch Ein- oder Zweipersonen-Haushalte, in der Globalisierung und im Wandel der Erwerbsarbeit und nicht zuletzt in regionalen Wanderungsbewegungen, die traditionelle Bindungen durch Herkunft ebenso auflösen wie durch soziale Mobilität.

Traditionell geprägte Werte, aber auch der für moderne Gesellschaften typische Fortschrittsglaube wandeln sich zunehmend hin zu postmaterialistischen Einstellungen, die das Individuum und seine Lebensanschauung in den Mittelpunkt rücken. Durch die Abkehr von sozial vorgegebenen Denkmustern verändern sich auch die biographischen Perspektiven und Lebensstile. Die Kleinfamilie wird nicht mehr unbedingt als das höchste Ziel im Leben begriffen, denn auch Frauen verfolgen zunehmend Karriereziele, Männer leben öfters allein. Generell spricht man von einer beruflichen wie familiären Erosion der Normalbiographie sowie von biographischen Verschiebungen, von einer verlängerten Postadoleszenz und der ‚empty nest‘-Phase.

Dies alles drückt sich in neuen Lebensformen aus (Singles, Alleinerzieher, nicht-eheliche Gemeinschaften, Wohngemeinschaften, living together apart usw.). Zusätzlich verändern Zuwanderungen aus dem Ausland die Bevölkerungsstruktur und vervielfältigen auf diese Weise kulturelle Werthaltungen und Lebensstile.

Zur zunehmenden Individualisierung in der Gesellschaft (und damit einhergehend eine Pluralisierung der Werte und Einstellungen) kommt eine weitgehende Angleichung des sozio-ökonomischen Niveaus. Dies betrifft vor allem untere Einkommensschichten, die durch ihren sozialen Aufstieg in die breite Mittelschicht nun nicht mehr dem Arbeiterstand zuzurechnen sind. **Sie partizipieren als gleichberechtigte Konsumenten am Freizeit- und Wohnungsmarkt und sind nicht mehr vordergründig abhängig von Leistungen des Wohlfahrtsstaates (dessen**

Realisierung ebenso zum Wandel von der Klassengesellschaft hin zu einer breiten Mittelschicht beigetragen hat wie die Realisierung des Bildungsniveaus) und des sozialen Wohnbaus. Nicht zuletzt hat auch die Globalisierung mit ihren Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und auf die Wettbewerbssituationen von Städten und Stadtregionen zum sozialen Wandel beigetragen. Im Bereich der Erwerbsarbeit verursacht die Flexibilisierung am Arbeitsmarkt eine Aushöhlung der normalen Erwerbsbiographie hin zu Patchworkbiographien, die von erhöhter Arbeitsmobilität bei vorübergehenden Zeiten der Arbeitslosigkeit, insgesamt längeren Schulungszeiten und beruflichen Weiterbildungen bzw. Umorientierungen sowie Erwerbsunsicherheit geprägt sind. Darüber hinaus wird die Trennung zwischen Arbeit und Freizeit diffuser und verschwimmt zunehmend.

Die Verschiebungen von Sozialstrukturen, Werten und Haushaltsformen sind im Feld der alltäglichen Lebensführung, insbesondere in den Veränderungen der Wohngewohnheiten und Wohnbedürfnisse, großer Teile der Bevölkerung zu beobachten. Aus den kulturell und gesellschaftlich bedingten Umgestaltungen der Lebensweise (die statistisch anhand der Zahl von Ehescheidungen, Single-Haushalten, Alleinerziehern, Wohngemeinschaften etc. ablesbar sind) entstehen neben dem Kernfamilienhaushalt neue Haushaltsformen. Orientiert man sich an der Veränderung der Zahl der Personen in einem Haushalt, so gibt es verschiedene Phasen, die den Übergang von der Kindheitsphase zur ersten unabhängigen Wohneinheit bis hin zur Erweiterung in eine stabilere und komfortablere Wohnsituation (Familiengründung) markieren, die allmählich in einer Verkleinerung (Unabhängigwerden der Kinder) bis hin zum Erlöschen des Haushalts münden. Angesichts der Verbreitung alternativer Lebensentwürfe ist dieser eher traditionelle Lebenszyklus damit nicht mehr so einfach zu vereinbaren.

Dies drückt sich in einer durchschnittlichen Verlängerung der ersten Gründungsphase aus, bisweilen wird die erste Wohnung auch zur ständigen Wohnung (in Form von Single-Leben oder ‚living apart together‘). Weiters kommt nach dem Auszug der Kinder eine verlängerte ‚empty nest‘ – Phase dazu, in der die ‚jungen Alten‘ allein oder als Ehepartner sich verstärkt außenbezogenen Aktivitäten zuwenden. Die steigende Nachfrage an komfortablen Wohnungen in zentralen Innenstadtlagen der gebildeten allein lebenden Besserverdiener ohne Kinder sowie der ‚jungen Alten‘ stellt jedenfalls ein entstehendes Hochpreissegment des städtischen Wohnungsmarktes dar.¹⁸

¹⁸Schneider/ Spellerberg. Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität, 1999.

Einige Regionen und Gemeinden klagen bereits (als direkte Auswirkung der demographischen Überalterung der Bevölkerung) über schrumpfende Bevölkerungszahlen, während vor allem städtischen Bereiche des Öfteren noch mit einem angespannten Wohnungsmarkt konfrontiert sind, der mit einem Mangel an preisgünstigen Wohnraum einhergeht und zu einer beständigen Abwanderung insbesondere von Familien mit Kindern führt.¹⁹

Andererseits wenden sich jedoch aufgrund der veränderten familiären Bedingungen und individuellen Werthaltungen vermehrt große Bevölkerungsgruppen dem Wohnen in der Stadt zu. Dies sind vor allem Singles, Paare ohne Kinder oder auch Alleinerzieher, die typischen ‚neuen Urbaniten‘. Diese führen einen Lebensstil, der sich in sehr spezifischen Wohnverhältnissen, Bedürfnissen und Verhaltensmustern auf dem Wohnungsmarkt ausdrückt. Es sind vor allem die Gruppen der jüngeren, ungebunden (freizeitorientierten) Hedonisten sowie die finanzstarke, gut gebildete Gruppe der Arbeits- und Erlebnisorientierten (vielseitig Aktive), die eindeutig urbanes Wohnen in zentral gelegenen Mietwohnungen präferieren.

Rein quantitative Untersuchungen sozio-ökonomischer Strukturmerkmale können jedoch keine Aussagen über die sich verändernden Ansprüche an das Wohnen liefern, sondern bedürfen weiterer Analysen, die ihr Augenmerk verstärkt auf kulturelle Merkmale des Lebensstils richten.

Aufgrund der steigenden Mobilität vermehren sich auch gemischte Haushaltsformen, weil immer mehr Menschen aus mittleren und höheren Einkommenschichten sich zusätzlich zum ständigen Wohnsitz flexible Zweitwohnungen anmieten (am Arbeitsplatz, im In- oder Ausland, als Ferienwohnung etc.). Sie können sich nicht nur ein Leben mit zwei Wohnsitzen leisten, sondern ziehen es auch vor. Somit können auch bislang widersprüchliche Lebensziele, wie Familienleben und Freundeskreis, berufliche Karriere, Unterhaltung und Fortbildung in der Stadt einerseits sowie Ruhe und Entspannung am Land andererseits zunehmend durch die Option einer mehrfachen Wohnsitzwahl verbunden werden.

Der zunehmende Trend zum Single-Dasein, steigende Scheidungsraten sowie oben genannte Zweitwohnungen bewirken kurzfristig einen Bedarf an neuen Wohneinheiten

¹⁹ Strategien, um Menschen zum Bleiben oder zum Rückzug zu motivieren, setzen auf verschiedenen Ebenen an, in der Stadtentwicklungsplanung ebenso wie im Neubau oder in der Bestandsverwaltung. Als Stichworte sind etwa zu nennen: Bedarfs- und Zielgruppenanalyse, Zielgruppenorientierung, u.a. spezielle Angebote für Familien mit Kindern oder ältere Menschen, Öffnen neuer Wohnformen.

(obwohl dieser langfristig gesehen verflachen wird), dieser Bedarf sollte jedoch stärker an die wachsenden Bedürfnisse der Wohnungssuchenden gekoppelt werden.

Die Praxis lässt Schlüsse zu, die verdeutlichen, dass die Mehrheit der Menschen zwar nach wie vor den Traum von den eigenen vier Wänden träumt, sich jedoch immer öfter für eine andere Wohnform entscheidet. Dies ist grundgelegt in den Veränderungen der Lebensformen: so wie die Kernfamilie immer mehr zum unverwirklichten Ideal des modernen Lebens wird, wird die Verwirklichung des langfristig sicheren Wohnens in der Realität immer seltener bzw. ist auch eine Extrapolation in die Zukunft stark durch Unsicherheiten geprägt. Denn die Wahrscheinlichkeit familiärer Probleme (wie Trennung oder Scheidung) oder auch Arbeitsplatzwechsel machen eine mittel- bzw. langfristige Lebensplanung schwierig. Der Wandel der Bedürfnisse impliziert neben mehr Flexibilität und Mobilität zudem, dass Ansprüche an das Wohnen immer mehr ganzheitlichen Aspekten zu folgen hat. Zum Einen steigen die Anforderungen an soziale Dienstleistungen, die zukünftig wahrscheinlich nicht im gleichen Umfang wie heute von der öffentlichen Hand finanziert werden können – zum Anderen hat eine immer größer werdende Zahl von Menschen das Bedürfnis, ihre unmittelbare Wohnumgebung, aber auch das weitere Umfeld (die soziale und räumliche Nachbarschaft), mit Eigeninitiative zu gestalten.

Bedingt durch kulturelle Veränderungen öffnet sich die Privatsphäre der Wohnung in zunehmendem Ausmaß dem öffentlichen Leben (wie etwa Arbeiten zu Hause); mit den Funktionen ändern sich daher auch die Ansprüche an Lage und Aufteilung der Wohnung.

Der Wandel der Lebensstile und die sich ändernden Werthaltungen implizieren gewissermaßen langfristig eine Abkehr von Wohnformen, die sich durch mangelnde Flexibilität und fehlende Anpassungsfähigkeit ausweisen. Wohnbaugesellschaften stehen also künftig vor der Herausforderung, sich mit diesen Anforderungen auseinanderzusetzen und Konzeptionen zu erarbeiten, die flexiblere Wohnformen zulassen. Dies heißt nicht unbedingt, dass die am Subjekt ausgerichteten Förderungen des Wohnungseigentums nicht mehr notwendig sind oder gar ausgedient hätten; **allerdings wäre eine verstärkte Konzentration, insbesondere auf Flexibilisierung und Entwicklung des Mietwohnungsmarktes anzustreben.**

Dies erhält zusätzlich Gewicht durch die bereits beschriebenen Auswirkungen der Globalisierung im Zusammenhang mit dem damit verbundenen Abbau von Mobilitätshemmungen und erhöhter Arbeitsmarktflexibilität.

Ziel sollte demnach eine Wohnwertverbesserung sein, dies um so mehr, als Unternehmen mit einem Bestand an öffentlich geförderten Wohnungen den Druck der generellen Wohlstandsentwicklung aufgrund der zunehmenden Lohnspreizung (Polarisierung von Arm und Reich) und der beginnenden Ausweitung der Dauerarbeitslosigkeit (bewirkt ein Auseinanderdriften sozialer Lagen und Lebenschancen) bereits merklich spüren dürften.

Während sich der Wohnungsmarkt insgesamt immer mehr entspannt, verschärfen sich andererseits die Engpässe bei preiswerten Altbau- und Sozialwohnungen. Die sozialen (vertikalen) Ungleichheiten, überlagert von Wertemustern, sozialen Milieus, Formen der Lebensführung und der alltäglichen Lebensstile, die sich zunehmend weiter ausdifferenzieren, bewirken eine sozialräumliche Konzentration von sozial schwachen Bevölkerungsgruppen auf bestimmte Wohnquartiere (residentielle Segregation), wo sie häufig eine negative Dynamik entwickeln.

Wohn- und Wohnumfeldqualität (sprich Infrastruktur und Erreichbarkeit) spiegeln gesellschaftliche Abbilder wider, d.h. Segregationsmuster können sich vor allem ungehindert in größeren Wohnsiedlungen ausweiten bzw. in Siedlungen, die einen hohen Anteil an Sozialwohnungen aufweisen. Allein durch bautechnische Nachbesserungen oder Einzelmaßnahmen ist dieser Entwicklung nicht gegenzusteuern.

Entscheidender Faktor ist (und bleibt weiterhin) die Wohnungspolitik. Ein Blick auf den Wiener Wohnungsmarkt zeigt deutlich dessen starke Segmentierung wie den Einfluss der öffentlichen Hand.

Gemeindewohnungen, in denen etwa ein Drittel der Wiener Bevölkerung lebt, stehen sozial bedürftigen Gruppen, d.h. niederen sozialen Schichten offen (Ausländer als Zielgruppe sind davon jedoch teilweise ausgeschlossen). Rund 28% der Bevölkerung Wiens lebt weiters in Mietwohnungen, von denen die Mehrheit in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts errichtet wurde. Von einer etwaigen Selektion der Mieter durch rechtliche Regelungen ist hier nichts zu spüren: allein die Bereitschaft des Vertragspartners ist ausschlaggebend.

Das dritte Segment umfasst Eigentums- und Genossenschaftswohnungen, wobei Eigentumswohnungen wiederum frei finanziert oder mit öffentlicher Hand errichtet worden sein können. Diese Wohnungen sind vergleichsweise teuer, wenn auch gut ausgestattet. Sie stehen im Prinzip allen Bevölkerungsgruppen offen, in der Praxis jedoch regelt der Preis den Einstieg und fördert damit die soziale Selektion, weil a priori bestimmte Bevölkerungsgruppen ausgeschlossen werden.²⁰

Will man in Zukunft die Ausgrenzung bestimmter Zielgruppen vermeiden (und dazu zählen in weitem Ausmaß ausländische Migranten, die auf einen kleinen und räumlich konzentrierten Teil des Wiener Wohnungsmarktes angewiesen sind), muss sich der Wohnungsmarkt insgesamt liberaleren Vorstellungen öffnen, um eine Bündelung von Problemlagen, die die Attraktivität eines Wohnquartiers und Wohnumfeldes (und damit zugleich die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens) gefährden, bereits im Vorfeld entgegenzuwirken.

²⁰ Die IHS- Studie „Die Entwicklung der regionalen Wohnraumnachfrage in Österreich“ kritisiert vor allem auf die hohen finanziellen Zutrittsbarrieren zum Wohnungsmarkt im Allgemeinen und zum geförderten Wohnbau im Speziellen.

Quellenverzeichnis

Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf den Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main, 1986.

Bengtson, V.L./Schütze, Y.: Altern und Generationenbeziehungen. Aussichten für das kommende Jahrhundert. In: Baltes, P.B./Mittelstrass, J. (Hg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin/New York, 1992.

Bgf/Bereichsleitung für Gesundheitsplanung und Finanzmanagement (Hg.): Lebenserwartung und Mortalität in Wien. Wien, 2003.

Bgf/Bereichsleitung für Gesundheitsplanung und Finanzmanagement (Hg.): Gesundheit in Wien. Wiener Gesundheits- und Sozialsurvey. Studie S1/2001. Wien, 2001.

Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen (Hg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000: Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich, 2000.

Felderer, B./Helmenstein, Ch./Lee, G./Schmidt-Dengler, Ph.: Die Entwicklung der regionalen Wohnraumnachfrage in Österreich. Studie im Auftrag des Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten. Wien: IHS, 1999.

Höhn, Ch./Roloff, J. et al. (Hg.): Die Alten der Zukunft. Bevölkerungsstatistische Datenanalyse. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren, Bd. 32. Stuttgart, 1994.

Hörl, J./Kytir, J.: Die „Sandwich-Generation“: Soziale Realität oder gerontologischer Mythos? Basisdaten zur Generationenstruktur der Frauen mittleren Alters in Österreich. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50, Nr. 4, S. 730-741.

Kytir, J.: Das vierte Lebensalter. Zur Morbidität älterer Menschen, in: Zukunfts- und Kulturwerkstätte (Hg.): Die zweiten fünfzig Jahre. Dimensionen städtischer Altenpolitik. Wien, 1994, S. 45-50.

Kytir, J.: Das demographische Altern der österreichischen Bevölkerung. Zum langfristigen Wandel der Altersstruktur in Österreich. In: Demographische Informationen 1995/96, S. 107-119.

Kytir, J./Münz, R.: Hilfs- und Pflegebedürftigkeit im Alter. Empirische Evidenzen. In: Kytir, J./Münz, R. (Hg.): Alter und Pflege. Argumente für eine soziale Absicherung des Pflegerisikos. Berlin, 1992, S. 71-103.

ÖROK – Prognosen 2001-2031: Teil 1: Bevölkerung und Arbeitskräfte nach Regionen und Bezirken Österreichs

ÖROK – Prognosen 2001-2031: Teil 2: Haushalte und Wohnungsbedarf nach Regionen und Bezirken Österreichs.

Reeger, U.: Fremdenfeindlichkeit in Wien. Eine empirische Analyse. Wien: Dissertation Universität Wien, 1999.

Schneekloth, U. et al. (Hg.): Hilfe- und Pflegebedürftige in privaten Haushalten. Endbericht. Bericht zur Repräsentativerhebung im Forschungsprojekt „Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung“. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Bd. 111.2. Stuttgart, 1996.

Schneider, N./Spellerberg, A.: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen: Leske+Budrich 1999.

Schubert, H.J.: Das Altern der westeuropäischen Staatsgesellschaften. Über Bevölkerungsentwicklungen während des abendländischen Zivilisationsprozesses. In: Korte, H. (Hg.): Gesellschaftliche Prozesse und individuelle Praxis. Bochumer Vorlesungen zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie. Frankfurt am Main, 1990.

Siebel, W.: Urbanität, in: Hartmut Häußermann (Hrsg.). Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen: Leske + Budrich 2000, S 264-271.

STATISTIK AUSTRIA:

Statistisches Jahrbuch Österreichs. Wien, 2002.

Bevölkerung Österreichs im 21. Jahrhundert. Wien, 2003.

Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2003 in Österreich.

Haushalte und Familien. Wien, 2005.

A. 2. New Urban Tribes

Lebensstile und soziale Evolutionen, die das Leben der Großstadt in den nächsten Jahrzehnten beeinflussen werden

1. Allgemeine Einkommens- Arbeits- und Sozialstruktur-Trends.

Die Großstädte des beginnenden 21. Jahrhunderts in Europa sind von folgenden Einflussfaktoren geprägt:

1.1. Deregulierten Zeit-Rhythmen

Der „Nine-to-five“-Tagesablauf der industriellen Gesellschaft löst sich langsam auf. Fabriken und Büros sind zunehmend rund um die Uhr geöffnet, Ladenöffnungszeiten ziehen allmählich nach. Die durchschnittliche Arbeitszeit nimmt in ganz Europa langsam wieder zu, vor allem aber steigt die Differenzierung von Arbeitskontrakten (Teilzeit, Projektverträge, „prekäre“ Arbeitsverträge ohne feste Zeiten nicht nur im illegalen Milieu).

1.2. Erodierenden Sozialmilieus

Während in den vergangenen Jahrzehnten vor allem das Arbeitermilieu brüchig wurde (vor allem durch Aufstieg in die Angestellten-Schichte) entstehen nun in den klassischen Angestellten-Milieus Brüche. Am Ende des lebenslangen Karrieremodells kann man von hier aus auch nach unten absteigen. Damit wird das alte Schichtensystem der Nachkriegsordnung obsolet, eine neue soziale Dynamik entsteht, die mit neuen Ängsten und Verhaltensanpassungs-Anforderungen verbunden ist (Zwang zur Selbständigkeit). In diesem Zusammenhang wird es auch zu ZENTRIFUGALERSCHEINUNGEN in den Einkommensniveaus kommen.

1.3. Erhöhter sozialer, beruflicher, ethnischer Vielfalt- und Mobilitätsfaktor

Frauen brechen vor allem durch Bildungstransfers aus ihren Rollen aus. Familienstrukturen differenzieren sich stark aus. Neue Dienstleistungen im tertiären und quartären Sektor entstehen, Technologie macht „Multi-Lebensstile“ möglich(er).

2. Singlesierung

Die Anzahl der Singles in den Großstädten wird oft überschätzt. Etwa 50 Prozent aller Haushalte in den europäischen Ballungsgebieten sind Einpersonenhaushalte. Das heißt jedoch auch, dass in den verbleibenden 50 Prozent etwa 75 Prozent der Bevölkerung leben!

Innerhalb des Single-Milieus differenzieren sich die Typen schnell aus, so dass wir immer weniger von DEM Single-Haushalt reden können:

- **2.1. Nestflüchter:** Die „Gründungshaushalte“ der Singles bestehen überwiegend aus jungen Bildungsmigranten aus Kleinstädten und ländlichem Raum. Ihre Zahl nimmt eher zu als ab, da Bildungstransfers in den deutschsprachigen Ländern nicht zunehmen; zudem bleiben vor allem jüngere Männer heute länger bei den Eltern wohnen.
- **2.2. Fun-Singles:** Die Schicht der 25-35jährigen Partygänger wurde bis jetzt stets für den „harten Kern“ der Single-Kultur gehalten. Sie ist aber eher auf dem Rückzug, da ökonomische Flexibilitäten und Unschärfen in den Hochbildungsmilieus eher abgebaut werden (keine „ewigen Studenten“ mehr, straffere Studiengänge).
- **2.3. Weibliche Panik-Singles:** Junge Frauen jenseits der 30-Jahres-Grenze, die in den Ballungsgebieten gut verdienen und nun vor ein lebensgeschichtliches Dilemma gestellt werden: Familiengründung oder Karriere? Diese Gruppe bildet inzwischen eine Schicht mit eigenem Sozialverhalten und Selbstbewusstsein (Siehe „Sex in the City“).
- **2.4. Männliche Frust-Singles:** 60 Prozent aller allein lebenden Männer zwischen 35 und 50 Jahren sind UNFREIWILLIG allein, weil sie auf dem Beziehungsmarkt der neuen, selbstbewussten Frauen keine Partnerin mehr finden. Dieses problematische Milieu „einsamer Männer“ oder „Neuer Junggesellen“ wird sich in Zukunft auch durch Migration und „Wanderarbeit“ erhöhen.

- **2.5. Taktische Singles:** Man zieht zusammen, aber behält auch andere Wohn-Optionen – etwa eine kleine Arbeitswohnung.
- **2.6. Second-Flush-Singles:** Die Singles der „Zweiten Generation“. Zwischen 45 und 60 gehen viele Menschen wieder auf den Beziehungsmarkt und suchen nach einer neuen Liebe. Diese Gruppe wächst durch die Scheidungsrate sehr schnell.

3. New Gays – Schwule Haushaltsgründungen

Das schwule Milieu, in den Großstädten auf 8-10 Prozent geschätzt (Gesamtbevölkerung 4-5), ist in der Vergangenheit als kohärentes Milieu kaum in Erscheinung getreten. Schwule lebten als Singles oder in Tarn-Ehen. Im Zuge der Liberalisierung und „Tolerisierung“ der städtischen Kultur gründen sich jetzt aber immer mehr schwule Haushalte in klassischen Zweier-Konstellationen. Diese einkommensstarken Haushalte suchen ein bestimmtes, liberales, weltoffenes Milieu und bilden gerne „Offene Gettos“.

4. LATS – Living Apart Together

Paare und Familien mit DIVERSIFIZIERTEN WOHN-KONSTRUKTIONEN nehmen rapide zu. Eine Untersuchung in Deutschland (Familienministerium) zeigt, dass dies eine der schnellstwachsenden „Haushalts“formen ist – ein klassisches Mobilitäts- und Individualisierungsphänomen. Obwohl „Living Apart Together“ keinen guten Ruf hat, ist es enorm attraktiv. In psychologischen Tests wird diese Konstruktion stets als spannend eingeschätzt, weil sie den Partnern eine Distanz ermöglicht, die der Partnerschaft eher zuträglich erscheint. Drei Grund-Konstruktionen sind dominant:

- **4.1. Metro-mobile LATS.** ER bekommt einen Job in München, Hamburg, Linz oder Graz. SIE zieht nicht mehr mit. Diese Konstruktion entsteht meist durch Bildungs- und Machtzuwächse bei den Frauen, die den Männern nicht mehr bei örtlichem Berufswechsel folgen, ihren Freundeskreis behalten wollen und ein eigenes Einkommen haben.

Sie kommt meist bei Kinderlosen vor und dauert ca. 3 Jahre, bis die Situation wieder zugunsten EINES Wohnortes geändert werden muss (Sonst ist eine Trennung wahrscheinlich).

- **4.2. Retro-Urbane-LATS.** ER hat eine kleine Stadtwohnung, wo er vier oder fünf Wochen-Nächte verbringt. SIE wohnt mit den Kindern am Stadtrand oder auf dem Land. Diese Konstruktion ist oft das Resultat einer Stadtflucht während der Familiengründungsphase, die dann „urban revidiert“ wird. Die Familie, vor allem die Frauen, empfinden den Wegzug als Verlust von Lebensqualität. Das Haus kann nicht mehr einfach verkauft werden, und so mietet oder kauft man einen „Stadtstützpunkt“.

Oft wird die räumliche Trennung während der Woche als ENTLASTEND wahrgenommen (meist allerdings uneingestanden). Sie trennt familiäre und Erwerbssphäre gründlich, zementiert aber auch alte Rollenverhältnisse.

- **4.3. Ferienwohnungs-LATS.** Diese Kombination kommt vor allem bei Paaren vor, bei denen die Kinder wieder aus dem Haus sind. Im frühen Alter wird die Zweit-Wohnung (Italien, Mallorca, Slowenien, Waldviertel etc.) nicht selten als zweiter Lebensmittelpunkt definiert. Einige Paare (oderein Partner) zieht dann sogar ganz dort hin.

5. Neue Wohngemeinschaften

Die Wohngemeinschaft hat ihre studentischen Wurzeln zwar nie ganz abschütteln können. Sie ist aber heute in den Großstädten weiter verbreitet, als man denkt (In Deutschland 4 Millionen Personen).

Neue Formen der WGs moderieren die Differenz zwischen Individuum/ Gruppe/ Paar auf vorsichtige Weise. Hier bilden sich flüssige Übergänge zu Neuen Nachbarschafts- und Siedlungskonzepten.

A 2

Das Spektrum reicht vom „Neuen Wohnheim“ über Siedlungskonzepte mit verdichteter Sozialstruktur bis zum „Selbstgebauten Altersheim“ – wohlhabende Freundesgruppen aus dem Bildungsniveau kaufen sich ein großes Mietshaus, in das sie gemeinsam einziehen, in der Intention, darin gemeinsam alt zu werden.

6. Second Agers

In der Altersschicht zwischen 60 und 75 entwickelt sich eine wachsende Minderheit von „atypischen Alternden“. Im Unterschied zu den „Best Agers“ definieren sie diese Altersperiode nicht nur konsumtorisch, d.h. durch vermehrte Reise- und Konsumtätigkeit. Sie negieren vielmehr das alte Modell des Austritts aus dem Erwerbsleben und beginnen mit 60 neue Jobs, gründen Unternehmen und suchen neue Herausforderungen.

Im Zuge eines urbanen Re-Entrys nimmt diese Schicht zunehmend auch die Infrastrukturen moderner Großstädte in Anspruch, Statt sich, wie üblich, in den Schrebergarten oder an den Stadtrand zurückzuziehen, werden sie „urban aktiv“. Sie besuchen verstärkt Museen, Bibliotheken, Universitäten, aber auch Restaurants, Spas etc.

Diese Gruppe, die sich allmählich in allen großen Städten entwickelt (in Berlin etwa „besetzt“ sie große Teile des Sony-Wohn-Centers, einen Wohn-Neubaus am Potsdamer Platz) hat Zeit, viel Geld und Ungebundenheit. Sie verlangt und bezahlt teure Dienstleistungen bis zum Tode. Sie könnte sich zu einer Pioniergruppe neuer Urbanität entwickeln.

7. Baby Boom 2

Erste Anzeichen weisen darauf hin, dass die niedrige Geburtenrate in einigen Ländern der EU (Deutschland, Österreich, Italien) an ihrem untersten Punkt angelangt ist. In einigen innerstädtischen Arealen (Kreuzberg/Berlin, Schwabing/München) und stadträndischen Flächenstaaten (Norddeutschland) sind starke Zunahmen der Geburtenrate zu verzeichnen.

Hintergrund sind die Einführung von Ganztagschulen, Kinderbetreuungsangeboten und ein genereller Mentalitätswechsel.

In Österreich mit seiner geringen Frauenbildungsrate sind einerseits die Paradoxien, die zur Abfall der Geburtenrate führten (Work-Life-Konflikt) geringer, andererseits ist das kulturelle Milieu konservativer. Das heißt aber auch dass sich die emanzipativen, liberalen Milieus in der Hauptstadt Wien eher ballen.

Die Frage stellt sich also, ob auch hier „Fertility Cluster“ hergestellt werden können – kinderfreundliche innerstädtische und randstädtische Areale mit hervorragender Infrastruktur, die auch junge, gebildete „Kooperationsfamilien“ (Paare mit wechselnder Arbeitsteilung) anzuziehen vermögen.

8. Re-Bouncing Families: Die Stadtrückkehrer

Der „normale“ Zyklus der Großstädte lautet: Singles und kinderlose Paare wohnen innerstädtisch, bei Familiengründung zieht man in die Vorstädte. Diese eiserne Regel ist im letzten Jahrzehnt allmählich durchbrochen worden. Einzelne Familien haben sich bewusst für den umgekehrten Weg entschieden und ziehen in die Innenstädte, um die gesamte Infrastruktur der Großstadt nutzen zu können. Besonders die Frauen plädieren nicht selten für diese Richtung, weil sie damit den „Vorort-Blues“ vermeiden können und durch die Familiengründung nicht von der urbanen Kultur abgeschnitten werden. Durch Verkehrsberuhigung und „Verdörflichung“ von innerstädtischen Arealen oder Umgestaltung von industriellen Brachen, aber auch die bewusste Schaffung von „Familienclustern“ in Innenstadtlagen lässt sich dieser Prozess eventuell beschleunigen.

9. Die Kreative Klasse

Die Geschichte, sagt Marx, ist eine Geschichte von Klassenkämpfen. Zum Siegesmythos unserer postindustriellen Gesellschaften gehört es jedoch, die Klassen bis zum finalen gesellschaftlichen Frieden zerrieben zu haben.

Der amerikanische Publizist Richard Florida ist nun dabei, diese These VON DER ZUKUNFT HER zu widerlegen. In seinem Werk „The Rise of the Creative Class“ versucht er sich an einer neuen Klassentheorie. In den modernen Gesellschaften westlichen Typs, so Floridas These, entwickelt sich seit einigen Jahren eine neue, durchaus zur Dominanz fähige Klasse. Ihr zentrales Merkmal, ihre „Klassenlage“, ist durch ein einziges Wort beschrieben: KREATIVITÄT.

Den Nukleus der KREATIVEN KLASSE, den „superkreativen Kern“, bilden die Profis des „erweiterten Künstlermarktes“: Erfolgreiche Autoren, Schauspieler, Chefredakteure, Regisseure, Maler, Architekten, Fotografen, Moderatoren, Kabarettisten, Comiczeichner, Musiker, DJs, Starköche, Schauspieler, auch reine Medienspieler wie Bohlen oder Feldbusch. Aber auch kreative erfolgreiche Werber, Designer, PR-Leute, Starberater, Rechtsanwälte, die nicht nur Paragraphen reiten, Wissenschaftler und Professoren mit Medienwirkung, Analysten mit Weitblick, Manager mit Ambitionen. Nicht zu vergessen die Sportler, die inzwischen ja immer weniger Körperhandwerker und immer mehr Medienspieler sind. Rund um diesen Kern entfaltet sich das weite Feld der unzähligen Texter, Web-Designer, IT-Freaks, Berater, Coaches, Therapeuten, Grafiker, Mode-Kreateure, Kommunikationsspezialisten, das Panorama der Wellness-, Gesundheits-, Verkaufs- und Motivationstrainer, der Fernseh- Film- und Werbeleute, der Models, Modeberater, kreativen Gastronomen, Caterer, Kunstschreiner, ja selbst der ambitionierten Friseure. Sie alle verdienen ihr tägliches Brot mit der Kultivierung und Anwendung von Kreativität. Mit anderen Worten: *Mit der Erzeugung des Unterschieds.*

Laut Richard Florida finden und binden sich die neuen Klasseninteressen in bestimmten Milieus und Lebenswelten, im *genius loci* der KREATIVEN STÄDTE.

In den USA macht er mehr als 10 „Creativity Hubs“, kreative Boomtowns aus, die sich zumeist um eine vitale Universität herum gruppieren, und in denen das Wirtschaftswachstum weit über Durchschnitt liegt. „Ideopolis“ nennt es der Soziologe Ruy Teixeira: In diesen „Cappucino Towns“ hat Florida unter anderem den „Boho-Faktor“ gemessen: Die Anzahl der Cafes, Galerien und Kinos. Oder, noch aussagekräftiger: den „Schwulen-Faktor“. Dort, wo Schwule sich gerne niederlassen, glüht das kreative Milieu am heißesten.

A 2

Nicht weil alle Schwule Kreative sind. Sondern weil starke Minderheiten wie die Schwulen einen Indikator für „Diversity“ bilden, für ein Höchstmaß an kultureller Vielfalt, den Humus kreativer Leistungen.

Die „KREATIVE KLASSE“ anzuziehen und zu halten, das dürfte über Wohl und Wehe von Metropolen der Zukunft entscheiden. Nur so können sie es vermeiden, in den spätindustriellen Zerfallsprozessen zum „Hort der Verlierer“ zu werden. Die Kreative Klasse kann die Fackel des städtischen, kosmopolitischen Bürgertums wieder in die Hand nehmen und zum Mittler städtischer Öffentlichkeit werden. Dazu muss man allerdings ihren speziellen Wunsch nach Stil, Diversität, Toleranz und Dienstleistung anerkennen und politisch akzeptieren.

A. 3. Vom Lebensstil zum Lebensgefühl

EINFÜHRUNG

Um eine fundierte Darstellung und Bewertung über das zukünftige Wohnen im städtischen Raum zu erlangen, bedarf es einer Analyse über die Entwicklung von relevanten und neuen LEBENSSTILEN.

Anhand der unterschiedlichen Strömungen im Spannungsfeld von individuellen und gemeinsamen LEBENSGEFÜHLEN lassen sich „dynamische Cluster“ definieren, die uns als Basis für unsere Recherchen dienen.

Die Grundsatzfragen lauten:

"Wer sind die Nachfolger der Arbeiterschaft des Industriezeitalters im sich entwickelnden postindustriellen Dienstleistungs- und Wissenszeitalter?"

"Was kann eine Großstadt - die Stadt Wien - bieten, um seine mobilen Bewohner nicht an das Umland zu verlieren und auch für mögliche Zuwanderer (nicht nur aus der 2. und 3. Welt) attraktiv zu sein?"

"Was bekommt die Stadt Wien dafür zurück"?

1. LEBENSSTILE

Unter „Lebensstil“ verstehen wir Konstruktionen, die unseren Alltag strukturieren und damit Sinn und Kontinuität geben. (Lebensstile sind gelebte Werte und direkter Ausdruck von Welt- und Menschenbildern.)

Die Kriterien für Haushalts- und Lebensformen, mit denen die statistischen Ämter heute noch arbeiten, sind in einer Zeit entstanden, als die Gesellschaft noch übersichtliche Strukturen und eine relativ geringe Mobilität aufwies. Begriffe wie *ledig*, *verheiratet*, *geschieden*, *verwitwet* - sagen immer weniger über die wirkliche Form des jeweiligen Lebens aus.

In der postindustriellen Gesellschaft steigt der Grad an INDIVIDUALISIERUNG weiter an und hat bereits weite Teile der Mittelschichten erreicht. Verstärkt im städtischen Bereich fließen neue Ausprägungen - wie selbstverständlich - ins allgemeine Bewusstsein ein, die beispielsweise Individualität und soziale Einstellung verbinden.

Wollen wir über die Lebensstile der Zukunft recherchieren, müssen wir die steigende Mobilität der Menschen verstehen und ins Zentrum unserer Betrachtung stellen. Die Menschen werden mehrere Jobs haben, in unterschiedlichen Eltern- oder Beziehungsgeflechten eingebunden sein und verstärkt auch in mehreren Wohnungen leben.

Aus Zeit- und Qualitätsgründen bedienen wir uns bei dieser Analyse auch der wichtigsten Thesen und Erkenntnisse aus der aktuellen Studie FUTURE LIVING des *Zukunftsinstituts* von Matthias Horx.

Die neuen Lebensstile in der modernen Gesellschaft

1.1. Der Trend zur „Singlesierung“

Die Anzahl der Einpersonenhaushalte wächst weiter. In urbanen Regionen ist dieser Anstieg besonders stark. Dies muss noch keineswegs zu einer Vereinzelung oder Vereinsamung der

Menschen führen, sondern birgt auch die Chance in sich, eine höhere soziale Vernetzung auszulösen.

Der Anteil der Alleinwohnenden sagt wenig über die sozialen Strukturen aus, in denen die Bewohner von Einpersonenhaushalten heute leben. Die meisten Singles im jüngeren Alter sind vernetzte Individualisten mit seriellen Partnerschaften. Diese Form des Singledaseins ist Ausdruck einer komplexeren Partnerwahl-Kultur, in der Festlegungen auf Familie oder dauerhafte Beziehungen später erfolgen und zeitlebens revidierbar bleiben. Sie sind überwiegend Singles auf Abruf und gehören einer sozial dichten urbanen Kultur an, die eine starke soziale und kommunikative Vernetzung aufweist.

In Zukunft werden immer mehr Menschen, auch im mittleren Alter zumindest „Teilzeitsingles“ – durch berufliche Abwesenheit, Scheidung oder andere Lebensereignisse.

1.2. Der Vormarsch von „Minoritäten“

Wohngemeinschaften, homosexuelle Haushalte oder Alleinerzieher entwickeln sich dynamisch zu statistisch relevanten Lebens- und Wohnformen. Traditionelle Lebensformen nehmen ab.

Aus der ideologisch aufgeladenen WG der 70er-Jahre haben sich – relativ unbemerkt – pragmatische und flexible Wohnbündnisse herausgebildet, in die heute auch Menschen mittleren Alters einziehen können. Oft sind dies Zweckbündnisse auf Zeit, aber der Übergang zu den „neuen Siedlungen“, die derzeit im städtischen Bereich entstehen, ist zunehmend fließend. In diesen urbanen Grätzeln, oft mit ökologischem Anstrich und dienstleistungsorientierter Infrastruktur, lebt man in Mischformen aus WG, neuer Nachbarschaft und Kleinfamilien. Diese Konglomerate entstehen ausschließlich mittels Eigeninitiative und zeichnen sich durch ein hohes Zusammengehörigkeitsgefühl aus.

Alleinerziehende, zumeist Mütter, die die elterliche Verantwortung für ein oder mehrere minderjährige Kinder weitgehend alleine tragen, sind ebenfalls eine stark wachsende Gesellschaftsform. Es handelt sich um eine sehr heterogene Gruppe, deren jetzige Lebenssituation immer stärker von der durch sie ausgelösten Entscheidung geprägt ist. Zirka

ein Drittel sind ledig Alleinerziehende. Der Rest ist entweder geschieden, lebt getrennt vom Partner, oder ist verwitwet.

In den oberen sozialen Schichten zeichnet sich das neue Rollenbild der Frau ab. Durch eine bessere Bildung hat sie dementsprechend gute Berufsaussichten, mit entsprechend positiver Auswirkung auf ihr Selbstbewusstsein. Ihre Entscheidung für eine Bindung ist weitaus zögerlicher und wählerischer geworden – mit dem erhöhten Risiko des Scheiterns langfristiger Beziehungen.

Das Heraustreten aus dem Schatten hat den hohen Einfluss Homosexueller auf Kunst, Kultur, aber auch Mode und Design sichtbar gemacht. Der Zugang zu nahezu allen öffentlichen Positionen hat die Akzeptanz in der Bevölkerung beschleunigt. Bis 2010 wird sich die Anzahl gleichgeschlechtlicher Paare etwa verdoppeln. Das Klima für mehr Toleranz – übrigens einer der wichtigsten Faktoren für eine erfolgreiche Zukunftsstadt – wird dadurch aufbereitet.

1.3. Die Renaissance der Familie

Gerade in Zeiten verstärkter Instabilität sind verlässliche, nachhaltige familiäre Bindungen im Kommen. Dabei entwickeln sich auch neue Ausformungen jenseits tradierter Ehemodelle. Der Bogen spannt sich vom „Lebenssinn-Projekt“ mit Erstgeburt jenseits der 35 Jahre alten Mutter, bis zu der oft zitierten „Patchwork-Familie“, dem Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Ursprungsfamilien.

Selbstverwirklichung ist ein immer stärkerer Motor, noch rechtzeitig der Partnerschaft und dem Leben einen Sinn zu geben und sich für den Akt des Kinderbekommens zu entscheiden. Allerdings ist nur in Verbindung mit zeitgemäßen Rahmenbedingungen für Familien mit einem Anstieg der Geburtenrate zu rechnen.

1.4. Die Familien-WG

Sie ist noch eine zarte Pflanze, hat aber viel Gestaltungsspielraum und Zukunftspotenzial. Von Wahlgemeinschaften junger Familien bis zu Frauen-Gemeinschaften quer durch die

Generationen, um Beziehungsgeflechte gegenseitiger Unterstützung unter einem Dach zu entwickeln.

In dem Moment, in dem das klassische „Lebenslang“-Ehemodell zerbricht, entstehen neue Familienkonstellationen. Nicht nur die Heiratsverträge zeugen von einer neuen „Beziehungsvernunft“. Heirat wird als reversible Entscheidung wahrgenommen. In einer individualisierten Gesellschaft sind Patchwork- oder Kombi-Familien ein Wachstumsmodell, das gemeinsam auf das persönliche Wachstum jedes Partners in einer Beziehung abzielt.

1.5. Zusammenfassend

Auf all diese Lebensformen werden sich die Konzepte ZUKÜNFTIGEN WOHNENS einzustellen haben, um für diese Dynamik Entwicklungsräume zu schaffen.

Für den Wohnungsmarkt bedeutet das eine verstärkte Fluktuation und Raumbedarf zwischen Single-, Paar-, Familien- und Großfamilienwohnungen.

Entsprechend der Entwicklung neuer Lebensstile wird auch das Wohnen neue Ansprüche erfüllen müssen. Diese Entwicklung wird noch dadurch verschärft, als sich diese neuen Anforderungen auch noch in kürzeren Abständen laufend verändern können. *Kochen, Essen, Arbeiten, Entspannen, Unterhalten* sind Begriffe die – in Verbindung mit Wohnen – eine völlig neue Bedeutung erhalten werden.

All das schreit geradezu nach mehr FLEXIBILITÄT im Wohnbau. Es wäre jedoch eine verhängnisvolle Fehleinschätzung, daraus radikale Schlüsse zu ziehen. Denn in welcher Form wir in Zukunft auch immer leben wollen, es wird eine Konstante haben:

„Wohnen ist einer der konservativsten Wesenszüge der Menschen“.

2. LEBENGEFÜHLE

Die Beschreibung des Lebensgefühls im urbanen Raum dient als Plattform unserer Arbeit. Es muss dabei klar sein, dass es nicht das *eine* Lebensgefühl urbaner Menschen geben kann. Je authentischer und vielschichtiger man dieser Herausforderung begegnet, umso näher kann man relevante Gruppen erfassen und benennen.

Die Frage, warum eine Gruppe von Menschen auf einen „Korridor“ in ihrer Wohnung besonderen Wert legen und andere darauf völlig verzichten können, lässt sich aus ihrer intimen Art zu leben und somit aus ihrem Lebensgefühl ableiten.

Wir haben es zwar vordergründig mit Siegern und Verlierern zu tun, glauben aber, dass es sich dabei um eine eindimensionale Betrachtung handeln würde. Es gibt heute so genannte Geld- aber auch Zeitsieger, und Lebensqualität lässt sich eben nicht nur an materiellen Standards messen.

In internen Diskussionen und externen Hinterfragungen haben sich VIER CLUSTER entwickelt, denen eine besondere Dynamik und / oder eine hohe Bedeutung für das Leben in Wien – heute und in naher Zukunft – zugeordnet werden kann. Diese Cluster haben jeweils einen gemeinsamen Kern, aber auch viele heterogene Ausprägungen:

- die URBANEN
- die KREATIVE KLASSE
- die ÄLTEREN MENSCHEN
- die MIGRANTEN

2.1. Die Urbanen

Aus den einst traditionellen „bürgerlichen Familien“ hat sich – auf Grund geänderter Lebensgefühle – eine bürgerlich-urbane Gesellschaft entwickelt. Jung, „grün“, gebildet, mit einem überproportionalen Frauenanteil, wie man nach der EU-Wahl im Juni 2004 das Ergebnis von Wien kommentierte (Der Standard 16.6.2004).

Einen signifikanten Teil davon kann man den so genannten „Bobos“ (Bourgeois Bohemiens) zuordnen. Sie vereinbaren problemlos Kapitalismus mit sozialem Gewissen und Hedonismus mit Rebellion (Falter 26/04).

Der bevorzugte Lebensraum der Urbanen liegt innerhalb des Gürtels. Obwohl es sich dabei um eine heterogene Gruppe handelt, verbindet sie ein sehr verwandtes Lebensgefühl. Sie neigen zu Gruppenbildungen und sind stark nach außen orientiert. Grätzler und Märkte sind beliebte Orte des Wohnens oder zum Verweilen.

Diese stark wachsende Gruppe prägt das urbane Stadtbild. Aus dieser Bevölkerungsgruppe werden in nächster Zukunft die größten Umbrüche - auch was das Wohnen betrifft – zu erwarten sein.

Der ökonomische Mix ist von der Sozialhilfe empfangenden Alleinerzieherin, über doppelverdienende Aufsteiger, bis zum Universitätsprofessor extrem heterogen.

Diese vielschichtige Gruppe hat einen gemeinsamen Treffpunkt, wenngleich mit unterschiedlicher Ausprägung: das Cafe. Der (internationale) Boom der Cafehäuser ist die Antwort auf das kurze Glück der "New Economy".

Virtuelle Kommunikation kann die interpersonellen Kontakte im öffentlichen Raum nicht ersetzen. Denn aus privaten und beruflichen Gesprächen entstehen die wichtigen halbprivaten Netzwerke.

2.2. Die kreative Klasse

Im postindustriellen Zeitalter wird Kreativität zum wichtigsten Rohstoff in der globalisierten Wirtschaft. Branchen an der Schnittstelle von Kunst, Kultur und Wirtschaft weisen eines der größten Wachstumspotenziale auf (A. Mei-Pochtler).

Die Schlüsselgrößen im globalen Wettbewerb sind nicht mehr der Handel mit Ware und Dienstleistungen oder die Finanzströme: Es ist der Wettbewerb um Menschen! Das soll man aber nicht nur auf die Wirtschaft, sondern im verstärkten Maße auch auf Länder und hier wiederum primär auf Städte, Großstädte und ihr Umland beziehen.

Kreative Menschen sind die mobile Ressource der Zukunft. Es wird daher an dem Ort (der Großstadt) liegen, dieses kreative Kapital zu faszinieren, es zu mobilisieren und zu pflegen.

Welches Klima (Lebensgefühl) bewegt Kreative, sich für eine bestimmte Stadt zu entscheiden, aber auch um von dort wegzuziehen, wenn das erwünschte Anforderungsprofil nicht ausreichend abgedeckt wird? TOLERANZ - die Offenheit für neue Ideen – ist für die Wohn- und Standortentscheidung ein entscheidender Faktor. Das multikulturelle Umfeld ist ein wichtiges Fenster in die „Außenwelt“. Cafes, Szenelokale, Kunst und Underground sind beliebte Orte für Meinungsaustausch, über alle ökonomischen Unterschiede hinweg. Denn gerade die kreative Klasse ist von starken gesellschaftlichen Brüchen gekennzeichnet. Der gemeinsame Nenner ist das kreative Potenzial, aber auch die Lust, dieses fallweise zu Hause zu lassen.

In ihren Wohnungen ist die Differenzierung je nach den finanziellen Spielräumen extrem hoch. Auch der Wohnort spielt eine immer größere Rolle, je höher das gesicherte Einkommen ist. Eine ausgezeichnete Infrastruktur in Verbindung mit einer neuen Dienstleistungsqualität ist die Voraussetzung, Top-Kreative am Ort zu binden. (Dort liegt auch die Basis, für kreative Zulieferer, aber auch für mittlere und untere soziale Schichten, Arbeitsfelder zu schaffen).

Die "kreative Klasse" weiß, dass Bildung der Schlüssel für ein selbst gestaltbares Leben ist. Das beginnt bei den internationalen Schulen für ihre Kinder, den Möglichkeiten für "ewiges Lernen", bis zu den wichtigen persönlichen Kontakten mit Gleichgesinnten. Welche Stadt dies im ausreichenden Maße anbietet, hat gegen ihre internationale Konkurrenz gute Karten.

WIEN kann sicher in den Segmenten Sicherheit, Wohn- und Lebensqualität, Kunst- und Kultur, zentrale Lage und gutes Schulniveau punkten. Die neue Studie „Europe in the Creative Age“ 2004 by Richard Florida zeigt jedoch klar auf, dass sich Österreich innerhalb der EU im unteren Drittel einer „Euro-Kreativitäts-Matrix“ befindet (ein Auszug aus der Zeitschrift „Impulse“ vom GDI, Schweiz liegt dieser Studie bei).

In den hoch entwickelten Industrienationen arbeiten heute zwischen 25 und 30 Prozent aller Werktätigen im Kreativsektor.

Obwohl Wien 40% aller „Creative Industries“-Beschäftigten Österreichs bündelt, sind dies nur 14% aller in Wien Beschäftigten (lt. einer Präsentation von „departure“, einer neuen Förder- und Servicegesellschaft der Stadt Wien). Dieses Förderprogramm kommt also gerade noch rechtzeitig, um hier neue Kreativ-Prozesse zu unterstützen und damit qualitative Wertschöpfungsfelder zu schaffen. Allerdings bewegt es sich primär in einem begrenzten Feld von Mode, Musik, Multimedia und Design.

Die derzeitigen 10% Elitemigranten (aus den bisherigen EU-Staaten) sind großteils der kreativen Klasse zuzuordnen und eine wichtige Befruchtung der Einheimischen. Daher sollte alles unternommen werden, diesen Prozentsatz auszubauen. Dabei ist hier der Dienstleistungsfaktor am stärksten gefordert.

2.3. Die älteren Menschen

Das Alter wird in Zukunft ein anderer Zustand sein als gestern und heute. Wir werden immer älter. Wir bleiben länger geistig aktiv und werden später alterskrank. Altsein stellt somit einen "erlebten Lebensabschnitt" dar, mit völlig neuen (in der westlichen „Zivilisation“) noch nie da gewesenen Möglichkeiten.

Der Rückgang der Geburtenrate und der Anstieg der Lebenserwartung führen zu einer signifikanten Erhöhung des Anteils an älteren Menschen an der Gesamtbevölkerung.

Allerdings haben wir es mit einem individualisierten Altern zu tun. Körperliche und geistige Fähigkeiten, in Verbindung mit den jeweiligen sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, definieren den Status älterer Menschen.

Der verstärkte Wunsch nach einem selbst bestimmten Lebensraum ist zu respektieren, ja sogar zu fördern. Dabei sind jedoch Voraussetzungen zu schaffen, dass es zu keiner Isolierung kommt und dementsprechende Dienstleistungen in Anspruch genommen werden können.

Gerade mit zunehmendem Alter konzentriert sich das Leben verstärkt auf die Wohnung. Die Funktionalität und das nähere Umfeld der Wohnung gewinnen an Bedeutung. Die subjektive Wohnzufriedenheit wird von altersrelevanten funktionalen Aspekten bestimmt (Infrastruktur, Lift), aber noch stärker von sozialen und emotionalen Aspekten wie Vertrauen und Sicherheit, sowie der Möglichkeit des Aufrechterhaltens bestehender Kontakte.

Das Verhalten älterer - aber mobiler - Menschen kann einen positiven Beitrag für die Gesellschaft liefern, wenn die Voraussetzung für eine gewisse Wertschätzung gegeben ist. Das wäre eine gute Basis für „direkte menschliche Solidarität“ im Geben und Nehmen und könnte dabei die Sozialausgaben in organischer Form entlasten. Dies setzt jedoch eine gezielte Durchmischung des Lebensraums von jung und alt voraus.

Bei wohlhabenden Pensionisten fällt bezahlte Dienstleistung auf fruchtbaren Boden.

Der Vereinsamung allein wohnender älterer Kleinrentner ist nur mittels eines gesellschaftlichen Umdenkprozesses zu begegnen. Gemeinsames Wohnen von Jung und Alt muss aber auch geplant und inszeniert werden.

Eine den Bedürfnissen der älteren Menschen entgegenkommende Adaptierung des Wohnbestandes, die dem Wunsch der meisten älteren Menschen nach Verbleib in ihrem gewohnten Umfeld entsprechen würde, ist eine wichtige Aufgabe des zukünftigen Wohnbaus. Das Zusammenleben mehrerer Einzelpersonen in Senioren-WGs ist ein Denkansatz. Noch mutiger wären jung - alt gemischte WGs. (Textteile aus "vernetztes Wohnen -Wohnmodelle für ältere Menschen" von Christiane Feuerstein).

2.4. Die Migranten

In den kommenden Jahren wird eine Immigrationswelle auch die Gesellschaft im Großraum Wien verändern. Hoffentlich, muss man sagen! Denn alle Statistiken zeigen uns, dass ohne diesen Zulauf Wien ständig an Einwohner und damit auch an Bedeutung verlieren würde. Dies hätte verheerende Folgen für den Wirtschaftsstandort, den Handel und dem gesamten Dienstleistungssektor in dieser Stadt. Wien würde dann wirklich die "alte Dame" unter den Großstädten sein.

Ständige Immigration wird nicht nur das Durchschnittsalter senken helfen und die Dienstleistungsdichte erhöhen, sondern ein aufgeklärteres Miteinander provozieren. Vorausgesetzt, die Besiedelung führt nicht zu einer noch größeren Ghettobildung. Jedoch kann eine Kumulierung von Ausländern auf ein begrenztes Gebiet dort auch eine attraktive Aufwertung für dieses Grätzl darstellen.

Die Durchmischung findet vorrangig bei den *Kindern* in der Schule oder auf Spielplätzen statt. Die Vernetzung von Einheimischen mit Immigranten sollte aber auch im sozialen Wohnbau weiter entwickelt werden. Derzeit sind bestimmte Stadtteile (allen voran die Gürtelnähe) für sie gleichsam "reserviert". Positiv ist festzuhalten, dass Wien noch immer von keinen wirklichen Slums gekennzeichnet ist.

Migranten wohnen vorrangig in kurzfristigen Mietverhältnissen, was zu einer hohen - unfreiwilligen - Mobilität führt. Eine krasse Benachteiligung gegenüber den Einheimischen stellen die meist überhöhten Mieten dar. Da sich im Verlauf ihrer Einbürgerung die Zahlungskraft trotzdem deutlich erhöht, entsteht hier eine ständig wachsende Bevölkerungsgruppe, welche in die Lage kommt, Beträge jener Größenordnung aufzubringen, die für den Bezug einer geförderten Neubauwohnung erforderlich sind (siehe Studie über "Wohnverhältnisse von sozial schwachen in Wien", SRZ Stadt + Regionalforschung).

3. URBANITÄT

Was ist echte und falsche Urbanität?

Urbanität ist ein Festspiel, kein Festival. Von ihr muss ein unverwechselbares Charisma spürbar werden, an Stelle eines vordergründigen Aktivismus. Urbanität muss anhand einer "lebenden Stadt" erlebt werden können.

Es geht um Orte, wo man das verbissene Konsumieren und das blanke Entertainment abschüttelt. Wo man eine Position einnehmen kann, die es gestattet, sowohl mit der verbindenden Nähe wie auch mit der kritischen Distanz umzugehen, sich dabei selbst einbringt, aber im geschützten Raum der Architektur der Stadt ("Die Zukunft der telematischen Stadt" von Vittorio Magnago Lamugnani).

Die entsprechenden architektonischen Modelle hat Wien in ihrer Geschichte in überreichem Maß geschaffen. Lebendige Urbanität heißt aber auch immer wieder neue Impulse zu setzen. Ein gelungenes Beispiel dafür ist das MUQA in Wien. Ein krasses Gegenmodell die derzeitige Darstellung der Bahnhöfe Wiens. (Und diese sind für viele Besucher und Interessenten der erste Eindruck Wiens!)

Vierteln, Straßenzüge, Grätzeln entstehen glücklicherweise auch durch Privatinitiativen (siehe das Freihausviertel, die Neubaugasse). Diese vitale Zivilgesellschaft schafft damit authentische Blasen zur Identifizierung für einzelne Gruppierungen, oft getrieben von einer starken Selbstmotivation.

Die Renaissance der bereits tot gesagten inneren Mariahilferstraße zeigt, dass trotz der Globalisierung vieler Branchen ein lebendiger Raum zum Treffen, Flanieren und Kaufen geschaffen werden kann. Um einen nachhaltigen Erfolg zu sichern, soll dabei die kulturelle Komponente nicht vernachlässigt werden.

Diese "24-Stunden-Orte" üben eine starke Anziehungskraft aus und schaffen eine andere Art von Heimat.

Mit dem Entstehen eines "neuen Biedermeiers" wird auch die Sehnsucht nach dem "dörflichen Wohnen" innerhalb einer urbanen Großstadt wieder relevant. Nicht Anonymität, sondern menschenlebhafte Zufluchtsorte mit selbst bestimmter Rückzugsmöglichkeit befriedigt diesen Neokonservatismus. Rund um Kirchen und kleine Plätze sind diese vorhandenen Strukturen jetzt bereits heiß begehrt. Der Vorläufer dieser Bewegung war - bereits vor fast drei Jahrzehnten - der Spittelberg.

Überraschend kehren wir dabei wieder zu dem Wohngefühl der Zwischenkriegszeit zurück. Je härter und schneller die Zeit wird, umso größer ist das Verlangen nach sozialer Wärme in dörflicher Atmosphäre, jedoch nicht mehr im beengenden Gemeindebau, sondern mit dem Flair einer Großstadt.

Dem steht eine "individualistisch geprägte neue Bürgerlichkeit" gegenüber, die dieser Haltung bewusst widerspricht. So genannte "Lebenskulturräume" haben hier das Potenzial für eine neue Urbanität.

Der ausgebauter Dachboden mitten in gewachsenen Kulturvierteln ist hier - im Sinne eines "präsentativen Wohnens" - ebenso ein Wunschbild wie das "schnelle Wohnen" (das heißt, man konzentriert sich auf das Wohnerlebnis, ohne Sklave seiner Wohnung zu sein), oder das "kommunikative Wohnen" in einer WG gleich gesinnter Individualisten.

Aus den Ruinen des Industriezeitalters wurden in vielen Städten Europas neues urbanes Leben geschaffen. Ob es sich dabei um Fabrikanlagen oder Hafenviertel handelte, der Atem der Geschichte verströmt hier seinen besonderen Zauber. Symbolträchtig nehmen Dienstleistung, Kreativität und individuelles Wohnen den Platz der Maschinen ein.

Aber auch Neubauten werden sich in Zukunft diesen beiden Ansprüchen, also dörflich-soziales versus städtisch-kulturelles Wohnen, stellen müssen.

Derzeit hat jedoch Wien nicht die optimale Abdeckung der Wohnbedürfnisse urbaner Menschen. Es ist sonst nicht zu erklären, dass laut einer empirischen Untersuchung seitens der Stadt Wien beinahe die Hälfte der abgewanderten Haushalte zunächst nach einer geeigneten Wohnmöglichkeit im Stadtgebiet gesucht hat (siehe Studie: Stadt-Umland Migration Wien).

Selbst wenn man die "Grünsüchtigen" abzieht, ist hier eine mobile, zumeist im Aufstieg begriffene Gruppe nicht optimal von Wien versorgt.

Ein Grund dürfte dabei auch die finanzielle Kapazität der Betroffenen sein. Ein verstärktes Angebot des sozialen Wohnbaus in Randbezirken der Stadt könnte hier viel Auffangarbeit leisten.

Im Wettstreit zwischen Wachstum und Schrumpfung einer Stadt ist Urbanität das qualitative Zünglein an der Waage.

4. RAHMENBEDINGUNGEN FÜR EINE BOOMENDE STADT

CHANCEN	WIRKUNG	BEDARF
+ <u>Urbanität</u>	eine „lebende“ Stadt (attraktiv für alle Bevölkerungsschichten)	überschaubare Inseln der Identifikation (für unterschiedliche Schichten)
+ <u>postindustrielle Impulse</u>	zukunftsorientierte Arbeitsplätze	professionelle Selbständigkeit
+ <u>kreative Klasse</u>	Sogwirkung (regional / international)	Offenheit für Ideen, Toleranz
+ <u>Kinderfreundlichkeit</u>	Durchmischung (alt – jung)	städtische und private Solidarität
+ <u>Immigration / Minderheiten</u>	Verjüngung	Einstiegschancen (Wohnen, Beruf)

A. 4. Die neuen urbanen Schlüsselgruppen

Die Zuspitzung einer Bedürfnis-Anatomie

1. Urban Desires

Im Laufe der Geschichte werden die Topographien der Städte von Verkehrsströmen, Technologien, Bauweisen, aber auch von sozialen Raum-Auffassungen geformt, die durch soziale Organisationen und KLASSEN voran getragen werden. Diese Klassen können manchmal bewahrend-konservativen Charakter haben, manchmal aber als AVANTGARDE in Funktion treten.

Wien hat als imperiale Stadt eine besonders starke Ausprägung sozialer Stadtgestaltung aufzuweisen. Der mittelalterlichen „Feste“ folgte die imperiale Metropole, die durch weite Raumplanung, Paläste und Grünflächen im Sinne der Repräsentanz begründet war. Verdichtete Wohnordnungen entstanden in der großen Landflucht Ende des 19. Jahrhunderts vor allem in den Randbezirken; durch ständige Immigration und die polarisierte Klassengesellschaft der 20er Jahre entstand jener soziale Extrem-Konflikt, der sich im Gemeindebau ein integrierendes Ventil schuf.. In den 60er Jahren wuchs die Stadt in der Fläche weit über ihren Rand hinaus und schuf Stadt-Land-Mischungen und klassische „Suburbias“.

In der Nachkriegszeit wurde die Stadt vor allem von Verkehrsströmen der Individualmobilität geformt, während die sozialen Klassenstrukturen stagnierten und die Bevölkerung rasch alterte. Erst in den 80er Jahren kam es durch Modernisierungs- und Bildungseinflüsse zu neuen Nachfragen. Dazu gehörte eine starke „Kulturisierung“ und „Re-Urbanisierung“ des Stadtlebens.

Die gebildeten Schichten der Jugendrebellion und gesellschaftlichen Modernisierung der 70er Jahre traten auf den Plan und forderten „Mehr Museen, mehr Restaurants, mehr kulturelle Förderung“. In den 80er Jahren geriet Wien in den Ruf einer „Szenestadt“ und entwickelte seine heutige Vielfalt multikultureller Angebote. Auch die „Gastarbeiter“ spielten in dieser Zeit eine Rolle, indem sie Handel und Gastronomie neue Angebote hinzufügten.

Noch einmal zwanzig Jahre später, in einem neuen Europa und einer anderen ökonomischen Situation, kommt es wieder zu „avantgardehaften“ Prozessen.

Die neuen Schlüssel-Schichten bzw. „Klassen“ fordern nun, im Übergang zur Wissensökonomie, ANDERE UND NEUE ANGEBOTSAKTOREN von urbanem Leben. Darauf muss und kann die Stadt vorplanend und weise reagieren.

1.1. Die Kreative Klasse

Im Übergang zu wissensökonomischen Wirtschaftsstrukturen erzeugen Großstädte Sogwirkung für eine neue soziale Klasse mit eigenen Interessen und Gewohnheiten. Die „Kreative Klasse“ entsteht aus den Kreativen Berufen, deren Anzahl und Differenzierung stark zunimmt. „Kreative“ arbeiten aber nicht nur in der Selbstständigkeit, sondern auch in Teilzeit- und Angestelltenverträgen, allerdings stets mit stark alternierenden Arbeitszeiten. Das weite Feld der „Freelancer“ gehört ebenso dazu wie das ständig breiter werdende Milieu von Künstlern und „Ich Aqs“. Agenturen und Netzwerke prägen das soziale und berufliche Milieu dieser hochmobilen Schicht.

Mitglieder der Kreativen Klasse sind im urbanen Raum interessiert an:

- Einem möglichst hohen DIFFERENZIERUNGSGRAD DER STÄDTISCHEN KULTUR. Da Kreativität in hoher Vielfalt entsteht, bevorzugen Kreative ein stark kosmopolitisch gefärbtes Milieu mit vielen Minderheiten ethnischer und kultureller Art.
- Einem möglichst hohen Toleranz- und Kommunikationsfaktor, der sich in liberalen Werten ausdrückt.
- Einem neuen komplexen DIENSTLEISTUNGSSEKTOR. Kreative sind oft Vielarbeiter mit hohem und/ oder stark unregelmäßigem Einkommen und starker Zeitknappheit. Ihre Familienformen sind stark von Doppelverdienerschaft geprägt (keine Hausfrauen!). Sie sind PIONIERNACHFRAGER für hochkomplexe städtische Dienstleistungen, die es bislang nur in wenigen Metropolen gibt („Urban Services“ aller Art).

1.2. Die „Neuen Urbanisten“

Hier versammelt sich das überwiegend grün/alternativ geprägte Milieu, das die Stadt als einen Lebensraum mit hohem Harmonie- und Identitätsgehalt betrachtet. Man orientiert sich am Stadtteil, weniger am Zentrum der Stadt.

Oft sind dies Akademiker, nicht selten im Staatsdienst. Ein deutliches weibliches Übergewicht, viele Alleinerziehende, viele pädagogische Berufe prägen dieses Milieu, das in den letzten Jahren zwar eher stagniert ist, durch Zustrom von Provinz-Städten jedoch ständig „aufgefüllt“ wird. Präferiert werden:

- Universitäre und soziale Einrichtungen. Aus diesem Milieu rekrutieren sich die „Neuen Urbanen“, hier finden sie oft auch ihr Einkommen. Dazu gehören auch Kindergärten, Kindertagesstätten, Schulen etc.
- Eine hohe Stadtteil-Infrastruktur-Qualität mit starker Durchmischung von Kultur, Kneipen und kleinen Läden.
- Unkonventionelle Wohlformen wie Lofts, WGS etc.

1.3. Die Neuen Alten

Neben der traditionellen Pensionisten-Schicht, die eine Stadt wie Wien stark prägt, entwickeln sich nun neue kulturelle Ausformungen des Alters. Durch die generelle Verlängerung der Lebensspannen, die steigende Bildung und die ebenfalls steigende Alters-Mobilität verändern sich die Ansprüche, die 60- bis 90jährige an die Stadt stellen. Generell werden mehr und mehr die AKTIVEN Aspekte der zweiten Lebenshälfte entdeckt.

- Die neuen Älteren sehen die Stadt nicht mehr als „Zumutung an Lärm, Geräusch und Störung“, sondern als Freizeit- und Erfahrungsfeld mit hoher Lebensqualität. Sie tendieren eher wieder in Richtung Innenstadt, anstatt sich an die Stadtränder zurückzuziehen.

- Die neuen Älteren suchen Gleichgesinnte und neue, sinnvolle Beschäftigungsformen, z.B. Weiterbildung, Hobbys, Kulturerlebnisse.
- Die neuen Älteren sind Luxus-Konsumenten, weil ein immer größerer Teil von ihnen über hohe Erbschafts- und Erwerbseinkommen verfügt. Auch sie sind zunehmend Pionier-Nachfrager nach Dienstleistungen im Bereich Wellness/ Lebensqualität/ Mobilitäts-Services etc.

1.4. Die „Neuen Ausländer“ oder „Kosmopoliten“

Im Zuge neuer globaler und europäischer Mobilitäts-Ströme wird die alte Struktur des Ausländermilieus durchmischt und ergänzt. Zu den traditionellen Gastarbeiter-Milieus, die sich im städtischen Raum ihre Gettos und Nischen „erarbeitet“ haben, kommen nun neue Nationalitäten und Gruppen. Vor allem osteuropäische Dauergäste werden in den nächsten Jahren an Zahl zunehmen und die „Service Class“ ergänzen. Auch die zunehmende Anzahl binationaler Paare spielt hier eine Rolle. Dazu kommen, die neue zentrale Lage Wiens realisierend, MULTINATIONALE GESCHÄFTSLEUTE und INTERNATIONALE MANAGER, meist mit ihren Familien. Sie stammen zunehmend auch aus Übersee, zum Beispiel aus den arabischen Ländern oder den Boom-Regionen Asiens und aus für das Geschäftsleben eher „ungewohnten“ ethnischen Gruppen (Inder, Pakistani). Begleitet wird diese Gruppe von einem ZUNEHMENDEN TOURISMUS aus östlicher und fernöstlicher Richtung.

Dieser neue Ausländertypus wünscht sich von der Großstadt:

- Ein toleranteres Milieu.
- Mehrsprachige Schulen für seine Kinder.
- Ein echtes „metropolitan“ Angebot städtischer Kultur, in dem die „neue Weltbürgerklasse“ ihren Ausdruck findet.
- Wohnformen für temporäre Miete mit „Full Services“.

B. 1. Neubewertung der sozialen Dimension

Die neue Sicht der Wirklichkeit

1. Der „moderne“ Denkrahmen

Die Wohnung ist nach der Kleidung unsere dritte Haut, die fünfte und letzte Haut nach der Umwelt ist unser Weltbild. Dieses ist damit der Rahmen, innerhalb dessen sich unser gesamtes Leben abspielt – sowohl psychisch, als auch sozial, sowohl individuell als auch gesellschaftlich.

Derzeit ist unser gesamtes Leben noch vom alten Weltbild bestimmt, das vor allem auf der Naturwissenschaft des 19. Jahrhundert beruht. Die Physik des 20. Jahrhunderts ist noch nicht in eine allgemeines Weltbild übergegangen. Die zukünftige Welt wird von einem neuen Welt- und Menschenbild bestimmt werden. Übergänge sind in vielfältigen Ansätzen spürbar.

Da die überaus erfolgreiche Naturwissenschaft unter anderem auf Analyse und Isolierung von Einzelteilen basiert, ist das alte Weltbild von einer grundlegenden Zersplitterung, Partikularisierung geprägt. Eines der wesentlichen Probleme dabei ist, dass Naturwissenschaft als Untersuchung von Materie in Raum und Zeit mit Hilfe von Experiment und Hypothesen kein Menschenbild entwickeln kann, weil der Mensch als Ganzes in diesem Weltbild nicht Platz hat. Der Mensch als Subjekt ist reduziert auf einen abstrakten Punkt, das eigentlich Menschliche bleibt ausgeschlossen. Die wesentlichen Dimensionen menschlichen Seins sind aus einem naturwissenschaftlichen Weltbild ausgeblendet. *„Wir fühlen, dass selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.“* (Wittgenstein, Tractatus 6.52)

1.1. Das neue Weltbild

Ein wirklich neues Welt- und Menschenbild ist daher notwendig geworden. Neu am „neuen Weltbild“ ist, dass es sich dabei um ein „ganzheitliches Denken“ (ganzheitliches Management, Ganzheitsmedizin etc.) handelt. Teile oder Teilaspekte können nicht mehr isoliert, sondern im Zusammenhang des Ganzen gesehen werden („Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“).

Wie der Physiker Hans Peter Dürr in einem Vortrag von beim 8. Wiener Kulturkongress referierte, wurde die Welt früher „objektiv“, als Maschine gesehen. Ziel der

Naturwissenschaft war es, die Materie so weit zu zerlegen, bis die „reine, formlose Materie“, das nicht mehr Teilbare, das „Atom“ sichtbar würde. Was man dagegen fand war, dass es diese kleinsten Teilchen gar nicht geben kann, dass Elementarteilchen durch stationäre, immaterielle Schwingungen „vorgetäuscht“ werden.

Atome sind nicht mehr aus dem aufgebaut, was wir uns bisher unter Materie vorgestellt haben. Statt formloser Materie fand man materielose Form. Das Fundament der Materie ist nicht materiell, hat auch nichts mit energetischen Feldern zu tun, wie man vielfach meint – sondern besteht aus Informationsfeldern oder Erwartungsfeldern, die mit Energie und Materie nichts mehr gemein haben. Materie bildet sich erst sekundär, so der Physiker, im Grunde gibt es nur Verbundenheit. Die Welt ist primär eine Einheit.

In dieser ursprünglichen Verbundenheit, gibt es gar nichts aufzuspalten. In der Natur finden wir keine einzelnen und isolierten Teile. Damit kann die Welt nicht reduktionistisch verstanden werden. Und wenn in der früheren Vorstellung Materieteilchen sich von A nach B bewegen, dann hat das nichts mit der Wirklichkeit zu tun. In der Quantenphysik kann man nur sagen, dass bei A etwas wie ein Elektron auftaucht und dann später an B etwas wie ein Elektron nachgewiesen werden kann. Das darf aber nicht so vorgestellt werden, dass das Elektron von A nach B „gewandert“ wäre. In der Quantenphysik gibt es keine Materieteilchen, die zeitlich mit sich selbst gleich bleiben. Damit verschwindet das Mechanistische und es eröffnet sich Raum für so etwas wie Kreativität. Alles was nicht Kreativität ist, ist Materie und Energie; das hat die Wissenschaft bis jetzt untersucht – und das, so der Physiker H. P. Dürr, ist genau das weniger Interessante.

Wir können nicht vom Getrennten ausgehen, es gibt gar keine „Bestandteile“. Es geht immer primär um das Eine, das sich differenziert, aber ohne je die Verbundenheit zu verlieren. Die „Teile“ sind das Ergebnis unserer rationalen Verarbeitung, nicht der Wirklichkeit.

Das hat Konsequenzen, die hier nur erwähnt werden können: dass wir uns von der ausschließlichen Objektivität verabschieden müssen, dass der Sinnzusammenhang nie verloren geht, dass das Lebendige die primäre Wirklichkeit ist und das Nicht-Lebendige eine „langweilige Verkoppelung“ – und dass alle „Evolutionstheorien“, einschließlich der des Urknalls und der Darwinschen Evolution, ebenfalls ihre klassische Bedeutung verlieren.

Wir müssen in unserem Kopf „umpolen“: Im Anfang war das Ganze: die Verbundenheit, Kreativität, Geist, das Spirituelle... Zwar ist ein ganzheitliches Denken noch lange nicht etabliert, aber wenn das die moderne Physik (auch wenn sie sich nach wie vor nur mit Materie befasst) nahe legt, dann ist es wohl nur eine Frage der Zeit, bis dieser radikale Perspektivenwechsel in ein allgemeines Weltbild eingeht.

Ein solcher Perspektivenwechsel wird alle Lebensbereiche betreffen, auch das Wohnen und Bauen: Aufgabe ist nicht, auf ein freies Grundstück ein möglichst funktionelles, aber von der Umgebung isoliertes Gebäude zu stellen, sondern das Stadtviertel als Ganzes mit seinen bestehenden und zu schaffenden Vernetzungen zu sehen, und von daher zu fragen, welche architektonischen Elemente diese Strukturen fördern, ergänzen und erweitern können. Damit bekommt auch „Wohnen im urbanen Raum“ eine neue Bedeutung: Wir wohnen buchstäblich im Stadtviertel, die Wohnung ist sozusagen nur der Kern dieses Wohnens. Wie der Mensch nicht an seiner Hautoberfläche aufhört, so auch die Wohnung nicht an der Eingangstür und das Haus nicht an der Außenmauer. Das muss sich auch in entsprechenden Strukturen abbilden.

1.2 „Ganzheitliches“ Denken

Umdenken ist notwendig, davon reden heute schon viele Menschen, Wissenschaftler und Politiker. Was das bedeutet, bleibt allerdings meist offen. Ein modernes Menschenbild müsste auf einer naturwissenschaftlichen Basis auch die biologische, psychische, soziale und spirituelle Dimension einschließen.

Wir können die auf ihrem Gebiet hervorragend funktionierenden naturwissenschaftlichen Modelle nicht mehr weiter dazu missbrauchen, die psychosoziale und spirituelle Wirklichkeit zu leugnen.

Diese Verdrängung müssen wir beenden, wenn wir die Wirklichkeit als Ganzes ins Auge fassen und uns nicht weiterhin nur mit Materie in Raum und Zeit befassen wollen. Die Welt ist so viel mehr als Teilchen in Raum und Zeit, wie der österreichische Physiker und Nobelpreisträger Erwin Schrödinger einmal formulierte. Dafür gilt es heute wieder die Augen zu öffnen – ohne in Esoterik abzugleiten.

Das Spektrum der an den Universitäten vertretenen Fächer reicht von Physik, Chemie und Biologie über Psychologie und Sozialwissenschaften bis zur Philosophie und Theologie. Neue verbindende „Fächer“ wie Biophysik, Biochemie, Psychosomatik, Psychoneuroimmunologie, Neurophilosophie usw. zeigen, dass es sich hier um das Ganz der Wirklichkeit handelt, das immer neu „aufgeteilt“ wird, aber letztlich nie getrennt werden kann. Wichtig ist nur, die „Spannweite“ nicht zu verlieren. In diesen Fächern bildet sich das gesamte Spektrum menschlichen Seins ab, das in einem zeitgemäßen Welt- und Menschenbild vollständig, vom Materiell-Körperlichen über das Psychisch-Seelische bis zum Geistig-Spirituellen enthalten sein muss. Man kann über die einzelnen Ebenen eines solchen Grundrasters diskutieren, worüber man heute jedoch nicht mehr diskutieren kann, ist die Verleugnung und Verdrängung der seelischen oder spirituellen Ebene (wie beispielsweise im biologischen Modell der Schulmedizin). Jede Frage, jedes Problem kann und muss vor dem Hintergrund dieses kompletten Grundrasters gesehen werden.

1.3. Soziale Implikationen des neuen Denkrahmens

Eines der Charakteristika unserer Zeit ist eine sehr starke Polarisierung: Die Schere eines überhandnehmenden Materialismus/Egoismus mit den Extremfolgen Krieg und Terror einerseits und einer wachsenden Sensibilität für Psycho-Sozio-Spirituelles andererseits driftet immer weiter auseinander. Das entspricht dem im Niedergehen begriffenen alten Weltbild, wobei das neue erst langsam Konturen anzunehmen beginnt. Wir leben damit in einem Übergangsstadium, in dem das Alte noch längst nicht überwunden und das Neue noch nicht etabliert ist, in einer Übergangszeit, in der Problemlösungen immer schwieriger werden, weil die im alten Denkrahmen geschaffenen Probleme nicht mehr mit diesem alten Denken gelöst werden können. Ein neues Welt- und Menschenbild mit einer neuen Problemlösungskapazität ist wird daher immer dringlicher.

Was auch betont werden muss: Unser etabliertes Weltbild, das auf Partikularisierung, Zersplitterung basiert, hat soziale Implikationen. In der westlichen Logik muss von Gegensätzen immer eine Seite eliminiert werden. Das prägt nicht nur unser Denken, sondern auch unser Handeln. Das Denken in Aporien (beides ist richtig und sogar notwendig, um die Ganzheit zu erhalten) ist verloren gegangen.

Die Partikularisierung unseres Denkens und Handelns fördert

- einen „Individualismus“, der für sich betrachtet als Egoismus in die Isolation führt,
- eine Beschränkung, die als Reduktionismus zum Materialismus führt;
- und vor allem die Verdrängung dessen, was dieser Denkraum ausschließt, nämlich die psychische, soziale und spirituelle Dimension.

Der methodische Reduktionismus der Naturwissenschaft hatte eine durchaus positive Funktion, er führte zur wissenschaftlichen Erforschung der Materie mit all den Errungenschaften, ohne die wir uns das heutige Leben gar nicht mehr vorstellen können.

Eine zentrale Rolle spielte dabei das Experiment, eine extrem vereinfachte Situation, die so in der komplexen Natur gar nicht vorkommt.

Nach all den Erfolgen der Naturwissenschaft geht es heute jedoch darum, mit eben dieser Komplexität zu leben. Die heutigen Probleme sind komplexer Natur und mit den alten Methoden nicht mehr lösbar. Das heißt, auch die wissenschaftliche Methode wird sich wandeln müssen – und sie tut es bereits – ein neues Paradigma ist im Entstehen und wird irgendwann auch auf die natürliche Lebenswelt und ein allgemeines Welt- und Menschenbild übergreifen.

1.4. Dynamik / Evolution

Im alten Weltbild wird die Welt sozusagen scheinbarweise in ihre Einzelteile zerlegt. Das hat dazu geführt, dass auch die Dynamik, das Fließen der Zeit in einzelnen Momentaufnahmen verloren gegangen ist. Das alte ist auch ein statisches Weltbild, in dem Dynamik nicht abgebildet werden kann. Selbst die Evolutionstheorie ist letztlich ohne Dynamik, weil nur versucht wird, Momentaufnahmen zusammensetzen und Übergänge (oft vergeblich) zu erklären.

Evolution wird außerdem als Auslese durch das Überleben des Angepassteren gesehen – aber das ist Interpretation im Sinne des alten partikularisierenden Weltbildes. Evolution kann aber auch von einem ganz anderen Gesichtspunkt betrachtet werden:

- **von außen betrachtet:**

als der Zusammenschluss von Teilen zu immer größeren Einheiten von immer größerer Komplexität (Atome, Moleküle, Zellen, Organe, Organismen)

- **von innen her betrachtet:**

als die immer bessere Konkretisierung des Ganzen durch zunehmende Differenzierung in den Teilsystemen.

Damit bleibt die Dynamik erhalten, die in allen Lebensbereichen – und so auch im Wohnbau – relevant ist.

Die heute ebenso propagierte wie bekämpfte Globalisierung ist damit quasi ein Naturgesetz. Allerdings hat auch Globalisierung eine zweite Seite, sie geht Hand in Hand mit Regionalisierung. Das ist die Aporie, um die es heute vorrangig geht.

Wie die zentrale Aporie in Europa Globalisierung – Regionalisierung heißt, so auch im heutigen Städtebau: Es geht generell darum, zwar große Projekte zu entwickeln, aber sie in kleinere, überschaubare und für das tägliche Leben praktische – quasi „dörfliche“ – Einheiten zu strukturieren. Dadurch können nicht zuletzt lange Wege und unnötiger Individualverkehr vermieden werden. Wohnprojekte müssen immer als Ganzes gesehen werden, das in Ganzheiten strukturiert ist und das Teil einer größeren Ganzheit (eines Stadtviertels) ist, usw. Dabei muss die strukturelle Vernetzung von Innen und Außen und von benachbarten Ganzheiten berücksichtigt werden. Einen Wohnblock an den Stadtrand zu stellen, ohne die nötige Infrastruktur und Vernetzung mitzuplanen, ist aus dieser Sicht kontraproduktiv.

2. Wege aus der Orientierungslosigkeit

Die in der Postmoderne propagierte Beliebigkeit und damit auch Orientierungslosigkeit hat abgefärbt auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Diese Perspektivenlosigkeit ist passé, eine Neubesinnung und Neuorientierung notwendig.

Durch die zunehmende Schwächung traditioneller Orientierungssysteme wird Wohnen als Ort der Sicherheit und Geborgenheit wieder wichtiger. Der soziale Wohnbau hat damit eine weit größere Bedeutung denn je. Wohnbau und Stadtplanung können zwar keine Orientierungssysteme ersetzen, aber durchaus (mit stabilen und doch offenen Strukturen) einen Beitrag zur Orientierung leisten.

Die wirtschaftlich-soziale Notlage der zwanziger Jahre haben wir gemeistert, dafür sehen wir uns heute mit einer psycho-sozio-spirituellen Notlage ersten Ranges konfrontiert. Die soziale Dimension ist heute wie damals das zentrale Thema, allerdings in einer völlig neuen Bedeutung und eingebettet in andere Probleme. Auch die damaligen sozialdemokratischen Themenschwerpunkte „Licht – Luft – Sonne“ (Innenhöfe, Balkone) haben nicht ausgedient, sondern müssen in einer erweiterten und neuen Sicht wieder – und zwar viel umfassender und bis in die Wohnungen hinein – thematisiert werden.

Wer diese Neubesinnung einleitet und zu einer Neuorientierung kommt, könnte in Zukunft die Themenführerschaft übernehmen – in einer Form, die noch nie da gewesen ist. Nach dem postmodernen „anything goes“ kommt mit dem „nur das Ganze zählt“ eine Neuorientierung, und wer diese ganzheitliche „Schiene“ besetzt, kann praktisch kaum konterkariert werden, denn eine (andere) Ganzheit *neben* der Ganzheit zu vertreten, ist nicht denkbar. Es können zwar andere ganzheitliche Programme mit anderen Schwerpunkten entwickelt werden, die aber immer nur *auch* ganzheitlich sein können.

Die Sozialdemokratie muss sich in Zukunft an einem neuen Menschenbild orientieren. Politische Programme unterscheiden sich durch das zugrunde liegende Welt- und Menschenbild und hier kann und muss eine neue Ausrichtung ansetzen.

2.1. Bedeutungswandel des Begriffs „sozial“

Der Begriff „sozial“ hat in den letzten Jahren einen Bedeutungswandel durchgemacht. Es geht heute nicht mehr um Klassenunterschiede, auch wenn diese in anderer Form weiterhin bestehen. Vielmehr geht es darum, durch vielfältige Vernetzung einen sozialen Zusammenhalt zu realisieren. „Sozialer“ Wohnbau als Wohnbau, der soziale Strukturen und Infrastrukturen

bereitstellt bzw. ermöglicht, als Wohnbau, der soziale Netzwerke, sozialen Zusammenhalt, Solidarität und Nachbarschaftshilfe fördert und nicht verhindert

Die Idee des sozialen Wohnbaus war ursprünglich, das Grundbedürfnis eines menschenwürdigen Wohnens zu befriedigen. Grundlage war aber ein Menschenbild, das die Ungleichstellung und Ungleichbehandlung verweigerte und die Solidarität in den Mittelpunkt stellte. Langfristiges (erreichtes) Ziel war es, die „Unterschicht“ in die Gesellschaft zurückzuführen, in eine „Mittelschicht“ überzuführen und letztlich die Arbeiterklasse in der damaligen Form aufzuheben, was unter anderem in der Gleichstellung von Arbeitern und Angestellten gipfelt. Das war damals sicher noch nicht direkt so angedacht, aber erfolgreiche Revolutionen sind diejenigen, die sich selbst aufheben.

Woran soll sich ein neues Programm orientieren? Mit der alten Ideologie die neuen Zielgruppen anzusprechen, ist nahezu unmöglich. Die Klassenpolarisierung, die den (damaligen) Parteien ihr unverwechselbares Profil gab, existiert nicht mehr. Sich an die neuen Gegebenheiten bloß anzupassen, lässt Parteiprogramme de facto zerbröseln. Die heutigen und zukünftigen Konflikte sind nicht mehr die zwischen Klassen, sondern z.B. zwischen den Generationen, zwischen PC-Anwendern und PC-Laien / Verweigerern, zwischen „Wissenden“ und denen, die keinen Zugang zum herrschenden Wissen haben oder haben wollen, zwischen sozial Integrierten und Alleinstehenden, usw., natürlich auch und vor allem zwischen Arm und Reich – auch wenn sich im „Mittelfeld“ die Begriffe „arm“ und „reich“ durchaus relativieren.

2.2. Die neue Polarisation

Heute gibt es eine neue Polarisation: Sie lässt sich nicht an einer sozialen Schicht oder Klasse festmachen, sondern am Welt- und Menschenbild, das sich jetzt quer durch alle Schichten zieht, die Polarisation von

- Egozentrik, Partikularismus, Materialismus, Kommerzialisierung einerseits und
- Altruismus, Integration, Solidarität, neue Psycho-Sozialität und Spiritualität andererseits.

- Das erstere Bild ist geprägt vom Reduktionismus (Einschränkung der Persönlichkeit auf das Oberflächen-Ich, Einzelkämpfertum, Reduzierung des sozialen Geflechts auf die Ich-AG, Einschränkung der Welt auf Materielles), und damit um die Verdrängung der Wirklichkeit des Ganzen;
- das zweite von Ganzheitlichkeit und Vernetzung (Betonung sozialer Netzwerke, Solidarität, der Gesamtpersönlichkeit, einer umfassenden Wirklichkeit).

Eine sozialdemokratische Vision kann eigentlich nur vom zweiten Bild ausgehen, während für andere Parteien der Sprung vom alten zum zukünftigen Menschenbild relativ schwierig zu vollziehen ist.

Diese Polarisierung betrifft nicht nur das Welt- und Menschenbild, sondern es geht dabei letztlich auch um krank und gesund – gesellschaftlich, wirtschaftlich und politisch. Denn die erstere Position führt direkt in die Isolation (von anderen Menschen, vom eigenen Selbst, von einer „höheren“ Dimension, vom eigenen Ursprung):

- **Die soziale Isolation** ist ein anerkannter Risikofaktor für Herz-Kreislauf-Erkrankungen.
- **Die psychische Isolation** (Egozentrik) ist ebenfalls ein Risikofaktor für Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Übertrieben auf sich selbst bezogene Menschen, die im Gespräch übermäßig oft „ich“ oder „mein“ verwenden, sind gefährdeter als solche, die sich nicht dauernd auf sich selbst beziehen. Dies ergab eine Analyse der Tonbänder der Teilnehmer der Mr Fit Studie (**M**ultiple **R**isk **F**actor **I**ntervention **T**rial). Personen, die sich häufig im Gespräch selbst erwähnten, erlitten öfter einen Herzinfarkt als solche, die das nicht taten. Die größte Selbstbezogenheit wiesen diejenigen auf, die schließlich am Herzinfarkt starben.
- **Die spirituelle Isolation**, die Isolation des Ichs von höheren oder tieferen Ebenen unseres Seins, ist ein genereller Risikofaktor für Krankheit.

Die neue soziale Dimension liegt in der Verbundenheit – der Menschen, wie aller menschlichen Dimensionen. Menschen, die in funktionierenden sozialen Netzen und im

Familienverband leben, altruistische Menschen, die sich für andere einsetzen, die karitativ tätig sind, sowie religiöse und spirituelle Menschen gesünder als einsame, auf sich selbst bezogene oder areligiöse Personen. Dies belegt eine große Zahl amerikanischer Studien und Metastudien, in Europa beginnt man sich erst in letzter Zeit mit diesen Themen zu beschäftigen. Auch und erst recht Menschen sind keine isolierten „Teilchen“. Soziale Integration ist daher die grundsätzliche Vision.

Integration

- der Wohnanlage in das Stadtviertel (Infrastruktur)
- des individuellen Lebens in die Gemeinschaft (soziale Netzwerke)
- von jüngeren und älteren Menschen (Generationen)
- von „Bodenständigen“ und Immigranten (Kulturen)
- der bewussten und unbewussten Persönlichkeitsanteile (Psyche, Selbst)
- des Ich / Selbst in eine umfassende Wirklichkeit (Religiosität, Spiritualität)
- von Wissen und Erfahrung („Weisheit“)

Ein klares Programm braucht auch eine klare Abgrenzung:

- gegen die gegenwärtige Kommerzialisierung (Reduktion von Werten auf einen bloß materiellen „Wert“) auch im sozialen Wohnbau.
- gegen jede Form von Reduktion
- gegen jede Form von Einseitigkeit
- gegen jede Form von Ausgrenzung
- gegen jede Form von Entsolidarisierung
- gegen den Ich-Kult und die soziale und psychische Isolation
- gegen engstirnige und ausgrenzende Welt- und Menschenbilder

2.3. Licht, Luft und Sonne

Die damalige Utopie des sozialen Wohnbaus wurde nicht von ungefähr mit „Licht, Luft und Sonne“ umschrieben. Deutlich wird dabei, dass es sich nicht bloß um Begriffe, sondern um Symbole handelt, die auf verschiedenen Ebenen bedeutungsvoll sind.

Licht, Luft und Sonne stehen für die Offenheit und Öffnung – des sozialen Wohnbaus für die benachteiligte Klasse, für die Offenheit des Innenhofs und der Balkone, für die Offenheit eines neuen Menschenbilds.

Heute müssten „Licht, Luft und Sonne“ für die Erschließung des Raumes, eines Lebensraumes stehen, die Erschließung der Infrastruktur, mit der die Bewohner in die offene Umgebung hineinwachsen können, aber auch die Erschließung eines psychosozialen und spirituellen Raumes. Öffnung als soziale Vernetzung (horizontal) und spirituelle Verankerung (vertikal).

„Licht“ steht auch für Bewusstheit, „Luft“ für Kommunikation und Solidarität, und „Sonne“ für ein höheres Prinzip, für die Vision als solche, für die Grundvoraussetzung allen Lebens und Werdens.

2.4. Neue soziale Netzwerke

Die Industriegesellschaft geht heute in eine Dienstleistungsgesellschaft über und bewegt sich vom Ziel des materiellen Wohlstands zur umfassenden Gesundheit. Gesundheit wird aber nicht mehr das sein, was wir noch heute darunter verstehen, sondern auch die Medizin bewegt sich vom biologischen zu einem wirklich umfassenden bio-psycho-sozio-spirituellen Menschenbild.

Dieser Paradigmenwechsel ist geprägt vom Zusammenbruch der Ich-AG, vom Zusammenbruch der materialistischen und mechanistischen Weltansicht, der Kommerzialisierung und einseitigen Konsummentalität. Enge Strukturen, Isolation auf allen Ebenen usw. haben ausgedient. Dagegen gewinnen sozialer Zusammenhalt, soziale Netze, Solidarität, Nachbarschaftshilfe usw. zunehmend an Bedeutung. Von diesem Wandel wird auch der soziale Wohnbau profitieren, sofern er diesen Wandel mitzumachen und mitzugestalten imstande ist.

Während Hilfsbereitschaft und sozialer Zusammenhalt in einer Leistungs-, Konsum- Spaß- und Ich-Gesellschaft bisher völlig unterentwickelt waren, so zeigt sich jetzt, dass die Menschen die Tatsache des Aufeinander-Angewiesenseins und der umfassenden Verbundenheit wieder erkennen. Das bisher diffuse Gefühl für die Notwendigkeit von

umfassenden Lösungen und einer ganzheitlichen Sicht wird immer deutlicher. Die Ich-AG weicht zunehmend einem Wir-Gefühl, Nachbarschaftshilfe gewinnt an Bedeutung.

Der soziale „Organismus“ scheint eine bisher unterschätzte Regulationsfähigkeit zu besitzen. Nach einer langen Phase des Teilchendenkens und -Handelns (Materialismus, Egoismus, Kommerzialisierung, Konsumterror) erfolgt die natürliche Gegenbewegung mit der neuen Betonung des sozialen Systems (Netzwerke, Zusammenhalt, Solidarität, Nachbarschaftshilfe) – und damit sozusagen die Stärkung der Selbstheilungskräfte des Sozialsystems.

2.5. Unterstützung sozialer Netzwerke

Der soziale Wohnbau kann und muss in Zukunft auch die Infrastruktur und Rahmenbedingungen für soziale Netzwerke bereitstellen. Dazu gehören die Verkehrsanbindung und ein geeignetes Umfeld an Geschäften, Lokalen usw. Dazu gehört aber auch die soziale Vernetzung von innen und außen.

Durch die Einrichtung von Kommunikationszentren (Veranstaltungsräumen) können beispielsweise auch die Bewohner des umliegenden Stadtteils hereingeholt werden. Kleine Geschäfte sind traditionelle Kommunikationszentren. Werden sie bevorzugt an Bewohner vergeben, haben diese eine Kommunikationsmöglichkeit sowie eine Anbindung an die „Außenwelt“.

Mit vorgegebenen „Themen“ werden auch Kommunikationskanäle eröffnet, und die Durchmischung (Generationen, Kulturen, sozialer Status) fördert die für funktionierende soziale Netzwerke notwendige Offenheit.

Für die Bereitstellung von Gemeinschaftsräumen ist eine entsprechende Sensibilität nötig. Es genügt nicht, bloß Raum zur Verfügung zu stellen, der dann ungenutzt brachliegt. Die Bewohner können andererseits auch nicht mit ganz bestimmten Widmungen „zwangsbeglückt“ werden. Ein Mittelweg wäre, offene Themen vorzugeben und Aktivitäten der Bewohner zu moderieren und zu begleiten, soweit sich dies als sinnvoll erweist. Hier ist jedenfalls individuell vorzugehen. Offene Räume für eigene Nutzungsmöglichkeiten sind in jedem Fall zusätzlich bereitzustellen.

All dies wird umso wichtiger, je weiter man sich vom traditionell bewohnten Gebiet entfernt. Vorstadtsiedlungen „im Grünen“, aber völlig isoliert von allem, was man so zum Leben braucht, sind nicht lebenswürdig. U-Bahn und Geschäfte/Lokale allein machen auch noch kein Leben. Zum Leben gehört mehr als Freizeit und Shopping. Dazu gehört „Kultur“ im weitesten Sinne, und die lässt sich nicht „hinstellen“, sondern die muss sich (moderiert) entwickeln. Planung und natürliches Wachsen müssen hier eine sensible Symbiose eingehen und auch über die Zeit begleitet werden.

2.6. Infrastruktur - Raum schaffen für ...

- Überschaubare „dörfliche“ Strukturen in der Stadt – Was für das tägliche Leben notwendig ist, in der nächsten Umgebung, die eine sichtbar Einheit bildet. (Identifikation und Integration fördern – lange Wege vermeiden)
- Zusammenleben aller Generationen – und doch getrennt.
- „Flexible“ Strukturen (größere Wohnungen, bei denen kleinere Einheiten leicht abtrennbar sind oder die leicht umgebaut werden können, und deren Grundausstattung so beschaffen ist, dass sie möglichst leicht verschiedenen Bedürfnissen und Anforderungen (von der Jugend- bis zur Seniorenwohnung) angepasst werden kann.
- Gliederung in Rückzugsbereich (Geborgenheit) und offener Bereich (Kommunikation).
- Altenbetreuung im Wohnverbund – Bedarfsgerechte Wohnungen für Senioren im Wohnblock, so dass die Betreuung und Mitbetreuung leicht zu organisieren ist, auch die Verzahnung von Professionellen, Freiwilligen und Angehörigen.
- Senioren bilden eine eigene soziale Gruppe in der Wohneinheit. Ihre Betreuung im Bedarfsfall wird immer gleich zur Mitbetreuung anderer. Das fördert das soziale Gefüge bei gleichzeitiger Entlastung des Einzelnen.

- Gemeinschaftsräume sollten nicht als „leere“ Räume zur Verfügung gestellt werden, „wo sich alle treffen können“, sondern im Sinne der sozialen Vernetzung mit einer „Grundwidmung“, beispielsweise als Lokal für einen bestimmten (bestehenden) Verein zur Verfügung gestellt, der sein Publikum „mitbringt“, als Café, Snack-Bar, Gasthaus etc., von Bewohnern betrieben und offen für verschiedenste Nutzung und nach außen. Auch ein Sakralraum für offene Nutzung wäre sinnvoll.
- Die klassischen Kommunikationszentren (Friseur, Greisler, Bäcker, Café, Arzt) sollten in der Anlage vorhanden sein und wenn möglich von Bewohnern betrieben werden.
- Integration von Schulen, Kindergärten etc. aus der Umgebung. Einladung an die Direktionen, Veranstaltungen (Musik-, Theateraufführungen, Redewettbewerbe) in der Anlage abzuhalten (Publikum wird beigelegt).

**B. 2. Gültigkeit
der politisch administrativen Vorgaben
für den geförderten Wohnbau**

1. Wohnbauförderung

Die derzeit in Wien geltende Grundausrichtung der Wohnbauförderung ist als prinzipiell richtig anzusehen und kann auf dieser Basis aufbauend sicherlich für die Zukunft verstärkt ausgebaut werden. Gemeint ist damit das System einer Basisobjektförderung mit individuellem Additiv je nach Anspruch ergänzbarer Subjektförderungselemente. Dieses System ermöglicht es auch, auf Entwicklungen, welcher Art auch immer des Arbeitsmarktes und somit der Einkommensverhältnisse der förderungsberechtigten Bevölkerungsgruppen, zu reagieren und so den zielführenden Einsatz der zur Verfügung stehenden Finanzmittel zu steuern.

1.1. Objekt- und Subjektförderung

Die Basisobjektförderung – gestaltet als niedrigst verzinster Darlehen - sichert den höheren Standard von wohnbaugeförderten Objekten. Durch die Objektförderung sind etwa Qualitätsstandards wie Niedrigenergiehaus oder Planen mit Architekt, Qualitätskontrolle durch Beirat etc. steuerbar. Auch garantiert die Objektförderung die Ausfinanzierung eines Objektes (da sie nur wenn diese vorgelegt werden kann ausgestellt wird) und ist somit ein weiteres Sicherungsinstrumentarium für den Erwerber (Käufer/Mieter) über das BTVG hinausgehend. Des weiteren müsste diese Sicherungs- und Kontrollfunktion der Objektförderung auch in Zeiten von Basel II zu günstigeren Finanzierungsbedingungen für die Objekte (und somit letztlich für Kunden) kommen.

Ergänzende Subjektförderungen sollen generell nur in Objekten, die mit einer Basisobjektförderung errichtet wurden in Anspruch genommen werden können (Ausnahme allgemeine Mietenbeihilfe oder Heizkostenzuschuss). Subjektförderungselemente sichern die soziale Treffsicherheit und ermöglichen es zusätzlich für neu zu definierende Zielgruppen rasch Förderinstrumente sicherzustellen (siehe Jungfamilienförderung). Es ist das also ein sehr zukunftsstaugliches System, da es auch schnell auf veränderte politische Rahmenbedingungen, etwa die immer wieder aufgeworfene Frage der Überprüfbarkeit etc. reagieren kann.

Anzuregen wäre der Ausbau dieser Subjektförderungselemente. So wäre etwa eine „Generationenvertrags“-subjektförderung überlegenswert. Gemeint ist damit ein Anreizelement, dass Personen, die in den großen und billigen Wohnungen, die mit der sehr hohen Wohnbauförderung der 70er und 80er Jahre errichtet wurden, dazu animiert aus diesen Wohnungen auszuziehen und sich in die teureren, aber dafür qualitativeren – vielleicht insgeheime Lebensträume verwirklichenden (Wohnen im Grünen, der eigene Garten) – Wohnungen die heute errichtet werden einzusiedeln.

Dies würde insbesondere im Bereich der Infrastrukturkosten der Stadt Wien sehr helfen, da diese billigen 70er/80er Jahre Wohnbau vor allem in mit sozialer Infrastruktur hervorragend ausgestatteten Gebieten liegen und hier derzeit aufgrund der Überalterung dieser Bauten etwa darüber nachgedacht werden muss Schulen und Kindergärten zu schließen bzw. besser auszulasten, wobei gleichzeitig in den Gebieten der Stadterweiterung diese Einrichtungen nur schwer finanzierbar erscheinen.

Zusätzlich gibt es im Wiener System auch noch vereinzelt Zuschüsse. Etwa für Kleinbaustellen (140 Euro linear abnehmend bis 4500 m²NFL in der Miete, 6000 m²NFL im Eigentum). Diese wurden vor allem aufgrund der politischen Weigerung/Unangebrachtheit die Rahmenbedingungen des WWFSG in Hinsicht auf die Angemessenheit der Baukosten zu verändern, bei gleichzeitiger Einsicht, dass Kleinbaustellen zu diesen Rahmenbedingungen allerdings nicht mehr durchführbar sind, eingeführt.

1.2. Angemessenheit der Baukosten

Selbstverständlich ist es in Zeiten, in denen eine prinzipielle Abschaffung der Wohnbauförderung (der die Verfasser nicht beitreten) immer wieder gefordert wird, politisch nicht opportun eine Erhöhung der Baukosten im geförderten Wohnbau ins Auge zu fassen. Nichts desto trotz, führt dieser Standpunkt bei steigenden Baukosten zu einer Qualitätsverminderung im geförderten Wiener Wohnbau (Neubau). Hier gibt es aber einen Handlungsspielraum im Rahmen der Angemessenheit der Baukosten, der dringend genutzt und in Teilbereichen aber auch adaptiert werden sollte.

Hier eine Darstellung der derzeitigen Problematik der Prüfung der Angemessenheit der Baukosten; anschließend einige Vorschläge für mögliche Zuschläge zum Sockelbetrag, um innovative und optimierte Wohnbauprojekte auch finanzieren zu können.

Bei der Wohnbauförderung sind zwei Ebene der Kostendeckelung eingeführt:

- a.) Sind die Mieten durch die Annuität per Gesetz begrenzt - werden jedoch jährlich nach Index angepasst.
- b.) Gibt es die so genannte Angemessenheitsprüfung der Baukosten.

Diese Baukosten setzen sich aus einem Sockelbetrag von 1120 Euro GESAMTBAUKOSTEN (also inklusive aller Nebenkosten wie Honorare, Vertrieb, Anschlusskosten etc. - das heißt wir sprechen von reinen Baukosten von ca. 907 Euro) zuzüglich den so genannten Erhöhungen zusammen.

Diese Erhöhungen werden auf Basis einer internen Dienstanweisung der MA 25 vor allem für Erschwernisse im Bereich der Fundierung, Garage, Lückenverbauung und Ökologie gewährt. Die Erhöhungen die man als Bauträger für ein Projekt "ansprechen kann" (terminus technicus) werden von der MA 25 geprüft und keinerlei Kosten für sonstige Qualitäten, auch wenn diese etwa vom Grundstücksbeirat verlangt werden, akzeptiert.

Die angemessenen Gesamtbaukosten sind seit Einführung der veränderten Wohnbauförderung 1989 in Wien nicht mehr angehoben oder z.B. an den Baukostenindex angepasst worden, es kamen eben lediglich solche Erhöhungen z.B. für Niedrigenergiehaus oder Passivhaus dazu.

Vorschläge für Erhöhungen für hochqualitatives Wohnen und Mieterinteressen optimierte Planungen wären u.a.

- Für Bonuskubaturen, all jenen Kubaturen für allgemeine Flächen, die über das mindest Maß gemäß Wiener BO hinausgehen – verbreiterte Erschließungsgänge, Kommunikationsbereiche, Gemeinschaftsräume, erweiterte Raumhöhen über 2,80 m Geschosshöhe, Eingangshallen...

- Für städtebaulichen Zusatznutzen des Objektes für die Umgebung etwa Durchwegungen, Abdeckung von Defiziten zur Strukturverbesserung des Umfeldes.
- Für flexible Raumsysteme (insbesondere statisch und haustechnisch) um spätere Wohnungsadaptionen (Umbauten/Teilungen) zu erleichtern bzw. überhaupt erst möglich zu machen.
- Für die Errichtung von mehr Gemeinschaftsräumen als die Wiener Bauordnung vorsieht – Organisation von Nutzungsregelungen und Arbeitsgruppen für die Verwaltung der Gemeinschaftseinrichtungen und für ein reges Gemeinschaftsleben.
- Für Fensteröffnungen, welche über die mindest Fensterfläche und Belichtung gemäß Wiener BO § 88 hinausgehen
- Für zusätzliche Schallschutzmassnahmen, welche insbesondere Freiräume und Erschließungen nutzerfreundlicher machen – z.B. Schallschutzwand vor Kinderspielflächen
- Für im Lebenszyklus des Hauses verbilligende, technische Maßnahmen – (Reduktion von Wartungs-, und Instandhaltungskosten) – intelligente, zwei(mehr)schalige Fassadensysteme: Mehrkosten gegenüber einer Putzfassade wie z.B. Metallfassade, keramische Fassade. Glasfassade, Eternitfassade, hinterlüftete Fassade,

Auf Basis der derzeit gültigen Dienstanweisung 6/2002 der MA25 über angemessene Gesamtbaukosten vom 14. August 2002 (MA25-AL/560/02) werden unter dem Punkt „Ökologie“ derzeit taxativ Maßnahmen zur Ressourcenminimierung aufgezählt. Diese sollten erweitert werden:

Der Einsatz von Flächenheizungen erhöht die Wohnqualität und hilft aufgrund der wärmeren Oberflächentemperaturen bei gleicher Behaglichkeit Heizkosten sparen. Oberflächenheizungen sind jedoch gegenüber konventionellen Radiatoren-Systemen teurer.

Der Einsatz der Brennwert-Technik bei gasgefeuerten Heizanlagen verbessert den Wirkungsgrad und trägt damit zu einer Senkung des Gasverbrauchs bei. Brennwertsysteme sind jedoch gegenüber Nicht-Brennwerttechnik-Systemen teurer. Gebäudepässe (Ökopass, TQ-Zertifikat) sind moderne Instrumente der Qualitätssicherung während der Bauphase. Deren breite Umsetzung am Wiener Wohnungsmarkt sollte durch die Anrechenbarkeit unterstützt werden (insbesondere in Hinblick auf die notwendige Umsetzung der EU-Energiegebäuderichtlinie bis 2006)

1.3. Sonstige Veränderungswünsche bei Verordnungen, Richtlinien der MA 50 und MA 25

Im Bereich der technischen Vorgaben der Wohnbauförderung ist auch eine Adaption der Richtlinien der MA 25 zur Bezeichnung von Räumen und vielleicht sogar der dahinter liegenden Ö-Norm anzuregen. Am Beispiel der Freiräume: In der Wohnbauförderung gibt es den Begriff Loggia, Veranda, Garten, Terrasse und Balkon. Wobei Garten, Terrasse und Balkon überhaupt nicht gefördert werden (und somit für Bauträger auch nicht attraktiv sind errichtet zu werden), Veranda und Loggia hingegen wird voll gefördert.

Allerdings bestehen hier viele Beschränkungen von der Tiefe und Benutzbarkeit. So werden etwa Veranden unter 110 cm (so genannte Pufferräume etwa zu Lärmerregern) gar nicht gefördert oder ist das Betreten von Wohnungen über Loggien untersagt. Dies sind nur Einzelbeispiele und beliebig für fast alle Räume ergänzbar. Somit ist innovativen zukunftsweisenden Wohnkonzepten und Grundrisslösungen des Öfteren von dieser Seite ein Riegel vorgeschoben. (Etwa wird ein Bauträger für die Errichtung von Loftwohnungen dadurch bestraft, dass ihm ein fiktiver Wandanteil einer Normwohnung von den errichteten und verwertbaren Flächen abgezogen wird.)

Ähnliches gilt für die Gewährung von Flächenzuschlägen für gewisse Bauweisen bzw. wie in der letzten Wohnbauförderungsnovelle ermöglicht den Flächenzuschlägen für barrierefreies Bauen. Hier sollte unbedingt der Zuschlägekatalog in Abstimmung mit den wichtigsten innovativen Akteuren des Wiener Bauwesens erstellt werden, um tatsächlich innovative Wohnkonzepte, die etwa das Altern in den eigenen vier Wänden unterstützen wollen, sinnvoll zu fördern.

Des Weiteren wird angeregt, die 130 m² Größenbeschränkung bei Wohnungen und die maximale Größenbeschränkung mit 150 m² bei Nachweis von Belegung mit 6 Personen zu überdenken. Insbesondere das Modell der neuen Wohngemeinschaften – aber auch Modelle des Mehrgenerationenwohnens sind dadurch behindert und es kommt immer wieder zu Umgehungen dieser Vorschriften („illegale“ Durchbrüche zwischen zwei Einheiten).

Auch ist im Sinne des besprochenen Wohn-Hotels die Einschränkung der Möglichkeit zur Erlangung von Heimförderung für nur gemeinnützige Bauträger aufzuheben. Hier kommt es auch jetzt schon – etwa wenn sich mehrere gemeinnützige Bauträger zu einer gewerblichen Gesellschaft zusammenschließen – zu sehr bürokratisch anmutenden Umgehungsvarianten durch Einführung des so genannten „gemeinnützigen Errichters“.

Wenn wirklich angedacht wird in größeren Wohnhäusern, dem zuvor beschriebenen „Gemischten Wohnhaus“, einen Anteil als Wohn-Hotel zu errichten (etwa 1-2 Etagen), dann ist dieses Modell gewerblichen Bauträgern nicht zugänglich, sollte die Einschränkung der Heimförderung auf Gemeinnützige Bauträger nicht fallen.

Es ist aber durchaus auch möglich, dass nach eingehender Feasibility-Studie des „Gemischten Wohnhauses“ man zu dem Schluss kommt, dies etwa über einen Flächenzuschlag oder über eine spezielle Zuschussförderung zu unterstützen und gar nicht die Heimförderung in Anspruch zu nehmen. Jedenfalls fehlt dem innovativen Wohnbau aber ein Förderungsmittel wie es die §15 Heimförderung, die ja auch von so international renommierten Projekten wie der Sargfabrik angesprochen wurde, sehr.

1.4. Administrative Rahmenbedingungen

Im oben angeführten Punkt sieht man bereits ein weiteres Verbesserungspotential im Bereich der politisch administrativen Vorgaben im sozialen Wohnbau. Das Zusammenspiel zwischen dem in den ehem. WBSF (Wohnfonds-Wien) ausgelagerten Grundstücksbeirat als Qualitätskontrollorgan und den mit der Abwicklung logistisch beauftragten Magistratsabteilungen 50 und 25 ist verbesserungswürdig. Es kommt hier nicht nur zu unterschiedlichen Ansichten und Abwicklungen, sondern auch zu Doppelgleisigkeiten und unnötigen Zeitverzögerungen.

In einem weiteren Bereich ist ein Verbesserungspotential zu orten, dass insbesondere bei wieder verstärkter Tätigkeit der Wohnbauförderung in der moderaten Stadtentwicklung zum Tragen kommen wird. Die Koordination zwischen den Stadtplanungsabteilungen und den Wohnbauförderungsdienststellen ist verbesserungswürdig. Hier entsteht zumeist nach einem manchmal recht engagierten Widmungsprojekt ein Vakuum bis mit den eigentlichen Umsetzungsarbeiten des Wohnbauförderungsmodells begonnen wird.

Dabei kann es dazu kommen, dass wertvolles bereits erworbenes Wissen aus dem Widmungsprozess verloren geht, gleichzeitig aber auch, das vorhandene best practice Erfahrung der Wohnbauförderungsdienststellen nicht im Widmungsverfahren gehört werden. Hier ist auf mögliche Einrichtungen wie ein moderiertes Gebietsmanagement zu verweisen.

Des Weiteren wäre es sinnvoll das Ausschreibungsinstrumentarium von Bauträgerwettbewerben bzw. Auswahlverfahren zu überarbeiten und insbesondere in Bezug auf durch den jeweils Ausschreibenden mindestens zu erbringenden Unterlagen auf ein einheitliches System zu stellen. So sind für eine hochqualitative Bearbeitung im Rahmen des an und für sich ja sehr teuren Wettbewerbsgeschehens für Architekt und Bauträger notwendig über Unterlagen wie Bodengutachten, Geometerplan, rechtsgültige Auslegung der Bebauungsbestimmungen, vorhandene Grundstücksabteilungen analog und digital verfügen zu können.

2. Wiener Bauordnung

Im Rahmen der Wiener Bauordnung sollte es – soweit es nicht sowieso im Rahmen des Österreichkonventes zum Vorschlag einer Kompetenzverlagerung, sodass eine einheitliche österreichische Bauordnung möglich wird, kommt - ebenfalls zu einigen Ergänzungen und Veränderungen für innovativeren Wohnbau kommen.

So ist hier zunächst das Problem der Außenwanddefinition anzusprechen. Derzeit muss sowohl der Schallschutz als auch der Wärmeschutz durch die Außenwand gewährleistet werden. Dies führt oft zu sehr teuren, innovationsfeindlichen und oft gar widersinnigen Lösungen. So dürfen etwa Laubengangverglasungen nicht auf den Schallschutz der dahinter liegenden Außenwand angerechnet werden, ebenso nicht Lärmschutzeinrichtungen, die den ganzen Bauplatz schützen. Auch so genannte Pufferräume (Veranden etc.) sind nicht auf den Wärmeschutz anrechenbar.

Die Autoren dieser Studie bekennen sich eindeutig zur Beibehaltung des §69 der Wiener Bauordnung. Solange die Stadtplanung nicht bereit ist, die ihnen vorliegenden Flächenwidmungsinstrumentarien weniger restriktiv anzuwenden – etwa durch flächige Widmungen mit gemischtem Baugebiet und prozentueller Ausnutzungsbegrenzung - ist wie bereits mannigfach beschrieben und publiziert der §69 fast als der „Architekturparagraph“ der Wiener Bauordnung anzusehen. Nur durch ihn war der Grossteil der in den letzten 10 Jahren entstanden hochqualitativen und mehrfach publizierten Wohnbauten Wiens möglich (Gasometer, Hochhäuser Alte Donau, Hängende Gärten der Wiedner Hauptstrasse, Wohnbebauung Vorgartenstrasse etc.)

Außerdem regen die Autoren an unbedingt über die Einführung des bereits seit Jahren in Diskussion befindlichen Modells des Wiener Blocks nochmals nachzudenken. Alle in die Wiener Bauordnung einbaubaren Ansätze, die einen Kubaturausgleich (ohne Kubaturvermehrung!!!) auf einem Bauplatz unter Berücksichtigung der garantierten Nachbarschaftsrechte ermöglichen, können nur die Architekturqualität der Bauten erhöhen.

Des weiteren wird angeregt eine eigene Widmungskategorie „Experimentelles Bauen“ einzuführen. Um die Angst insbesondere der Anrainer bzw. der Bezirksvertreter vor einem solchen „schwarzen Loch“ – also einer Widmungskategorie wo man nicht genau weiß was dort entstehen wird hintanzuhalten, soll in dieser Widmungskategorie jedenfalls die maximal errichtbare Kubatur, sowie die Uneinschränkbarkeit der Nachbarschaftsrechte (Lichteinfall etc.) festgelegt werden. Darüber hinaus wäre es überlegenswert auch festzuhalten welche Nutzungen jedenfalls von Seiten des Bezirkes bzw. der Stadtplanung ausgeschlossen sind (etwa schweres oder leichtes Gewerbe im Wohngebiet). Die Widmungskategorie „Experimentelles Bauen“ sollte darüber hinaus nicht für große Blöcke vergeben werden, sondern nur für Parzellen, die von ihrer Größenordnung her genügend Volumen bieten um wirklich ein Innovation zuzulassen, gleichzeitig aber überschaubar genug, dass nicht die Angst vor dem Ungewissen überwiegen kann. Hier denken wir Einheiten von maximal 8000 Quadratmetern Bruttogeschossfläche an.

B. 3. Die Eigentumsfrage

Optionen und Alternativen

1. Die klassische Eigentumsfrage

Die Pionierphase des öffentlichen Wohnungsbaus, von den 10er bis zu den 40er Jahren des 20sten Jahrhunderts, musste mit dem Problem der agrarischen Migration fertig werden. Grosse Massen von Menschen strömten aus den ländlichen Gebieten Ost- und Mitteleuropas in die großen Städte und benötigten Obdach. Diese soziale Frage wandelte sich nach dem Krieg in eine „Trümmerproblematik“. Grundsätzlich galt jedoch, dass kommunale Wohnbauten immer auch ein SPRUNGBRETT FÜR DEN SOZIALEN AUFSTIEG waren. Im Gemeindebau entwickelte sich Wohlstand, weil die Bewohner in langfristig gesicherte Erwerbsverhältnisse aufstiegen.

Aufgrund gewaltiger sozialer Verschiebungen wandelt sich die Aufgabenstellung für den öffentlichen Wohnungsbau im 21. Jahrhundert nun radikal. Starke Wohnungsnot ist in den Großstädten kaum mehr zu erwarten; wegen der eher sinkenden Bevölkerungszahl in Österreich und Deutschland eher das Gegenteil. Zwar wird es zu Migrationen im Zuge der Osterweiterung kommen, aber diese werden begrenzt sein. Neue Technologie ermöglichen für einen zunehmenden Teil der gebildeten Bevölkerung auch Erwerbsarbeit auf dem Lande oder an der Peripherie, so dass eher ein Schrumpfen der Großstädte zu erwarten ist. Dadurch steigt die Quer- Aufwärts, aber auch Abwärtsmobilität.

Für die Definition einer Wohnbaupolitik der Zukunft im kommunalen Bereich darf deshalb die Eigentumsfrage nicht außer Acht gelassen werden.

- Die Alterung der Bevölkerung bei gleichzeitig sinkenden Möglichkeiten des Staates (flache Wachstumsraten) führt zu einer verstärkten Neigung UND NOTWENDIGKEIT zu Eigenkapitalbildung BREITER SCHICHTEN.
- Bis tief in die unteren Mittelschichten hinein bildet sich Anlagekapital (auch durch Erbschaften), das in Zeiten der Niedrigzinsen und Börsenflauten nach vernünftigen und sinnvollen Anlagemöglichkeiten sucht.
- Auch mit kleinen Einkommen und Vermögen lassen sich heute Eigentumswohnungen finanzieren. Schon deshalb tritt der kommunale Wohnbau in direkte Markt-Konkurrenz zu privaten Angeboten.

- Wohneigentum erweist sich in volatilen Welt-Finanzmarkt-Situationen immer mehr als sinnvolle stabile Geldanlage. Es federt soziale Abstiegs- oder berufliche Umstiegssituationen ab. Es hilft somit, MOBILITÄT ZU MODERIEREN.
- Auch der Staat hat ein zunehmendes Interesse an massiver und nachhaltiger Vermögensbildung breiter Schichten der Bevölkerung.
- FAZIT: Im Wohnungsmarkt der Zukunft werden mehr und mehr Menschen für ERWERB plädieren. Kommunaler Wohnbau läuft, wenn er diesem Bedürfnis nicht Rechnung trägt, in Gefahr, nur noch die „ganz Armen“ und die „ganz Entwurzelten“ anzuziehen (Gettoisierungsgefahr).

Die steigende berufliche und soziale Mobilität scheint zunächst für Mietverhältnisse zu sprechen. Jedoch lassen sich hier auch andere Modelle finden, die in der privaten Wohnwirtschaft längst Anwendung finden. „Leasehold“-Modelle etwa, die die freie Verfügbarkeit auf 100 Jahre begrenzen. WER IN ZUKUNFT KAUFTE, MÖCHTE TROTZDEM MOBIL BLEIBEN. Deshalb muss die Wohnungsverwaltung hier Wege finden MOBILITÄT UND EIGENTUMSBILDUNG ZU VERBINDEN. Diese Synthese ist der Schlüssel gelungener Mobilität in der Wissensgesellschaft. Anders ausgedrückt: DAS GEMEINWESEN, DEM ES GELINGT, INDIVIDUELLE SICHERHEITEN IN DER GRUND-EIGENTUMSBILDUNG BREITER SCHICHTEN MIT MOBILITÄTSANFORDERUNGEN ZU VERBINDEN, GEWINNT IN DER ZUKUNFT. Der kommunale Wohnbau könnte hier eine Avantgarde-Funktion einnehmen.

2. Der FUTURE-LIVING- WOHNFOND eine neue Idee der Vermögensbildung

Private Vermögensbildung wird in der sozialen Umwelt der Zukunft eine weitaus wichtigere Rolle spielen. Da sich die Biographien von der Erwerbszeit, die Erwerbsbiographien von der staatlichen Sicherung abkoppeln (Alterung, Fraktalisierung etc.) ist die Absicherung, zumal im Alter, mehr dem Individuum anheim gesellt als in der alten, industriellen Gesellschaft. Bislang wurde auf diese Fragestellung vor allem mit klassischen Konzepten der Vermögensbildung beantwortet – Eigentum statt Miete.

Doch der Eigentumserwerb von Wohnungen hat auch starke Nachteile:

- Die Risiken des Erwerbs und der Wertentwicklung liegen allein beim Käufer und erzeugen dadurch eine starke Individualisierung des Lebensrisikos.
- Die Flexibilität wird deutlich eingeschränkt. Nicht jeder kann mit Erhalt und Verwaltung von Wohnungen umgehen; Umzüge machen oft den Wohlstandserwerb zunichte.

Wir schlagen deshalb vor, die ökonomische Potenz des öffentlichen Wohnbaus mit einem flexiblen Vermögensbildungsprogramm zu koppeln.

Öffentliche Wohnungen repräsentieren einen sehr kontinuierlichen, stabilen Wert, der durch die hohen Standards, die bis jetzt durchgehalten werden konnten, äußerst nachhaltig ist. An diesem Vermögen beteiligt man die Mieter durch Zeichnung von Fonds-Anteilen mit dynamischer Wertentwicklung. Diese Anteile können prozentual zur Miete (mit bestimmten Grundrabatten) gezeichnet werden. Sie können auf dem Kapitalmarkt veräußert oder in GRATIFIKATIONEN umgewandelt werden. ZUM BEISPIEL in ein Anrecht auf Alterswohnen.

Durch ein solches Modell würde sowohl die Bindung der Mieter zu den WERTEN ihrer Wohnungen steigen, als auch dem Projekt öffentlicher Wohnbau eine privatwirtschaftliche (Zeiger-)Funktion gegeben.

B. 4. Trends für das Neue Wohnen

**Einflusstrends der soziographischen Entwicklungen
auf Architekturen der Wohnung**

1. Wohn-Trends

1.1. Die Küche als Neues Lebenszentrum

Im agrarischen Hof markiert das „Herdfeuer“ das Zentrum des Lebensraumes – hier versammelt sich die Mehrgenerationenfamilie, hier werden im Winter die vitalen Funktionen des Haushalts am Leben gehalten.

Die industrielle Lebensweise zerstört diesen Zusammenhang. Die Küche wird zur „Werkbank“ und schließlich zum Arbeitsplatz der Frau. Der Essplatz wandert im weiteren Verlauf tendenziell aus der Küche aus. Dadurch wird der Haushalt gleichsam „entkernt“ und rollenteilig zerstört.

Im Zuge der steigenden Erwerbs- und Bildungsniveaus der Frauen entwickelt sich besonders in den Städten jedoch eine Renaissance der Küche als Lebensmittelpunkt. Sie wird für die moderne „Fraktalfamilie“ zum Begegnungsraum in immer a-rhythmischeren Zeitplanungen. Gleichzeitig öffnet die Küche sich nach außen, wird zur Schnittstelle mit dem sozialen Raum der Freundschaften und Nachbarschaften.

In der „Neuen Multiküche“ kochen nun beide, Mann und Frau. An einem langen Küchentisch finden nicht nur Nahrungsaufnahme, sondern auch „Snacking“, Gespräch, Hausaufgaben, Kindererziehung statt. Nun halten auch Medien, Radio, Fernseher, DVD, Computer, Einzug in die Küche, die so zum „lebendigen Lebensmittelpunkt“ wird und die Frau aus ihrer eher abgetrennten Haushälterinnen-Rolle befreit (nicht immer mit Einverständnis der Männer).

IRRELEVANT bleiben in diesem Kontext eher Entwicklungen der Haus-Automatisierung, wie sie in den 60ern begonnen und im Zuge der Digitalisierung immer wieder versprochen werden. Der „Intelligente Kühlschrank“ etwa stößt an seine Grenze, wenn die Lebens-Algorithmen moderner Familien immer komplexer werden (niemals ist jemand berechenbar zu Hause, das Ernährungsverhalten wird immer erratischer). Die meisten Komplexitäts-Probleme sind immer noch nicht mit technischen, eher schon mit Human-Dienstleistungen lösbar.

1.2. Der Tod des Wohnzimmers

Das Wohnzimmer diente in der bürgerlichen Gesellschaft Repräsentationszwecken. Seine Entwicklung aus dem feudalen „Salon“ ließ es zum „Zeige-Zimmer“ werden, in dem man seinen Wohlstand mittels „Hardware“ darstellte. Das Wohnzimmer war statisch, es war die „Gute Stube“, die man nicht berühren und verändern durfte.

Im Kontext neuer, flexiblerer Wohnformen verliert es nun zunehmend seine alten Funktionen. Da Repräsentanzfunktionen zunehmend von Möbeln in andere, eher bewegliche Güter abwandern (Auto, Reise, Hotel- und Restaurantbesuch, auch und immer noch Kleidung), „morph“ das Wohnzimmer in verschiedene Richtungen. In dem einen Haushalt wird es zum Medienlabor, im anderen zum Esszimmer, im Dritten zum Arbeitsraum oder zum Bastelraum für die Kinder.

1.2. Die Konversion von Arbeiten und Wohnen

Zwar nehmen Mischformen von „Wohnen und Arbeiten“ auf breiter Front zu, aber anders als in den utopischen Entwürfen der 90er Jahre vermutet. Richtige „Home Offices“ sind nach wie vor selten. Zwar haben immer mehr Angestellte einen Heim-Arbeitsplatz, aber eben nur ZUSÄTZLICH. Denn es zeigt sich mehr und mehr, dass moderne Wissensarbeit TEAM-ARBEIT ist, die in lebendigen Begegnungen stattfindet und auf den körperlichen Kontakt nicht verzichten kann.

Im Kontext des Heimbüros entwickelt sich zudem zunehmend die Erfahrung der SCHWIERIGKEIT DER SOZIALEN ABSCHOTTUNG. Wer zu Hause arbeitet ist stör-bar. Da Wissensarbeit vor allem KONZENTRATION-SARBEIT ist, sind die Störungsfaktoren aus dem familiären Raum ein ernstes Problem.

Etwas anders verläuft die Entwicklung im schnell wachsenden SELBSTÄNDIGEN- und KREATIV-MILIEU. Hier werden Heimbüros schnell zu richtigen Arbeitsstätten mit der Notwendigkeit hoher Produktivität.

Es kommt also zu einer POLARISIERUNG:

- Ein wachsendes, aber noch minoritäres Milieu von ICH AGS und SELBST GMBHS entwickelt kleine kreative Heim-Arbeitsstätten, in denen PRIMÄR GEARBEITET

UND NUR AM RANDE GEWOHNT WIRD. Hier wird das Thema „Kleine Konferenz“ und „Beamer“ schnell auch zu Raumerweiterungs-Ansprüchen führen.

- Eine wachsende Anzahl von ANGESTELLTEN richtet Heimbüros ein, die aber oft NICHT SEPARIERT GENUG SIND. Ein verbreiteter Wunsch ist die eine RÄUMLICHE SEPARATION DER ARBEITSSITUATION IM SELBEN GEBÄUDE, ABER NICHT IN DERSELBEN WOHNUNG.

1.3. Wellness-Areal statt Hygienezelle

In den besser verdienenden Haushalten sind neue Wohnungsinvestitionen neben den Küchen vor allem dem BADEZIMMER vorbehalten. Hier herrscht einerseits immer noch der größte Nachholbedarf, hier hat sich aber auch der größte ästhetische Wertewandel vollzogen. Wellness- und Fitness-Trend sind zwar heute eher aus dem Haushalt externalisiert, spielen aber eine zunehmend wichtigere Rolle.

Besonders bei gebildeten, berufstätigen Frauen nimmt das Badezimmer heute die Funktion eines „Schönheitsraums“ ein. Die narzisstische Komponente spielt eine große Rolle: Spiegel, Selbstinszenierung, Gerüche, eine Badewanne nicht nur zum Säubern, sondern zum „Wohnbaden“.

Der zunehmende Anteil an Home-Fitness spielt eine weitere Rolle bei der Konversion Relaxing/ Schlafen/ Baden: Man kommt vom Joggen und möchte sich entspannen, man kommt von der Arbeit und möchte mehr als duschen (Und wo steht das Trainingsgerät – im Schlafzimmer?) Heutige architektonische Entwürfe haben für diese neuen Bedürfnisse wenig anzubieten, Bäder sind immer noch „gekachelte Nasszellen“ (oder bizarr teuer).

In Zukunft wird der Wellness-Trend mehr und mehr auch einen Kontext zum „OUTDOOR LIVING“ einnehmen. So, wie sich der urbane Raum im letzten Jahrzehnt „nach Außen gestülpt“ hat (immer mehr Straßencafes, gestaltete öffentliche Räume, Gärten, Parks, Events), öffnet sich auch das Wohnen in die Natur. Die Membran zwischen Garten und Wohnhülle wird durchlässig, gärtnerisch gestaltete Terrassen und Dachgärten erleben einen Boom. Die angestrebte und ersehnte städtische Wohnsituation wird das „geschlossene Einfamilien-Gartenhaus“ mit einem Patio nach innen, wie in südlichen Ländern, und einer kleinstädtischen Fassaden in einer gemischten, urbanen Straßen-Bereich (Cafes, kleine Läden).

1.4. Mobilität und “Vermüllung“: Das Service-Problem

Generell lässt sich beobachten, dass die Zeit, die Männer UND Frauen der Wohnungspflege zuwenden, steil abfällt. Durch die steigende Erwerbstätigkeit und Qualifizierung der Frauen (zumindest in den urbanen Ballungsgebieten) kommt es hier zu echten Zeit-Notständen. Studien von Haushaltsgeräte- und Putzmittel-Herstellern (u.a. Kärcher/Zukunftsinstitut) zeigen, dass der Zeitaufwand für Reinigung der Wohnung und der Kleider heute FAST NUR NOCH EIN DRITTEL dessen beträgt, was in den 80er Jahren üblich war (bei den Männern natürlich auf sehr niedrigem Niveau). Umgekehrt steigt der Verbrauch von Chemikalien steil an.

Durch größere Raumflächen, steigende Berufs- und Freizeit-Mobilität und mehrere Wohnungen, aber auch die Entwicklung weiterer Hobby (zum Beispiel Gärtnern) wird dieser „Trend zur Vermüllung“ eher noch gestärkt.

Immer mehr Wohnungen werden nur noch teilgenutzt und damit auch weniger bewusst gestaltet und gepflegt. Hier wird es auch zu massiven Unzufriedenheiten kommen: „Ich habe eine SOOO schöne Wohnung, kann sie aber nicht genießen, weil ich mich nicht um sie kümmern kann“.

1.5. Life Outsourcing oder „Deep Support“

Wir gehen in eine neue Dienstboten-Gesellschaft. Schätzungen und Untersuchungen gehen davon aus, dass ab einer Gehaltsklasse von über 4500 € heute in den größeren Städten praktisch jeder eine Putzfrau/Putzmann hat. Allerdings ist bei unseren Lohnstrukturen und der restriktiven Migrationspolitik dieser ganze Bereich sowohl tabuisiert, in die Illegalität abgeschoben, als auch ein eskalierendes Alltags-Problem.

Der Bedürfnis nach einfachen Haushalts-Dienstleistungen ist riesig, wird aber weder voll eingestanden noch richtig moderiert. Bei PAAREN – mit oder ohne Kinder – wird der Mangel an „Urban Services“ oft zwischen den Partnern kompensiert. Hier kommt es zu Konflikten, weil Männer von Frauen diese Services IMMER NOCH, Frauen von Männer sie NEU einfordern. Die Folge sind Stress und Beziehungskrisen.

Dienstleistungen möchte man haben, aber man möchte nicht für sie zahlen, weil sie (noch) keinen Repräsentationscharakter haben. Im Kontext deutschsprachiger Kultur ist dieser Effekt noch verstärkt, weil hier die Inanspruchnahme von Einfach-Dienstleistungen MORALISCH TABUISIERT IST. Im Umkehrschluss erwartet man Dienstleistungen „aus Freiwilligkeit“, also aus dem romantischen Prinzip des „Gemochtwerdens“.

Der Bestseller der amerikanischen Soziologin Shoshanna Zuboff, „The Support Economy“, ist derzeit vielleicht gründlichste und radikalste Werk über die Zukunft städtischer Konsumgesellschaft. Es beantwortet vor allem eine Frage: *Wie können wir in einer Zukunftsgesellschaft, in der Eigenverantwortung, aber auch die Lebenskomplexität des Einzelnen immer weiter ansteigt, unsere Lebensqualität bewahren?*

Zuboffs Grundthese ist so einfach wie einleuchtend: Im Übergang von einer industriell geprägten „Dinge-Welt“ zur Wissens-Gesellschaft geraten wir in eine von komplexen Dienstleistungen geformte „High-Touch“-Ökonomie. Während in der alten Konsumwelt der „Verbrauch“ von Massenprodukten im Vordergrund stand, sind es in Zukunft vor allem individualisierte Dienstleistungen, die im Mittelpunkt der Nachfrage stehen. Dienstleistungen, die konzentrisch um die eigentliche Hauptperson der Zukunft angeordnet sind: Den Kunden. Das Individuum.

Unterentwickelt ist in Wien auch noch der Sektor an „Sekundär-Services“, obwohl hier bereits einige Ansätze zu erkennen sind: Heimlieferung von Lebensmitteln, Storage und Entrümpelung, Gartenhilfe und Mobilitätshilfe, (eines der erfolgreichsten Angebote in diesem Sektor in den USA ist „Kids-Cab“, ein Fahrservice für Kinder), „Smarte“ Handwerks- und Elektronikdienstleistungen.

In einer weiteren Stufe werden „Life-Assistance-Services“ entstehen, wie sie in den großen Metropolen der Erde längst selbstverständlich sind. Das Spektrum reicht von der „Kindfrau“ über den „Allesbeschaffer“ bis zu Therapie, Schönheitspflege, Coaching, Gesundheits-Training, Arztbesuch zu Hause. Am ehesten setzt sich hier, als SCHALTSTELLE aller dieser Angebote, eine CONCIERGE-Funktion durch, die den alten Hausmeister als MULTIPROVIDER neu erfindet.

Hier einige jüngste Beispiele für „Sophisticated Services“ aus London:

- **Hire Intelligence:** Hier werden vielerlei Dienste angeboten: Reiseorganisation (geschäftlich und privat), die Verwaltung des Posteingangs, das Bezahlen von Rechnungen, der Einkauf

nebst Verpackung von Geschenken – und viele weitere Aufgaben, die einmal traditionell Frauensache waren (www.hireintelligence.co.uk).

- **Hire-a-Husband** ist eine Fix-it-Dienstleistung, die alle Reparaturen am und im Haus vornimmt, die früher der Job von Papa waren (www.mrshunts.com).
- **Karma Kabs** ist ein Chauffeur-Dienst mit Extra-Komfort und Karma, der seine Kunden in einem mit luxuriösen Stoffen, Spiegeln und Glitzersteinen ausgestatteten Oldtimer von A nach B und zurück bringt. Der Fahrer ist als indischer Guru verkleidet, um die beruhigende Note dieser außergewöhnlichen Mobilitäts-Dienstleistung zu unterstreichen.
- **Park Your Pet:** Der Pet Pavillion ist ein bewachter Hunde-Parkplatz im Zentrum von London. Optional werden Fellpflege und Pediküre für die Vierbeiner angeboten, damit Herren wichtigen Meetings beiwohnen kann, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben.

- **Memory Organising:** Jeanetta Hamilton nimmt 60 englische Pfund pro Stunde, um aus den chaotischen Schuhkarton-Fotosammlungen ihrer Kunden adrette, chronologisch sortierte Fotoalben zusammenzustellen. Von der Hochzeitsfeier bis zur kompletten Lebensbiografie in Bildern ist alles dabei. "Wenn du erst einmal ein Album für einen Kunden zusammengestellt hast, kommen sie auf den Trichter und wollen mehr", sagt Hamilton.

B. 5. Wohnen, Familie und Lebensstadien

1. Wohnen, Familie und Lebensstadien

Zwar reden heute schon „seriöse“ Wissenschaftler von einer Lebensverlängerung ad infinitum und sogar vom „ewigen Leben“ durch die Segnungen der Medizin und Biotechnologie, aber das ist (un)wissenschaftlicher Überschwang, gewachsen an Wunschvorstellungen. Altern und Tod sind nach wie vor unverzichtbarer Bestandteil des Lebens, so wie die Aufeinanderfolge der Generationen ein unverrückbares Prinzip der Evolution ist.

Tatsache ist aber auch, dass die durchschnittliche Lebenserwartung in den letzten Jahrzehnten weiter angestiegen ist. Unsere wesentlich längere Lebensdauer bezahlen wir aber mit der Zunahme vor allem von Zivilisationskrankheiten, und bedingt durch den derzeitigen Primat der Egozentrik vor dem Sozialen droht uns im Alter soziale Isolation und zunehmende Vereinsamung.

Die Betreuung der pflegebedürftigen Alten ist in der Kleinfamilie nicht zu leisten. Sie wird noch erschwert durch die räumliche Trennung zwischen den Generationen. Kinder und Enkelkinder wohnen oft weit weg von den Großeltern. Selbst wenn häufiges gegenseitiges Besuchen und Betreuen möglich wäre, stehen unterschiedliche Interessen der Generationen dem entgegen.

1.1. Die biologische Lebensspanne

Auch wenn sich die durchschnittliche Lebenserwartung im Laufe der Geschichte laufend erhöht hat, ist das erreichbare Höchstalter des Menschen mehr oder weniger gleich geblieben, zumindest in den Zeiten, die wir historisch überblicken. Zu allen Zeiten haben einige Menschen 100 Jahre oder etwas länger gelebt. Der einzige Unterschied zu früher ist, dass heute wesentlich mehr Menschen dieses hohe Alter erreichen und damit in die Nähe der biologisch möglichen Lebensdauer kommen. Bisher war es jedenfalls unmöglich, die obere Lebensgrenze hinauszuschieben, die heutigen Lebensumstände und die moderne Medizin erhalten nur mehr Menschen so lange am Leben, bis sie an diese Grenze stoßen. Man nimmt heute an, dass das unter optimalen Bedingungen erreichbare Lebensalter bei 120 Jahren liegt. Aber auch bei jenen Völkern, in denen die Menschen bei guter Gesundheit

häufig sehr lange leben, gibt es nur wenige Personen, die diese Grenze von 120 Jahren erreichen.

1.2. Lebensstadien

Wir sind immer noch gewohnt, politisch in Vier-Jahres-Zyklen und wirtschaftlich in Fünf-Jahres-Verträgen zu denken. In einer Gesellschaft, die immer älter wird, ist es jedoch zunehmend notwendig, in Jahrzehnten und in Generationen zu denken.

Interessanterweise waren Altersmodelle auch früher schon erstaunlich differenziert. So finden wir bereits bei Solon 10 Lebensstadien zu je 7 Jahren, wobei im Alter noch das hohe Alter und das Greisenalter unterschieden wird. Im 1. Jhdt. v. Chr. findet sich eine ebenso differenzierte Sicht des hohen Alters bei Marcus T. Varro, der im Alter noch „senior“ (45 – 60) und „senex“ (60+) unterscheidet.

Auch in anderen Einteilungen liegt der Einschnitt vom reifen Mannesalter zum alten Mann zwischen dem 60. und 70. Lebensjahr. Ein 60-Jähriger war folglich ein alter Mann noch in der vorletzten Lebensstufe.

In der Spätantike mit seinem Mangel an vermögenden Bürgern in politischen Ämtern wurde die Altersgrenze auf bis zu 70 Jahre hinaufgesetzt. Es gibt sogar Beispiele von 90-Jährigen im Amt. Das ist nicht so verschieden von heutigen Einteilungen, auch wenn das damals nur auf Männer der oberen sozialen Schicht zutraf.

Das Alter ist einerseits von körperlichen Abbauprozessen, andererseits aber einem Zugewinn an Lebenserfahrung und -weisheit bestimmt. In dieser Ambivalenz wurde das Alter früher charakterisiert. Erst in jüngerer Zeit hat sich die Vorstellung des Alters auf die biologischen Defizite reduziert. Der Alterungsprozess ist auch kulturell verschieden, bestimmte Kulturen und Epochen prägen in jeweils unterschiedlicher Weise das äußere Bild des älteren Menschen und ebenso dessen innere Befindlichkeit.

Die steigende durchschnittliche Lebenserwartung einerseits und der Wandel der Familienstrukturen andererseits werden vor allem zu einem neuen Bild der Lebensstadien führen.

Jedes Lebensalter hat seine eigenen Qualitäten und Aufgaben. Die „Eroberung“ der Welt ist Aufgabe der Jugend. Wenn die Welt des Managements mit Begriffen der Kriegsführung beschrieben werden kann, dann ist das ein Zeichen der Stagnation einer Wirtschaftswelt, die nicht erwachsen geworden ist. Das Ziel, die Welt zu gestalten und sich darin zu entwickeln – was der Aufgabe der Erwachsenenwelt entspricht – ist damit verfehlt. Das Wachstum der Wirtschaft kann nicht das Wachsen der Menschen und der Gesellschaft ersetzen.

Und wenn die ungestüme Bewegung in die äußere Oberfläche auch noch auf den „dritten Lebensabschnitt“ ausgedehnt wird, dann werden diese älteren Menschen der Möglichkeit des (lebensabschnittgerechten) Lernens beraubt. Das führt in die zunehmende Dramatik der Midlife-Crisis, in der die Entscheidung zurück in die Pubertät oder weiter in Richtung eines positiv verstandenen Alterns ansteht.

Von der zweiten Lebenshälfte wäre eine Wendung nach innen zu erwarten, um zur Ruhe zu kommen und das eigene Innere zu entdecken. Aber das ist unmodern in einer Zeit, in der nur Äußeres zählt und in der es schon hinderlich ist, erwachsen zu werden.

Oft sind Übergänge in eine neue Lebensphase mit Krisen verbunden, die auch gesundheitliche Beeinträchtigungen mit sich bringen. In einer Zeit des Jugendkults – den es übrigens schon im alten Griechenland gab – ist es auch für Ärzte nicht leicht, sich davon freizumachen und z.B. Frauen und Männer im Klimakterium mit Unterstützung des medizinischen Repertoires in eine neue Lebensphase zu begleiten, und nicht die vorvorige künstlich zu konservieren.

1.3. Stellung der Familie

Unsere Zeit ist von pluralistischen Trends gekennzeichnet, was es schwer macht, Prognosen zu stellen. Die Familie als Auslaufmodell, immer mehr Single-Haushalte, aber auch eine neue Hinwendung zur Familie und zur Verantwortung in der Gesellschaft stehen neben- und gegeneinander.

In den sechziger Jahren ging die Sozialwissenschaft davon aus, dass die Kleinfamilie wohl nicht überleben werde. Eine Annahme, die sich als falsch herausstellte. Das Modell Familie ist allerdings flexibel und elastisch geworden. Es wird nicht mehr zwangsläufig an der Kleinfamilie festgehalten, viele Ehen scheitern, viele Eltern heiraten wieder, andere Kinder kommen dazu. Wenn aber Kinder, die in solchen Patchworkfamilie leben, ihre Familie malen sollen, dann zeichnen sie fast immer ihre echte Mutter, ihren echten Vater und die zu hundert Prozent leiblichen Geschwister. Die übrigen Mitglieder der Patchworkfamilie haben eher die Funktion von Verwandten zweiten Grades. In allen westlich geprägten Industrieländern halten Kinder an der biologischen Familie fest.

Familie ist heute aber nicht mehr automatisch selbstverständlich, sondern ihr Sinn wird hinterfragt, sie wird wenn, dann bewusster eingegangen, und sie zählt zur Selbstentfaltung wie der Beruf. Familie ja, aber nicht um jeden Preis. Auch wenn der Preis, den Job für eine Familie aufzugeben, für viele Frauen zu hoch ist – bleibt der Wunsch nach der eigenen Familie fast immer bestehen.

Familie passt auch nicht ins derzeitige Bild der Gleichmacherei, weil sie nach wie vor auf Arbeitsteilung basiert. Vor der Geburt des ersten Kindes wollen viele junge Paare alles gemeinsam machen: Familie, Kind, Hausarbeit. Die Geschlechterrollen gleichen sich zunehmend an. Sobald aber das erste Kind geboren wird, werden sie von der Realität eingeholt, das Modell "Wir machen alles zusammen" funktioniert nicht mehr.

Teilen kurz nach der Heirat 36 Prozent der Paare die Hausarbeit partnerschaftlich, sind es nach sechs Ehejahren nur noch 8,3 Prozent. Das hat aber nicht nur mit den Geschlechterrollen zu tun, sondern auch damit, dass mit den Kindern auch die ökonomische Belastung steigt und die berufliche Karriere (zunächst des Mannes) dringlicher wird.

Andererseits gab es noch in keiner Gesellschaft so viele Frauen, die keine Kinder haben. Der Anteil kinderloser Akademikerinnen liegt bereits bei fast vierzig Prozent.

Erfahrungsgemäß steigt die Geburtenrate nur in denjenigen Industrieländern, in denen sich Familie und Beruf vereinbaren lassen. Dies zu ermöglichen ist eine äußerst sensible gesellschaftspolitische Aufgabe. Dazu gehört nicht nur, eine flächendeckende und

kostengünstige Infrastruktur zur Kinderbetreuung bereitzustellen, sondern auch die gesellschaftliche Akzeptanz für verschiedene Lebenswege zu fördern.

1.4. Wohnen und Lebensstadien

Es ist anzunehmen, dass die Familienstrukturen flexibler, experimenteller und lockerer, aber nie verschwinden werden. Wahrscheinlicher als eine Auflösung der Familie ist wohl deren Rückkehr. Der Mensch ist nun einmal ein soziales Wesen und die Familie die engste soziale Bindung.

Im Hinblick auf den Wohnbau aber wesentlicher ist der Wandel im Bewusstsein der Lebensstadien. Durch die steigende Lebenserwartung gewinnt das Alter zunehmend an Bedeutung und differenziert sich außerdem in verschiedene Stadien wie beispielsweise junge Alte, ältere Alte/Senioren und Hochbetagte.

Dies hat (u.a.) mehrere Auswirkungen:

- Alte Menschen werden politisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich an Bedeutung gewinnen.
- Diese Entwicklung wird den Jugendkult unserer Gesellschaft zunehmend relativieren.
- Diese Entwicklung wird sich nicht zuletzt auch auf das Wohnen auswirken.

Wenn die Kinder erwachsen und „aus dem Haus“ sind, haben heutige Eltern statistisch noch mindestens 30 Jahre – das Leben einer Generation – vor sich. Daraus ergeben sich verschiedene Optionen.

Es ergibt sich die Möglichkeit, endlich etwas für sich zu tun und ein „eigenes“ Leben zu führen. Die fernreisenden Opas und Omas sind ja bereits Legende und von der Touristikbranche heftig umworben.

Es ergibt sich aber auch die Option, nun so zu leben – im Sinne von so zu wohnen – wie es den eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen entspricht, die natürlich sehr vielfältig sein können. Vom Umzug in eine „kleine aber feine“ Wohnung mit Komplettausstattung, die vorausschauend so angelegt wird, dass sie auch altersgerecht ist oder adaptiert werden kann, bis zur Renovierung und Umgestaltung der Großwohnung je nach Vorlieben mit Integration von Arbeits- oder Hobbyräumen, Sauna, Wellness-Oase oder auch einem größeren Gästebereich.

Auch die zitierten fernreisenden Opas und Omas wollen immer wieder in ihre eigenen vier Wände zurückkehren, die sie nun mehr als früher ihren Bedürfnissen angepasst haben. Viele haben Kinder und Enkelkinder in der ganzen Welt „verstreut“ und nützen ihre Zeit für Besuche, wollen aber doch hin und wieder in ihr Zuhause zurückkehren und auch den hiesigen Freundeskreis pflegen.

Jedenfalls kommt das neue Alter auch einer Neuaufmischung des Wohnbaus gleich, einer intensiven Phase der Übersiedlung, Renovierung und Adaptierung – durchaus auch in Aufeinanderfolge. Denn da sich das Alter zunehmend in verschiedene Lebensstadien differenziert, wird oft einer mobilen Phase (Ausflüge, Verwandtenbesuche, Kultur, Reisen, Fernreisen) eine sesshaftere Phase folgen, die an das Wohnen wieder neue Ansprüche stellt.

Dazu kommt die Tendenz, auch Pflegebedürftige möglichst lange in ihrer gewohnten Umgebung zu betreuen, so dass hier am Ende des Lebens – das durchaus eine eigene Lebensphase sein kann – auch wieder neue Anforderungen an das Wohnen gestellt werden, die von altersgerecht bis behindertengerecht reichen können.

B. 6. Milieu - Analyse

**Zukunftsorientierte Lebensbilder
(anhand von konstruierten Lebensstilen)**

1. MILIEU - CLUSTER (Lebens- und Wohnprofile)

A. GESAMTÜBERBLICK

1.1. **STUDENT(IN)** (20 - 30 Jahre); ledig

1.2. **SINGLE** (25 - 40 Jahre); berufstätig

1.3. **FAMILIE** (25 - 40 Jahre); Aufsteiger (ein Kind)

1.4. **FAMILIE** (25 - 40 Jahre); niedere soziale Schicht (zwei Kinder)

1.5. **ALLEINERZIEHER(IN)** (30 - 45 Jahre); berufstätig (geschieden, zwei Kinder)

1.6. **PAAR** (30 - 65 Jahre); urban, beide berufstätig

1.7. **FAMILIE** (30 - 65 Jahre); Migranten (drei Kinder)

1.8. **SINGLE** (40 - 65); teilweise berufstätig

1.9. **FAMILIE** (40 - 65 Jahre); Eltern berufstätig (zwei Kinder)

1.10./A **PATCHWORK-FAMILIE** (40 – 65 Jahre); niedere soziale Schicht (4 Kinder)

1.10./B **PATCHWORK-FAMILIE** (40 - 65 Jahre); kreative Klasse (3 Kinder)

1.11. **PAAR / SINGLE** (45 - 65); Langzeitarbeitslos, Wohlstandsverlierer

1.12. **PAAR / SINGLE** (60 + Jahre); Pensionist(en)

1.13. **SINGLE** (70 + Jahre); Pensionist(in)

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

- Mietwohnung in saniertem Altbau
- Image: urbanes Feeling
- Grundriss: fallweise WG-Tauglichkeit erforderlich
- urbane Lage
- optionale Mobilität (internationaler Wohnungsaustausch)

1.2. SINGLE (25 - 40 Jahre); berufstätig

Status quo Frau: 30 Jahre; ledig; PR-Assistentin

Wohnsituation: Wien 2., Mietwohnung, Garconniere (50 m²)

Lebenswunsch - Weiterbildung (Kulturmanagement)

- Praxis in Wien
- fallweise Auslandstätigkeit
- Fitness / Wellness
- Kunst und Kultur / Städtereisen / Ausgehen
- keine Kinder

Wohnwunsch - Neubau-Eigentum (100 m²)

- Wien: 2. / 3. Bezirk (Augarten- oder Praternähe)
- Grundriss: flexibel für Klein-WG bzw. Partnerschaft
(offene Küche, Wellness-Zone, Home-Office)
- Service: "Concierge-Funktion" (Reinigung, Einkaufen etc)
- Auto-Abstellplatz

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Diese Generation weiß, dass sie ihre Zukunft selbst in die Hand nehmen muss. Weiterbildung ist dabei die beste Altersvorsorge. Bei Frauen kommt noch das Bedürfnis nach eigener Existenzsicherung hinzu.

Wohnungseigentum wird ein bevorzugtes Vorsorgemodell.

Eine Konstruktion die offene Raumplanung zulässt, ermöglicht zukünftige Bedürfnisse zu befriedigen.

Typische Schwerpunkte im zukunftsorientierten Grundriss sind die Einbeziehung des Kochbereiches in das Wohnfeld, sowie Wellness-Zone und Home-Office.

Der Bedarf an individueller Dienstleistung wird in den nächsten Jahren bei intensiv Berufstätigen stark steigen.

In diesem Cluster wird es aber auch eine immer größere Anzahl von „Single-Männer“ mit schwacher Ausbildung und daher geringen Berufschancen geben (Frustr-Singles); mit dementsprechend niedrigerem Wohnanspruch

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

- sozialer Wohnbau (Vorsorgeobjekt)
- Objektförderung
- Eigentumswohnung in saniertem Altbau oder Neubau
- Service-Bedarf (Hausmanagement)
- flexibler Grundriss: fallweise WG-Tauglichkeit erforderlich
- urbane Lage / Image-Signale (herzeigbar)
- optionale Mobilität (fallweise Untervermietung)
- Garage / Abstellplatz

1.3. FAMILIE (25 - 40 Jahre); Aufsteiger (Kind/er)

Status quo Frau: 30 Jahre; AHS-Lehrerin
 Mann: 30 Jahre; Biologe / Labortätigkeit
 Kind: 2 Jahre; Kinderkrippe

Wohnsituation: Wien 12., im Haus (Altbau) der Eltern der Frau

Lebenswunsch - 2 Kinder
 - soziales Engagement

- persönliche Weiterentwicklung
- ökologischer Garten am Land

- Wohnwunsch
- Eigentumswohnung / Reihenhaus (140 m²)
 - Grünlage: Strandrand oder angrenzendes NÖ
 - Gemeinschaftsbereiche in der Anlage (innen / außen)
 - gute Infrastruktur (Ärzte, Kindergarten, Schule, Geschäfte)
 - moderner Grundriss (offene Küche, grosses Bad, Home-Office)
 - 2 Auto-Abstellplätze

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Die klassische junge Aufsteigerfamilie wird zwar zahlenmäßig abnehmen, bleibt aber noch immer ein nicht zu übersehendes Cluster. Für die Frauen – die rasch in den Beruf zurück wollen – ist diese Kleinkindphase eine enorme Mehrfachbelastung, die ihre Männer nur langsam bereit sind mit zu tragen. Hier ist auch die Politik gefordert (Krippenplätze, Ganztagschulen, Finanzierungsmodelle), sonst wird die Bereitschaft – Kinder in die Welt zu setzen – weiter abnehmen.

Attraktive Wohnmodelle für die Familie können vor weiterer Abwanderung in das großstädtische Umland schützen. Dabei werden ökologische und gesellschaftliche Optionen erwartet. Eine urbanen „Verdörflichung“ wäre eine Alternative dazu.

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

- sozialer Wohnbau
- Objektförderung
- Eigentumswohnung / Reihenhaus
- Grünlage
- Image: soziale Signale
- Grundriss flexibel gestaltbar

Alternative

- Wohnpark:
- Genossenschaftswohnung
- Stadtrand
- Gemeinschaftsbereiche (innen und außen)
- Durchmischung der Bewohnerstruktur
- gute Infrastruktur (Kindergarten, Schulen, Einkaufsmöglichkeit, Lokale etc)
- Garagenplatz

1.4. FAMILIE (25 - 40 Jahre); niedere soziale Schicht (Kinder)

Status quo Frau: 30 Jahre; schwanger (2. Kind); Handelsangestellte (Teilzeit)
Mann: 35 Jahre; Lagerarbeiter
1. Kind: 4 Jahre; Kindergarten

Wohnsituation: Wien 5., Altbau, Mietwohnung (70 m²), wenig Grün

Lebenswunsch

- Weiterbildung (eventuell Koch)
- berufliche Zufriedenheit
(Selbständigkeit: Gaststätte oder Bräunungsstudio)
- Reisen (Wohnwagen)

Wohnwunsch

- Genossenschaftswohnung (100 - 120 m²)
- Grünlage: Stadtrand oder angrenzendes NÖ
- Gemeinschaftsbereiche in der Anlage (innen / außen)
- günstige Verkehrsverbindung
- gute Infrastruktur (Ärzte, Kindergarten, Schule, Geschäfte)
- gemütliche Wohnung: Heimkino, Freunde einladen
(traditioneller Grundriss)
- Auto-Abstellplatz

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Schwach ausgebildete Eltern werden rascher als bisher zu Wohlstandverlierer. Unterbrechungen im Arbeitsverhältnis werden in diesem Cluster stark zunehmen. Die Bereitschaft im zweiten Anlauf neue Berufe – speziell im Dienstleistungsbereich – zu erlernen wird steigen (müssen).

Gezielte Fördermaßnahmen werden in diesem sozialen Umfeld lebensnotwendig.

Ein aktiver Gemeinschaftsbereich kann viele soziale und strukturelle Probleme lindern. Auch eine gezielte Durchmischung der Bewohnerstruktur ist dabei wertvoll.

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

- sozialer Wohnbau
- Objektförderung
- individuelle Subjektförderung
- Genossenschaftswohnung
- Stadtrandlage
- zB Wohnpark:
- Gemeinschaftsbereiche (innen und außen)
- Durchmischung der Bewohnerstruktur
- gute Infrastruktur (Kindergarten, Schulen)
- gute Verkehrsanbindung
- Autoabstellplatz

1.5. ALLEINERZIEHER(IN) (30 - 45 Jahre); geschieden, Kinde(er); berufstätig

Status quo Frau: 38 Jahre; geschieden, zwei Kinder (6 und 10 Jahre)
Teilzeitjob im Sozialdienst

Wohnsituation: Wien 7., Altbau-Mietwohnung (120 m²) aus der Ehe

Lebenswunsch - Therapie-Ausbildung

- privater Kindergarten / Mütterberatung
- Partnerschaft

- Wohnwunsch
- Neubau-Genossenschaftswohnung (100 m²)
 - Wien, Lage egal
 - Gemeinschaftsbereiche in der Anlage (innen / außen)
 - gute Verkehrsverbindung
 - gute Infrastruktur (Ärzte, Schulen)
 - flexibler Grundriss (offene Küche, Zimmereinteilung änderbar)

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Wachsendes Segment; in unteren sozialen Schichten stark armutsgefährdet und isoliert. Bedarf an ökonomischer, physischer und psychischer Unterstützung.

Auch hier werden gezielte Fördermaßnahmen zur sozialen Stützung notwendig sein. Wohnstrukturen mit Gemeinsinn und durchmischter Bewohnerprofile sind dabei hilfreich. Dabei können sich auch Betätigungsfelder für AlleinerzieherInnen ergeben.

Jüngere AlleinerzieherInnen werden vermehrt neue Formen von Wohnheimen oder WGs gründen oder suchen.

Die Alternative dazu wären große Wohnparks mit umfassender Infrastruktur.

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

- sozialer Wohnbau
- Objektförderung
- individuelle Subjektförderung
- Genossenschaftswohnung in Neubau
(oder Gemeindebau)
- Image: soziale Signale
- Grundriss: flexibel gestaltbar

Alternativen

a) Wohnheim / WG

b) Wohnpark:

- Durchmischung der Bewohnerstruktur
- gute Infrastruktur (Kindergarten, Schulen)
- gute Verkehrsanbindung

1.6. PAAR (30 - 65 Jahre); urban, berufstätig

Status quo Frau: 35 Jahre; ledig, Graphikerin / in Werbeagentur
 Mann: 45 Jahre; geschieden, 1 Kind (beider Ex-Frau);
 Fotograph (Freelancer)

Wohnsituation: Wien 15., Mietwohnung (75 m²), Wohnung der Frau

Lebenswunsch - berufliche Weiterentwicklung
 (Selbständigkeit: eigenes Graphik-Studio)
 - großes Netzwerk
 - dauerhafte Partnerschaft, keine gemeinsamen Kinder
 - gemeinsam Sport und Reisen

Wohnwunsch - Altbau-Eigentum mit Büro / DG, zwei Ebenen (ab 120 m²)
 - Wien: urbane Lage, zwischen 6. und 9. Bezirk
 - Grundriss: Loft-artig (offener Küchen- und Wohnbereich
 Wellness-Zone; zweite Ebene: großes Home-Office)
 - Service: "Concierge-Funktion" (Reinigung, Botendienst,
 Hunde-Service, fallweise Kochen)
 - Garage: 2 Abstellplätze

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Dieses urbane Lebensprofil hat einen ausgeprägten Hang zum Individualismus und führt verstärkt zur neuen Selbständigkeit. Hohe Flexibilität ist hier gefordert, was zumeist Kinder ausschließt.

Typische Aspiranten für den Trend zu Dachbodenausbauten, oder aufgelassene Industriebauten mit interessanten architektonischen Optionen. Auf Grund des permanenten Zeitdefizits, entsteht vielfältiger Dienstleistungsbedarf.

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

- freifinanzierte Eigentumswohnung in saniertem Altbau
- integriertes Wohn-Büro
- Image: urbanes Feeling
- Grundriss: flexibel gestaltbar
- Service-Bedarf (Hausmanagement)
- urbanes Umfeld
- Autoabstellplätze

Alternative

- geförderte Neubauwohnung (auf niedrigerem Niveau)

1.7. FAMILIE (30 – 65 Jahre); Migranten (Kinder)

Status quo Frau: 40 Jahre; österr. Staatsbürgerin; Hausfrau

 Mann: 45 Jahre; österr. Staatsbürger; Chauffeur

1. Tochter: 21 Jahre; Friseurin

2. Tochter: 19 Jahre; Studentin

Sohn: 5 Jahre;

Wohnsituation: Wien 20., Altbau, Mietwohnung (90 m²)

- Lebenswunsch
- ständiger Wohnsitz
 - Teilzeitbeschäftigung für die Frau
 - eigener LKW
 - regelmäßiger Urlaub im Herkunftsland
- Wohnwunsch
- Genossenschaftswohnung (120 m²)
 - Wien: 20 – 23.,
 - Gemeinschaftsbereiche in der Anlage (innen und außen)
 - günstige Verkehrsverbindung
 - gute Infrastruktur (Ärzte, Schule, Geschäfte)
 - Grundriss: offene Küche, für jedes Kind ein Zimmer

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Eingebürgerte Migranten mit dem Wunsch nach ständiger Sesshaftigkeit sind ein Toleranz fördernder Faktor in einer Großstadt. Hier ist jedoch gegen Ghettobildung anzukämpfen. Diese Bevölkerungsgruppe zeichnet sich durch den starken Willen zur Verbesserung ihrer Lebenssituation aus. Sie wird weiter zunehmen.

Neben einer kontinuierlichen Beschäftigung ist ein akzeptabler Wohnraum mit Langzeitperspektive die stärkste Triebfeder.

Neue – desintegrierte – Migranten fallen in der „Einstiegsphase“ in das bekannte Problemfeld mit Sub-Standard-Wohnungen.

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

- sozialer Wohnbau
- Objektförderung
- individuelle Subjektförderung
- Genossenschaftswohnung
- Außenbezirke / Stadtrandlage

Alternativen

Wohnpark:

- Gemeinschaftsbereiche (innen und außen)
- Durchmischung der Bewohnerstruktur
- gute Infrastruktur (Kindergarten, Schulen)
- gute Verkehrsanbindung

1.8. SINGLE (40 – 65); (unregelmäßig) berufstätig

Status quo Mann: 50 Jahre; ledig, keine Kinder; Kellner

Wohnsituation: 17., Altbau, Mietwohnung (50 m²)

Lebenswunsch - dauerhafte Partnerschaft
 - Universität (Geschichte, Kulturgeschichte)
- Berufswechsel (gesundheitliche Gründe):
Fremdenführer

Wohnwunsch - Neubau-Eigentum / 2-Zimmer-Wohnung (60 m²)
- Wien 15. – 17. Bezirk (Stadtrandlage)
- gute Verkehrsverbindung in die Stadt
- Grundriss: offene Küche, (Balkon)

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Hier wird – freiwillig oder unfreiwillig – verstärkt das Bedürfnis nach umfassender Erneuerung entstehen. Das kann sowohl das Privatleben, als auch den Beruf und die Wohnsituation betreffen.

Durch Migration und „Wanderarbeit“ wird diese Gruppe von Menschen weiter an Bedeutung gewinnen.

Die sich daraus ergebenden Wohnwünsche sind - je nach sozialer Schicht - mannigfach.

Die Vorsorge für den Ruhestand kann in diesem Stadium die Entscheidung bei der Wohnungswahl wesentlich beeinflussen.

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

Höhere soziale Schicht:

- sozialer Wohnbau (Vorsorgeobjekt)
- Objektförderung
- Eigentumswohnung in saniertem Altbau oder Neubau
- Grundriss flexibel gestaltbar
- gute Verkehrsverbindung bei Stadtrandlage

Niedrigere soziale Schicht:

- Genossenschaftswohnung / Gemeindewohnung

1.9. FAMILIE (40 -65); Eltern berufstätig (Kind/er)

Status quo Frau: 50 Jahre; Sekretärin (Rechtsanwalt)
 Mann: 50 Jahre; Verkaufsleiter (Mittelbetrieb)
 Tochter: 25 Jahre; Mag. (Steuerberatung); lebt in eigener Wohnung
 Sohn: 20 Jahre; IT-Studium; lebt noch bei den Eltern

Wohnsituation: Wien 14., Reihenhaus in Grünlage (120 m² + Grünfläche)

Lebenswunsch - neue Lebensqualität

- Hobbys pflegen und Reisen
- neue Freunde kennen lernen

Wohnwunsch - kleinere Eigentumswohnung in saniertem Altbau (100 m²)

- Wien: urbane Lage (2. bis 9. Bezirk)
- Grundriss: offene Küche, Wellness-Bereich
- 2 Auto-Abstellplätze

und

- Revitalisierung eines alten Bauernhof im Waldviertel

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Mit dem Auszug der Kinder aus der elterlichen Wohnung wird die derzeitige Wohnsituation von den Eltern stärker als bisher hinterfragt werden. Die Mobilität im Berufs- und Privatleben (weniger lebenslange Bindungen) hat auch Auswirkungen auf die Entscheidung über die zukünftige Wohnform.

Um den sich über die Jahre entwickelten „Vorort-Blues“ zu entfliehen, kommen innerstädtischere Lagen verstärkt in Betracht. Wobei ein Dorfcharakter im urbanen Raum eine hohe Attraktivität hat.

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

Variante A:

- Wohnungstausch
- freifinanzierte Eigentumswohnung in saniertem Altbau
- Imageorientierung (persönliche Signale)
- Grundriss: klassisch (großes Wohnzimmer)
- urbanes Umfeld
- Auto-Abstellplätze

Variante B:

- Kinder die alte Wohnung überlassen
- kleinere freifinanzierte Eigentumswohnung (sanierter Altbau oder Neubau)
- Image: herzeigbar
- Grundriss: großzügiger offener Küchen- / Wohnbereich
- Gemeinschaftsbereich: Wellness-Zone, Hobbyraum
- Auto-Abstellplätze

**1.10./A PATCHWORK-FAMILIE (40 – 65 Jahre);
niedere soz. Schicht; (Kinder)**

Status quo Frau: 45 Jahre; Hausfrau; Gelegenheitsarbeiten

Mann: 55 Jahre; Maurer

ein gemeinsame Tochter: 6 Jahre; Schülerin

eine Tochter von der Frau (aus anderer Beziehung): 25 Jahre (lebt alleine)

ein Sohn von der Frau (aus anderer Beziehung): 17 Jahre; Lehrling

eine Tochter vom Mann (aus anderer Beziehung): 15 Jahre; Schülerin

Wohnsituation: 3., Gemeindewohnung (80 m²)

Lebenswunsch - Frühpension aus gesundheitlichen Gründen

- kleiner Garten am Wasser

- Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen

Wohnwunsch - größere Gemeindewohnung (110 m²)

- Stadtrand (am Wasser)

- Gemeinschaftsbereich in der Anlage (innen / außen)

- gute Infrastruktur (Ärzte, Schulen, Geschäfte)

- traditioneller Grundriss

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Eine „Patchwork-Familie“ ist die logische Konsequenz aus der hohen Scheidungsrate und offenen Beziehungen. Sie entsteht durch die Vielfalt der zusammenlebenden Kinder aus verschiedenen Partnerschaften.

Diese Familienform ist stark wachsend und kann in allen soz. Schichten vorkommen.

In niedrigen sozialen Strukturen besteht die Gefahr der Verarmung. Dies gefährdet wieder die Entwicklung und den Ausbildungsstandard der Kinder. Eine sichere und auch kindergerechte Wohnung ist die Basis für Stabilität.

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

- sozialer Wohnbau / Gemeindebau
- Objektförderung
- individuelle Subjektförderung
- Stadtrandlage
- Image: soziale Signale
- größere Anlage / Wohnpark:
 - Gemeinschaftsbereich (innen / außen)
 - Durchmischung der Bewohnerstruktur
 - gute Infrastruktur (Kindergarten, Schulen)
 - gute Verkehrsanbindung

1.10./B PATCHWORK-FAMILIE (40 – 65 Jahre);

verh., Kinder; „kreative Klasse“

Status quo Frau: 40 Jahre; freiberufliche Journalistin
 Mann: 50 Jahre; selbständiger Garten-Designer (Autor)
 ein gemeinsamer Sohn: 5 Jahre; Kindergarten
 ein Sohn von der Frau (aus der ersten Ehe): 10 Jahre; Steiner-Schule
 eine Tochter vom Mann (aus der ersten Ehe): 15 Jahre; internationale Schule

Wohnsituation: Wien 13., Etage in Mietvilla (plus Gartenanteil)

Lebenswunsch - eigene Landschaft besitzen (Italien, Spanien)

- gemeinsam Bücher und eigene Filmserie gestalten
- Lebenslaufexperimente (zwischen totalem Rückzug und urbanem Leben)

Wohnwunsch - große Eigentumswohnung mit Dachterrasse (250 m²)

- Wien: Innenstadtnähe
- Grundriss: (zwei Stockwerke)

1. innerer Bereich (Wellness-Zone, Home-Office)
 2. äußerer Bereich (offener Koch-, Ess-, Wohnbereich)
- Service: „Concierge-Funktion“ (Kinderbetreuung, Kochen, Reinigung, Einkaufen, Botendienst)
 - Garage: 2 Abstellplätze

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Die KREATIVE KLASSE gibt es nicht nur im Top-Segment. Kreativität hat viele Spielarten und Qualitäten. Alle Menschen die an der „Erzeugung des Unterschiedes“ arbeiten, fallen in diese Kategorie. Ihre Anzahl ist entscheidend für den Wohlstand eines Landes (einer Stadt). Entwicklungsmöglichkeit, Toleranz und die Qualität der Dienstleistung einer Stadt sind ausschlaggebend für den Zuzug oder Verbleibt.

Ein anderes Phänomen, das sich als logische Konsequenz aus der hohen Scheidungsrate ergibt ist die PATCHWORK-FAMILIE. Sie entsteht durch die Vielfalt der zusammenlebenden Kinder aus verschiedenen Beziehungen.

Das Zusammentreffen dieser beiden Lebensstile ist nicht ungewöhnlich.

Um die unterschiedlichen Bedürfnisse dieser Lebensgemeinschaften zu erfüllen, sind meist außergewöhnliche Wohnformen und individuelle Lösungen gefragt.

Der Bedarf nach vielfältiger Dienstleistung zieht sich jedoch durch all diese Bilder.

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

- freifinanzierte Eigentumswohnung in saniertem Altbau oder Neubau (Anlageobjekt)
- Grundriss: flexibel gestaltbar
- Service-Bedarf (Hausmanagement und externe Betreuung)
- urbanes Umfeld
- Image: persönliche Signale
- Garage

1.11. PAAR / SINGLE (45 – 65); Langzeitarbeitslos, Wohlstandsverlierer

Status quo Frau: 55 Jahre; fallweise Beschäftigung (Bedienung)

Mann: 50 Jahre; Langzeitarbeitslos / Notstandshilfeempfänger

Wohnsituation: Wien 10., Untermiete (50 m²)

Lebenswunsch - sinnvolle Betätigung

- soziale Anerkennung

- stabile Wohnsituation

- Kontakt mit Menschen und Tieren

Wohnwunsch - Wohn-Anlage

- Lage, Größe, Grundriss egal

- Concierge-Tätigkeit

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Eine Stadt wird sich aktiv mit diesem Schicksal auseinandersetzen müssen, will sie zukünftige Slums vermeiden.

Hier handelt es sich seltener um Arbeitsverweigerung und Schmarotzertum, als vielmehr um Chancenlosigkeit.

Eine Vernetzung der Problemfelder Arbeit und Wohnsitz könnte die Wiederbelebung des Hausmeisters - in einer neuen Form - sein.

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

- sozialer Wohnbau (Wohn-Anlage)

- Subjektförderung

- Altbau oder Neubau

(oder Gemeindebau)

- Service-Job (Hausmanagement: Frau und Mann)

1.12. PAAR / SINGLE (60 + Jahre); Pensionist(en)

Szenario

Status quo Frau: 60 Jahre; Pensionistin

 Mann: 65 Jahre; Pensionist

 Wohnsituation: Einfamilienhaus in NÖ (Weinviertel)

Lebenswunsch - Gesundheit

- neue Interessen

- Kontakte (jung / alt)

- urbanes Leben (Kultur)

- Reisen, Malen

Wohnwunsch - Eigentumswohnung in Wohn-Anlage (80 m²)

- Wien: Stadtrand

- Gemeinschaftsbereiche in der Anlage (innen / außen)

- Durchmischung (jung / alt)

- gute Infrastruktur

- gute Verkehrsverbindung in die Stadt

- Grundriss: traditionell

- Service: Betreuung (bei Bedarf)

- Auto-Abstellplatz

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

In dieser Altersschicht nehmen die „aktiven Senioren“ immer mehr überhand. Dort geht der Trend verstärkt zu Reise- und Konsumtätigkeit, statt zu Vererbung.

Selbst neue berufliche Herausforderungen werden keine Seltenheit sein.

Ein hohes Gesundheitsbewusstsein trägt zu ihrer Agilität bei.

Dies alles kann zu dem Gegentrend „vom Land in die Stadt“ führen, wenn die Angebote dementsprechend überzeugend sind.

Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

- sozialer Wohnbau
- Objektförderung
- Genossenschaft- oder Eigentumswohnung
- a) Wohn-Anlage für jüngere und ältere Menschen:
 - Außenbezirke / Stadtrandlage
 - bei Bedarf Altenbetreuung
- b) Wohnpark:
 - Gemeinschaftsbereiche (innen und außen)
 - Freizeitgestaltung
 - Durchmischung der Bewohnerstruktur
 - gute Infrastruktur (Ärzte, Einkaufen)
 - gute Verkehrsanbindung
 - Autoabstellplatz

1.13. SINGEL (70 + Jahre); Pensionist(in)

Status quo Frau: 80 Jahre; verwitwet

Wohnsituation: Wien 9., Mietwohnung in Altbau (120 m²)

Lebenswunsch - Versorgung / individuelle Betreuung

- Pflege bei Bedarf
- Kontakt mit Gleichgesinnten

Wohnwunsch - Wohnhaus für ältere Menschen (kein Altersheim)

- Gemeinschaftsbereich (innen / außen)
- Pflegestation (bei Bedarf)
- ruhige Lage
- Größe, Grundriss egal
- Service: individuelle Betreuung

Zukunftsorientierte Beschreibung dieses Milieu

Dem Wunsch - nicht in ein Altersheim zu ziehen, aber die Sicherheit einer allfälligen Versorgung zu haben - Rechnung zu tragen, kann einer Stadt viel Geld ersparen. Bedarf aber kreativer Lösungen und dementsprechender Rahmenbedingungen.

Auf die zunehmende Überalterung und Vereinsamung (in Wien besonders signifikant) muss mit neuen, innovativen Wohnmodellen – abseits von Alterheimen – Rücksicht genommen werden

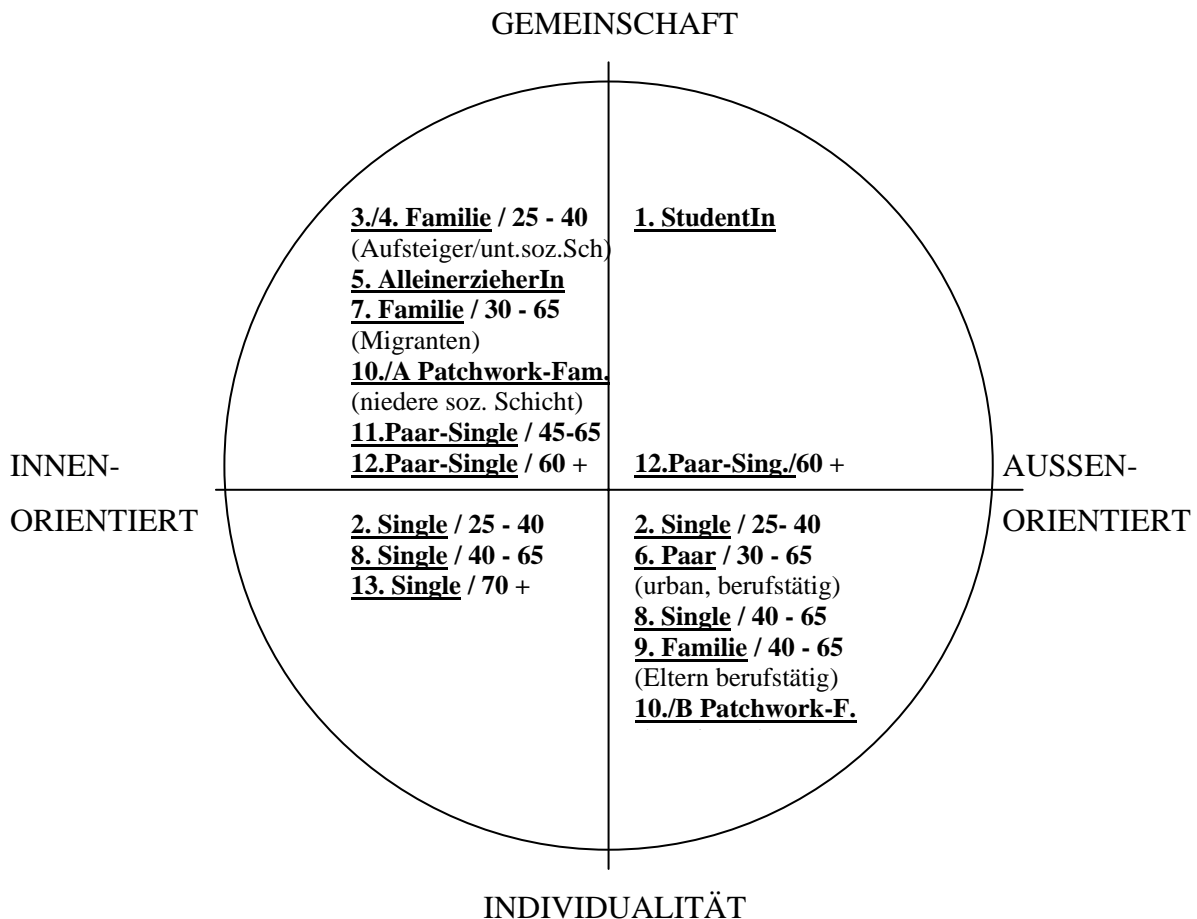
Mögliches Wohnprofil für dieses Milieu

Neu Formen von Wohn-Heimen:

- Gemeinschaftsbereiche (innen und außen)
- bei Bedarf Altenbetreuung / Pflegestation
- gute Infrastruktur (Ärzte, Einkaufen)
- gute Verkehrsanbindung

2. POSITIONIERUNGSMODELLE

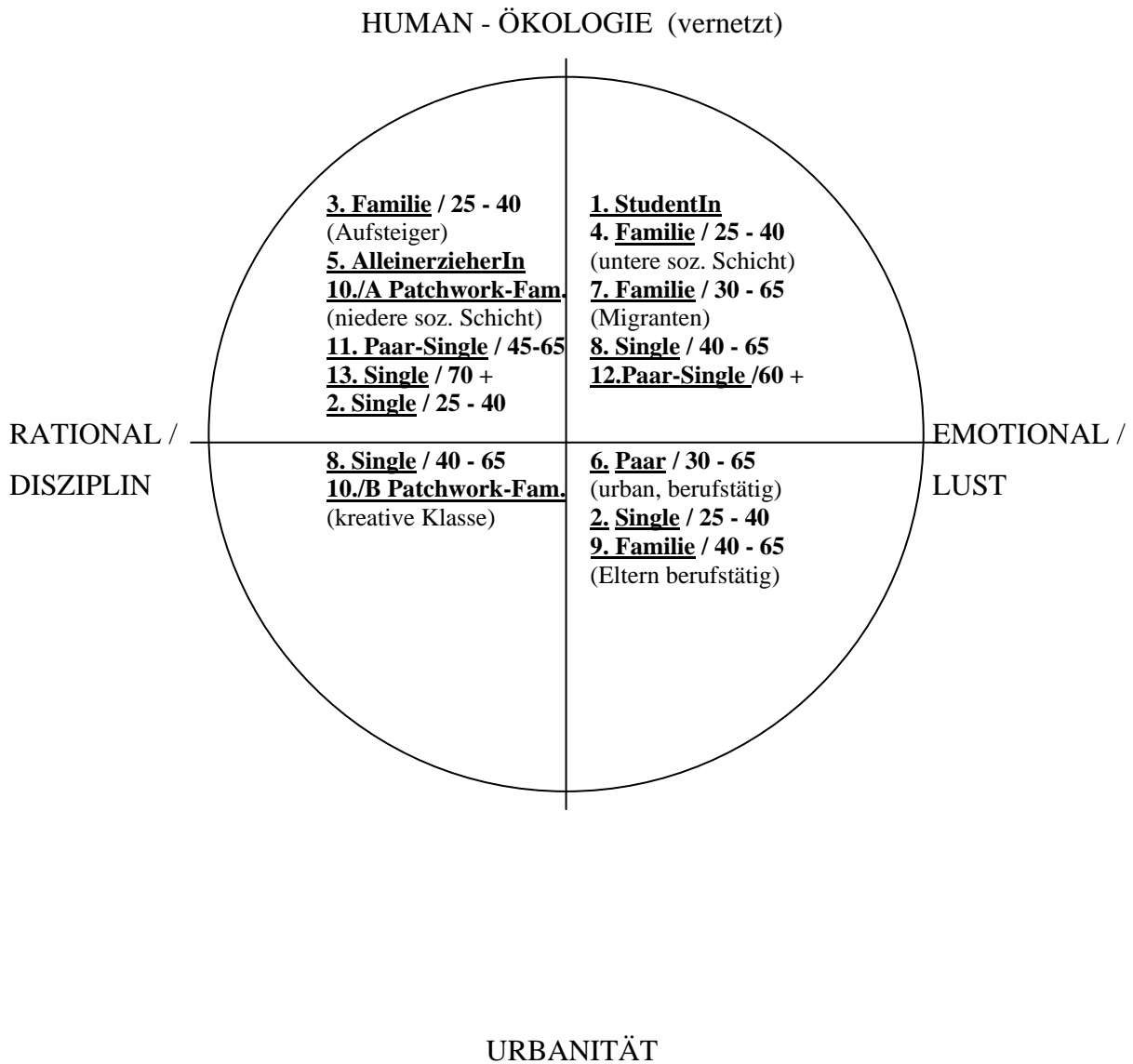
2.1. LEBENSSTIL



Der Lebensstil obiger Cluster kann im Spannungsfeld „**Gemeinschaft** versus **Individualität**“ und „**Innenorientierung** versus **Außenorientierung**“ angesiedelt werden.

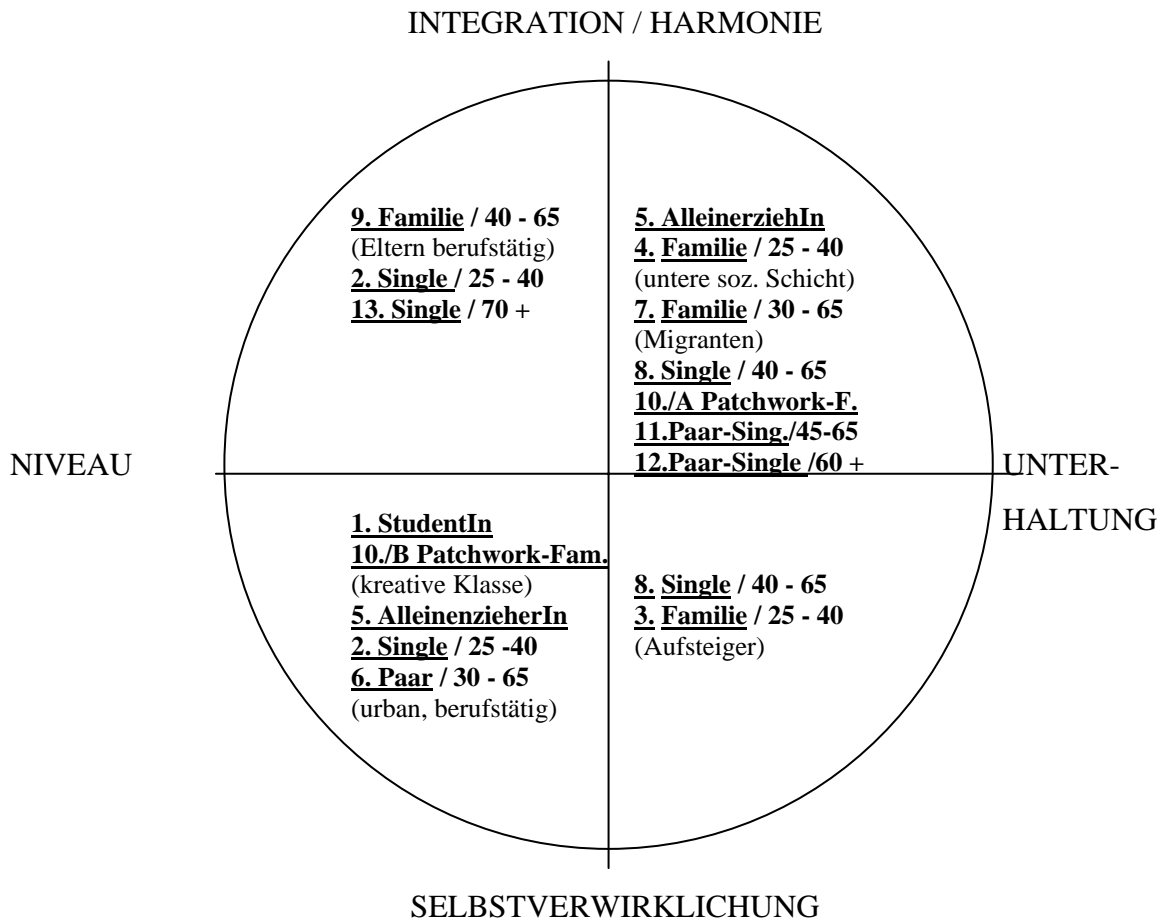
Dabei kann es innerhalb einiger Clustern – im Bereich **Innen-, Außenorientierung** - zu unterschiedlichen Polarisierungen kommen.

2.2. LEBENSGEFÜHL



Auch beim Lebensgefühl einiger Cluster können sich in Zukunft unterschiedlichen Prioritäten zwischen „**humaner Vernetzung**“ und „**Urbanität**“ ergeben.

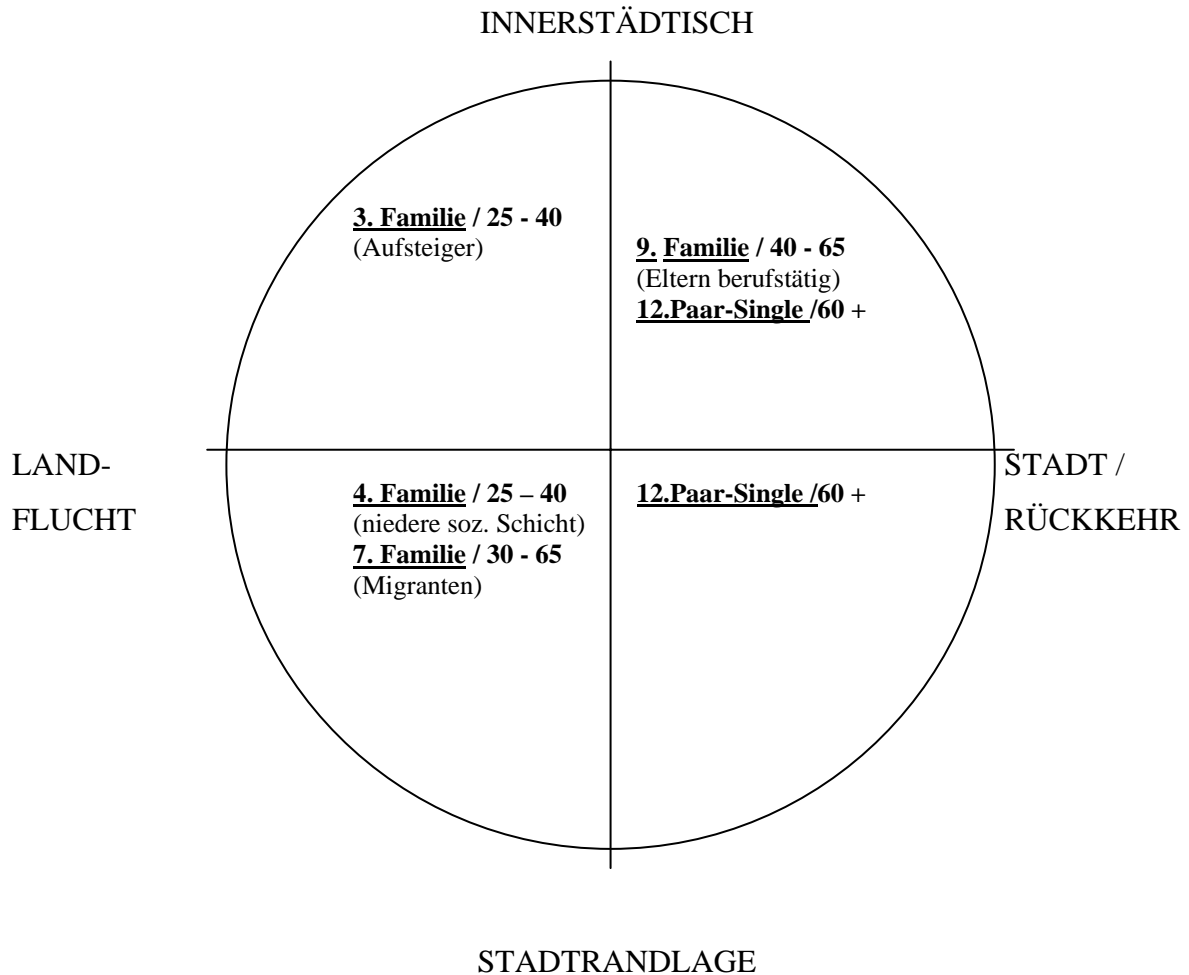
2.3. SOZIALE MILIEUS



Die unterschiedlichen sozialen Milieus sammeln sich verstärkt in den Feldern „**Integration / Harmonie – Unterhaltungsorientierung**“ oder „**Selbstverwirklichung – Niveauanspruch**“

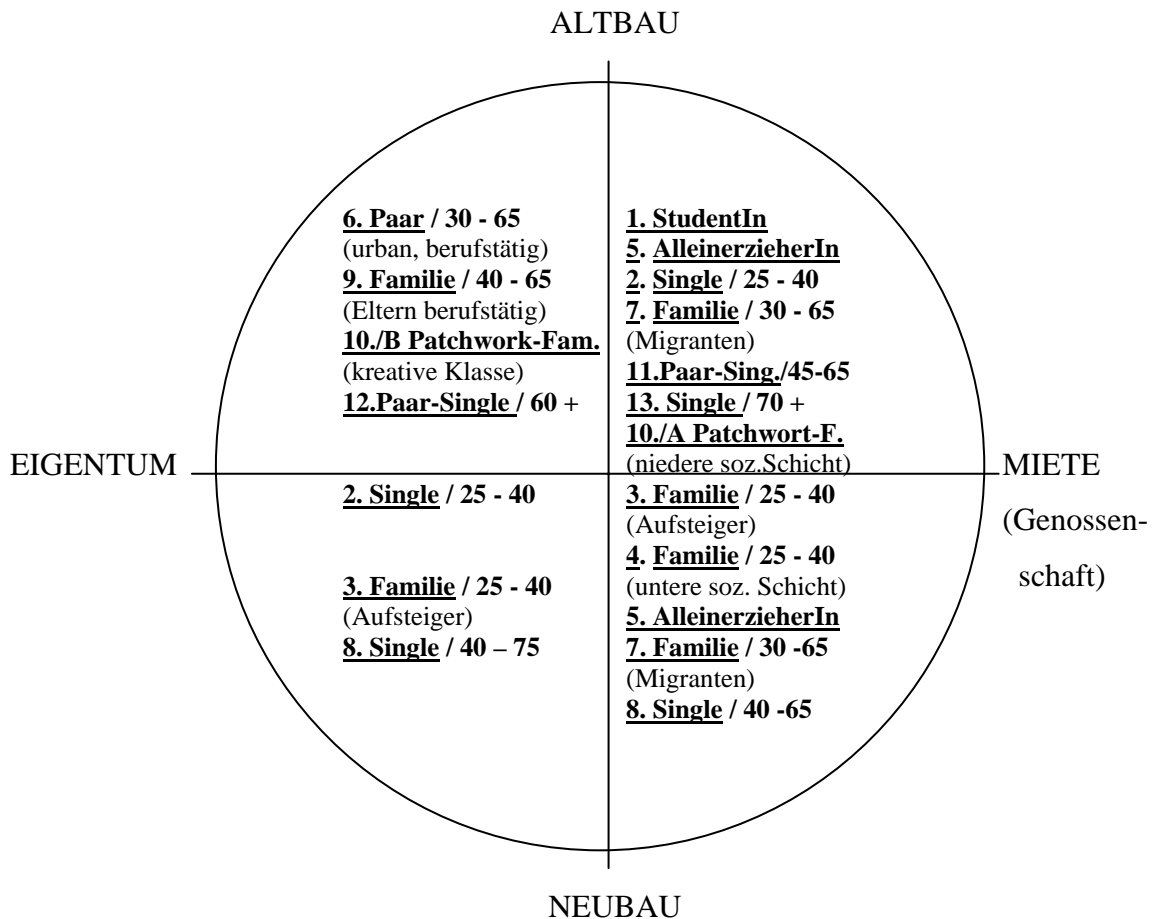
Dabei muss man berücksichtigen, dass sich die Prioritäten innerhalb der jeweiligen Cluster mit der Zeit verändern können.

2.4. STADT / LAND



Veränderungswünsche in Richtung Stadt oder angrenzendes Land werden primär „**jüngere Familien**“ oder „**ältere Paare**“ betreffen.

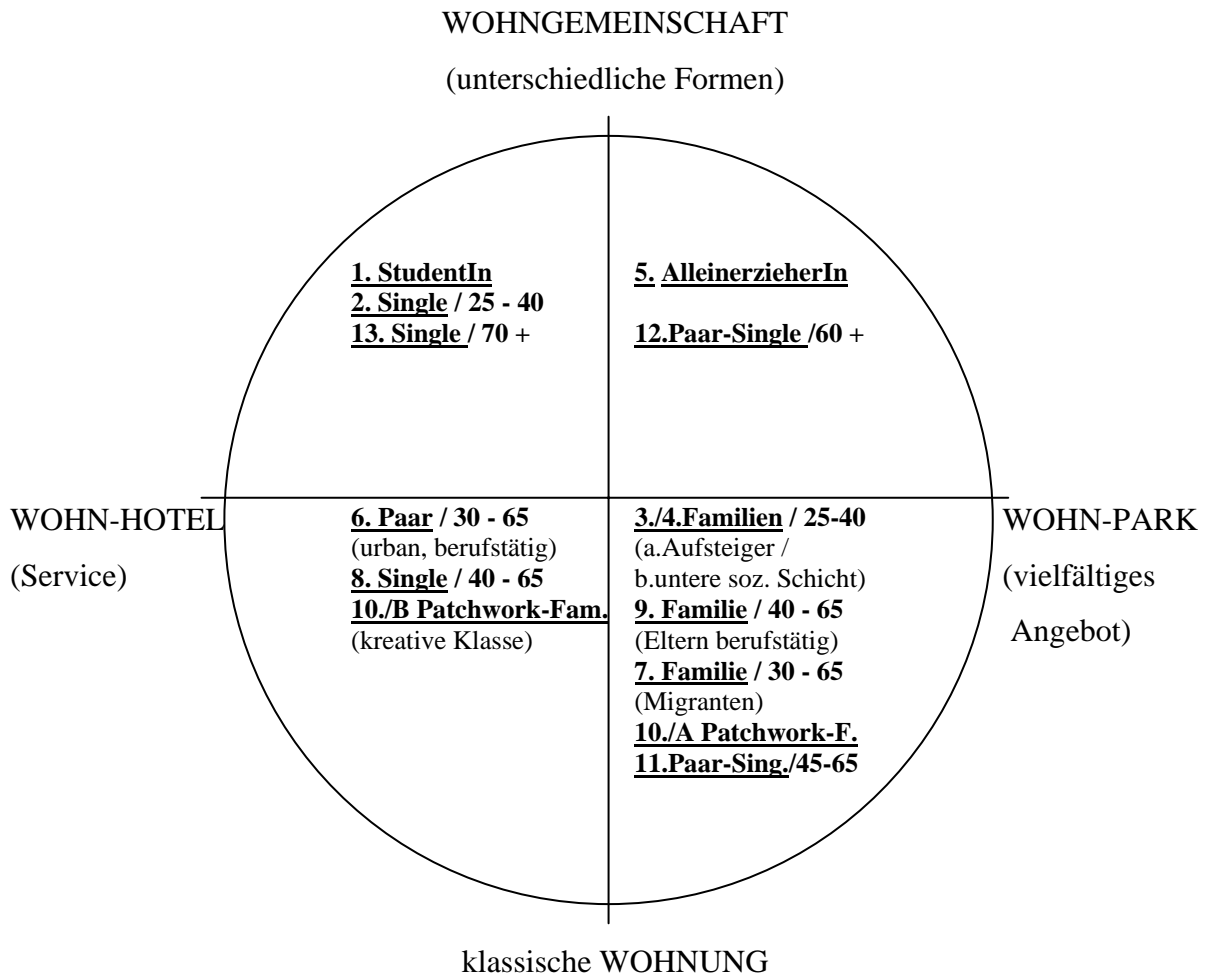
2.5. WOHNFORM



Bei den gewünschten Wohnformen fällt die Entscheidung oft erst anhand des geeigneten Angebots.

Selbst innerhalb eines Clusters treten die **unterschiedlichsten Anforderungen** und Wunschvorstellungen auf.

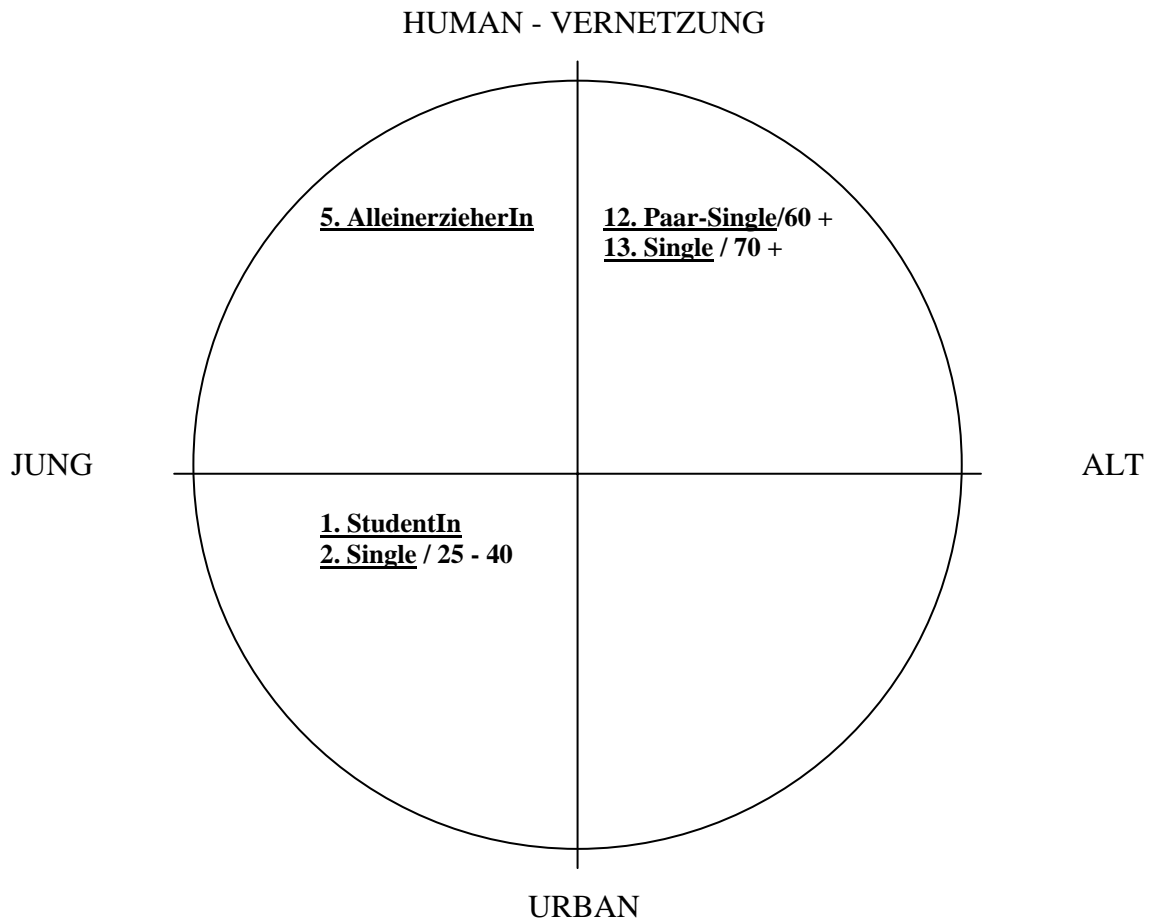
2.6. WOHTYPEN



Der bevorzugte Wohntyp ist meist von haus aus eindeutig verankert.

Hier gibt es auch kaum divergierende Wünsche innerhalb eines Clusters.

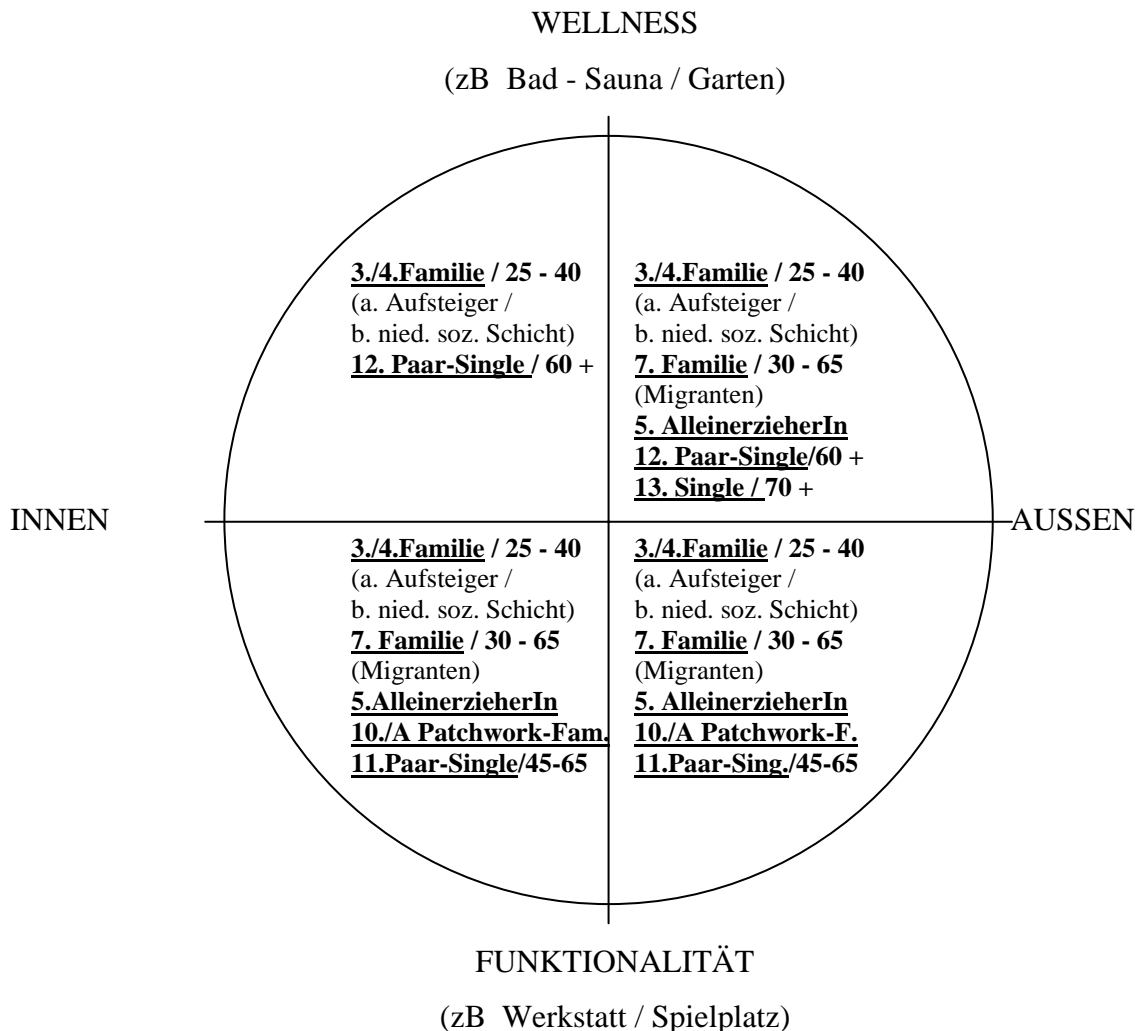
2.7. WOHNUNGEMEINSCHAFTEN (Detail)



Wohngemeinschaften wird es in Zukunft in unterschiedlichster Form und Art geben.

Diese Wohnform kann in Zukunft sehr attraktiv werden und möglicherweise weitere Cluster – als oben erwähnt - ansprechen.

2.8. GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN (nach Benützungsbedarf)



Das Thema Gemeinschaftsbereiche ist komplexer als es sich in der Theorie liest.

Viele Gemeinschaftsflächen verwahrlosen in kürzester Zeit, oder werden überhaupt nicht angenommen. Das Geheimnis dürfte in der richtigen Themenwahl, dem tatsächlichen Bedürfnis der aktuellen Bewohner und der gezielten Betreuung liegen.

Dann ist diese Investition gerechtfertigt und kann auch zu einer langfristig harmonischen Wohngemeinschaft führen.

In Großanlagen (Wohn-Parks) ist es unbedingt angebracht, diese Form der Begegnung sensibel zu installieren.

B. 7. Der neue soziologische Grundriss

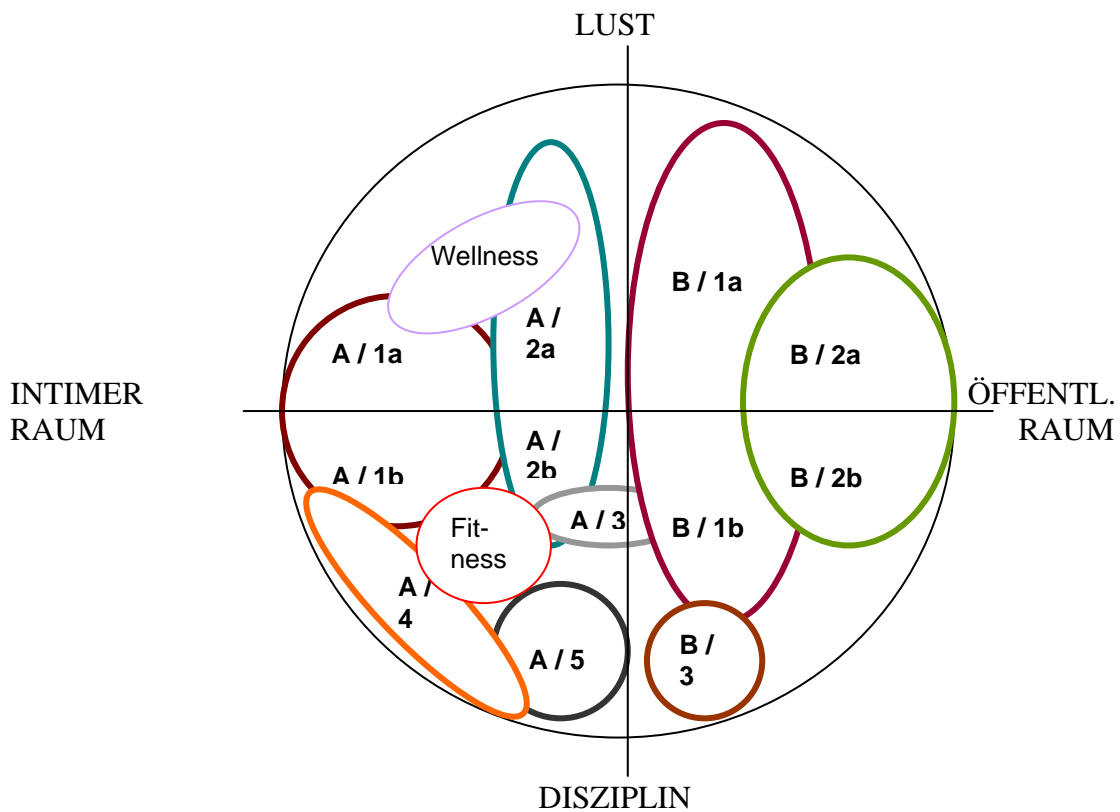
Lebensräume im Wandel



1. Die neuen Lebensräume



1.1. Der Wohnraum



ERKLÄRUNG

A) Intimer Raum

LUST

DISZIPLIN

1 SCHLAFBEREICH

1a Entspannung / Intimität

1b Regenerierung / Pflege
(Kleidung)

2 BADEBEREICH

2a Vergnügen / Relaxing

2b Körperpflege / Reinigung
(Wäsche)

3 TOILETTE

4 HOME OFFICE
Büro / Bildung / Erziehung

5 ABSTELLFLÄCHE

B) Öffentlicher Raum

LUST

DISZIPLIN

1 WOHNBEREICH

1a Spielen
Unterhaltung
Entertainment

1b Kommunikation
Repräsentation
Netzwerkpflege

2 ESSBEREICH

2a Speisen
Geselligkeit

2b Kochen

3 EINGANGSBEREICH

C) Gemeinschaftsraum

LUST

DISZIPLIN

INNENBEREICH

öffentliches Wohnzimmer

Gemeinschaftsküche

Wellness / Sauna

Werkstatt /

Fitness

Gemeinschaftsbüro

Spielräume für Kinder
(Aufteilung nach Alter)

Übungsraum für Jugendliche

Gesellschaftsraum für ältere Menschen

Sanitäranlage

AUSSENBEREICH

Spielplätze für Kinder / Jugend
(Aufteilung nach Alter und Geschlecht)

Garten

Picknick / Feste

Biotop

Rückzugsbereich für ältere Menschen

B. 8. DAS WOHN - HOTEL

Optionen für zukünftige Ansprüche

1. „Die Wohnung als Dienstleistung“

Zielgruppen

A. Für Bewohner die ihren Alltag in einer hohen Komplexität erleben und deshalb bewusst ihre Innenwelt auf Regeneration und Rückzug ausrichten

> Einzelpersonen, Paare, mit überregionalen Tätigkeitsräumen

B. Weiters für Menschen die ihre Tätigkeit teilweise oder ausschließlich in ihrem Lebens- und Wohnbereich verlegen wollen

> überwiegend Singles, mit selbständiger Tätigkeit

Beiden Gruppen geht es vor allem um maximale Reduzierung von Zeitaufwand und persönlichem Energieverlust. Es wird sich dabei zumeist um einen zeitlich begrenzten Wohnwunsch handeln.

Ansprüche

+ Haus-Service

- Wohnungsreinigung
- Reinigung von Wäsche und Kleidung
- Einkäufe (Essen) und Erledigungen

+ Infrastruktur

- Wellness / Gym
- Kommunikation
- Mietbüro / Medienraum
- Lagerraum
- Autoabstellplatz

+ Wohnungsausstattung

- unterschiedlich große Wohneinheiten

- Farb- und Beleuchtungskonzepte
- Möblierung
- Kommunikations- und Informationsmedien

+ Lage

- urban, mit guter Verkehrsanbindung

2. „Das soziale Wohnhotel“

Für kurzfristigen Wohnbedarf mit - den Umständen entsprechenden - leistbarem Kostenaufwand. Zur Vermeidung eines Abgleiten in den sozialen Notstand.

> für Menschen die plötzlich in eine neue Lebenssituation gestoßen werden

Bedarf

+ Infrastruktur

- Lagerraum
- Medienraum / interne Kommunikation

+ Wohnungsausstattung

- unterschiedliche Wohnungsgröße (Single, Familie)
- einfache Möblierung
- Grundausstattung

3. „Das Frauen-Hotel“

Auch hier handelt es sich natürlich nicht um ein Hotel in herkömmlicher Art. Vielmehr ist an eine Wohnform gedacht, die konzeptionell zwischen Frauen-WGs und Frauenwohnprojekten - wie sie von deutschen Großstädten (siehe Berlin) bekannt sind - angesiedelt ist.

Der signifikante Anstieg an Alleinerzieherinnen, aber auch weiblichen Singles in allen Altersstufen führt dazu, dass bald mehr als fünfzig Prozent der Frauen alleine leben.

Der Hotelgedanke nimmt der persönlichen Situation das „Endgültige“ und gibt den Frauen die Möglichkeit - je nach ihrer beruflichen, familiären und altersmäßigen Lage - sich in einem ausgewogenen Interessensumfeld zu bewegen.

Die wesentlichen Optionen liegen dabei in der Möglichkeit zur unkomplizierten Kommunikation und in der Bereitschaft zur gegenseitigen Unterstützung.

Neben einem persönlichen Wohnbereich sollten verschiedenen Gemeinschaftsräume (Gemeinschaftsküche, Home-Office, Kinderspielraum), aber auch eine Wellnesszone (Gym, Sauna) zur Verfügung stehen. Eine Gästewohnung für kurzfristigen Bedarf wäre ebenfalls sinnvoll.

Die urbane Lage einerseits, aber auch eine gut durchmischte Altersstruktur hilft die Komplexität des Alltags zu reduzieren.

Wenn dieser Wohntyp angenommen wird, sollte an eine rasche Vervielfältigung gedacht werden.

B. 9. Neue Service - Modelle

1. Multi-Haushalts-Services – eine Bestandaufnahme

Die städtische Wohnqualität der Zukunft wird von der ENTWICKLUNG PREISGÜNSTIGER UND UNIVERSELL VERFÜGBARER ALLTAGSDIENSTLEISTUNGEN abhängen. Aus den bereits bekannten Gründen (andere Zeitrhythmen, veränderte Rolle der Frauen, steigende Single-Quote, familiäre Desintegration, mehr Arbeitsstress, Altersprobleme) sind schnelle, verlässliche und qualitativ hoch stehende Dienstleistungen vor allem im urbanen Raum EXISTENTIELL für die Bewältigung der Alltags.

Dabei geht es vor allem um:

- Kinderbetreuung
- Pflege bei Krankheit, Pflegeassistentz, „Elder Care“, „High Care“ („rund- um die Uhr-intensiv-persönlich“)
- Zeitlich begrenzte Invasiv-Einsätze bei Pflegebedürftigkeit, Unfällen oder sonstigen Notfällen.
- Besorgungen, Behördengänge, Hilfe bei behördlichen Angelegenheiten
- Elektronische Hausmeister „Umgang mit Technologie“
- „Livecoaching“, also gesundheitliche Dienstleistungen (Fitness, Sport) sowie Beratungen im Psychologischen, erzieherischen oder sonstigen Bereichen.

Dienstleistungen im Haushaltsbereich sind heute extrem systemabhängig verfügbar:

- In den skandinavischen Ländern, mit einem hohen Staatsanteil und einer geringen Immigrationsquote, werden praktisch alle Heimdienstleistungen von staatlichen Trägern erbracht. Hier ist die Infrastruktur immer noch sehr dicht, dennoch hat sich ein Schwarzarbeits-Sektor etabliert.

- In den angelsächsischen Ländern sind häusliche Dienstleistungen primär im privaten Bereich erhältlich. Durch einen ausgedehnten Billiglohnbereich, eine liberale Arbeits- und Immigrationspolitik und eine hohe Immigrationsquote ist auf dem Markt ALLES zu günstigen Preisen erhältlich.
- In „Kombinationsländern“ wie Frankreich und z.T. Schweiz. existieren BEIDE Angebote, staatlich und privat, mit teilweise hervorragenden Ergebnissen.
- In „negativen Kombinationsländern“ wie Deutschland und Österreich herrscht ein EXTREMER MANGEL an häuslichen Dienstleistungen. Folge davon sind ein blühender und rabiater Schwarzarbeitssektor mit allen Problemen von Illegalität und Ausbeutung, sowie Versorgungsmängel in allen Sektoren.

In Österreich sind Haushalts-Services traditionell von den KIRCHEN angeboten worden. In wie weit deren soziale Netzwerk auch in Zukunft Bestand haben, muss angezweifelt werden. Zudem sind viele der kirchlichen Services auf Not- und Pflegesituationen ausgerichtet: Moderne urbane Strukturen benötigen aber auch andere, „schnellere“ und informellere Dienstleistungen.

Home Care Helpline – ein Modell

In Deutschland entwickeln sich derzeit Modell-Versuche, in denen eine Vielzahl von städtischen Dienstleistungen in „Helplines“ zusammengefasst und organisiert werden sollen. Dabei geht es vor allem um INTELLIGENTE Kombinationen, die die Kosten für solche Services massiv drücken können.

Zum Beispiel durch:

- Intensive und gezielte Zusammenarbeit mit den Arbeitsmarkt-Services.
- Nutzung von Arbeitspotentialen in Grauzonen, Legalisierung von Ausländer-Arbeitskraft durch Zusammenarbeit mit staatlichen/Städtischen Behörden (Arbeitsgenehmigungen, Aufenthaltsgenehmigungen)

- Organisation und Kontrolle von Au-Pair-Dienstleistungen.
- Vernetzung von Selbsthilfeorganisationen
- Ausschöpfung von Ressourcen in der Freiwilligenarbeit
- Organisation von Tagesmüttern

2.. Die neuen Servicemodelle für ältere Menschen

Viele Menschen haben heute mit 60 die Chance, noch 30 Jahre und mehr zu leben, und die Gruppe der über 85-Jährigen ist die am schnellsten wachsende Altersgruppe. Alte Menschen sind heute vielfach mobil und aktiv – und entsprechen damit nicht mehr dem Vorurteil, dass Altern automatisch mit der Abnahme körperlicher und geistig-seelischer Fähigkeiten verbunden ist. Alter ist keine Krankheit, auch wenn Krankheit im Alter – häufiger als in anderen Lebensphasen – natürlich vorkommt.

Allen Gejammers über die Multimorbidität des Alters (die es natürlich gibt und immer geben wird) zum Trotz, altern viele Senioren schon jetzt in relativ guter Lebensqualität.

Die älteren Menschen werden daher in Zukunft viel länger in ihrer vertrauten Wohnung leben können. An diese Wohnungen werden aber auch andere Anforderungen gestellt.

Die frühere Alternative Pflegeheim oder eigene Wohnung wird bereits aufgebrochen (Altenwohnheime, betreutes Wohnen etc.), aber das Angebot muss unbedingt noch erweitert werden, wobei auch der soziale Wohnbau wertvolle Beiträge leisten kann.

Dabei ist vor allem das Klischee „alt und behindert“, das mit Pflege- und Altenwohnheimen verbunden ist, zu durchbrechen. Der Trend geht außerdem weg von Großeinrichtungen (die zu „Seniorenghettos“ führen) hin zu integrierten Lösungen.

Wohnbedürfnisse von Senioren

Seniorenwohnheime in peripheren Lagen werden durchwegs abgelehnt, vor allem weil sich die Menschen abgeschoben fühlen und die im Alter besonders wichtige Infrastruktur in nächster Umgebung fehlt.

Besser ist eine zentrale Lage mit guter Infrastruktur (öffentliche Verkehrsmittel, Einkaufsmöglichkeit, Lokale, Post, Bank, Ärzte, Apotheke, Kirche/Friedhof), wobei „zentral“ auch eine dörfliche Struktur in Randlage sein kann.

Dem Bedürfnis nach Ruhe (kein Verkehrslärm) sollte ebenso Rechnung getragen werden, wie dem Vermeiden von Isolation (soziale Vernetzung, „Anschluss finden“, Kommunikation und deren Moderation).

Wichtige Faktoren sind auch Bequemlichkeit und Sicherheit.

Was kann der soziale Wohnbau für die alten Menschen anbieten?

Erdgeschoßwohnungen sollten prinzipiell so konzipiert werden, dass sie – wenn sie nicht schon von vornherein so geplant sind – ohne großen Aufwand zu altersadäquaten bzw. Alten-/Behinderten-gerechten Wohnungen „aufgerüstet“ werden können. Da in Wien neue Wohnungen barrierefrei gestaltet werden, ist das vor allem auch eine Aufgabe für die Wohnhaussanierung.

Im Sinne einer Durchmischung (von Lebensaltern) und eines Dialogs der Generationen sollten Senioren so lange wie möglich im Wohnverband leben und wenn notwendig auch betreut werden können.

B 9

Dabei sollte das Prinzip:

- Nachbarschaftshilfe vor professioneller Dienstleistung
- Ressourcen aus der Wohnanlage vor externen Ressourcen

zur Anwendung kommen.

Bei der Betreuung und Koordination der Altenwohnungen kann nach einem Stufenplan vorgegangen werden:

- Nachbarschaftshilfe
- mobile Dienste
- professionelle Pflegepersonen

Finanziell schwächer gestellte Familien oder Bewohner/innen könnten Sozialdienste/Nachbarschaftshilfe übernehmen, wodurch sich ihre Miete reduziert oder sie sonst einen Bonus erhalten.

Im sozialen Wohnbau könnten auch Studentenwohnungen angeboten werden, die an eine Art Sozialdienst für die Wohnanlage und speziell auch für die ältere Generation gebunden sind.

Die Koordination von Nachbarschaftshilfe, teilprofessioneller und professioneller Unterstützung müsste ein „Sozialmanager“ übernehmen.

Integration von Altenwohneinrichtungen

Altenwohnheime werden heute bereits in zentralen Lagen in die Stadt integriert und offen geführt. Eine relativ kleingliedrige „dörfliche“ Struktur fördert kurze Wege für Bewohner und Personal. Leitsatz ist Offenheit nach außen, aber Geborgenheit nach innen.

Vernetzung mit der Umgebung, mit Nachbarn, Bewohnern des Stadtviertels und Institutionen wird ermöglicht. Im Seniorenwohnhaus St. Nikolaus in Neumarkt am Wallersee z. B. versorgt die Küche zusätzlich kommunale Einrichtungen wie den Kindergarten, Essen auf Rädern, und unter der Bezeichnung „Essen auf Füßen“ können Pensionisten aus dem Dorf zum Mittagstisch ins Seniorenheim kommen, wodurch die Kommunikation und Integration zusätzlich gefördert wird.

Der soziale Wohnbau könnte noch einen Schritt weiter gehen, indem jeweils Pflegestationen eingeplant werden, die es alten Menschen ermöglichen, auch bei eventueller Pflegebedürftigkeit ihre gewohnte Umgebung nicht ganz zu verlassen. Durch die kurzen Besuchswege wird der Kontakt mit den Angehörigen erleichtert und gefördert. Die Mitbetreuung durch den gewohnten Hausarzt ermöglicht es, auch die gewohnten medizinischen Strukturen teilweise beizubehalten. All dies wäre ein Beitrag zu der im Alter so wichtigen Kontinuität.

**C.1. Qualitative Richtlinien
als Entscheidungsgrundlage
für zukünftige
„Bauträger - Wettbewerbe“**

1. Die Wohnbaupolitik und ihr Umfeld

Die in den vorhergehenden Abschnitten und Kapiteln skizzierten Ausgangspositionen, Entwicklungen und Trends sollten nicht zuletzt auch in die politischen Zielsetzungen des geförderten Wohnbaues der Stadt Wien einfließen, wenn dieser nicht an den zukünftigen Bedarfssituationen im Wohnungswesen und dem urbanen Kontext vorbei produzieren möchte - vor allem auch unter der Berücksichtigung der „Langlebigkeit“ des Produktes „Wohnung“.

Es ergibt sich somit das Erfordernis, einschlägige politische Programme in Permanenz an die sich ändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen über entwicklungs-offene Kriterien anzupassen, zu adaptieren und über die Administration und deren Regelwerkzeuge wirksam werden zu lassen. Schon alleine diese beiden Stationen - Politik und Verwaltung - verfügen in Summe über ein beachtliches Beharrungsvermögen, wenn auch der Politik die größere Beweglichkeit und Veränderungsbegehung zugeordnet werden darf.

Die Beweglichkeit und Innovationsfreudigkeit der „umsetzenden Empfänger“, gemeinnützige und privatrechtlich organisierte Wohnbaugenossenschaften und Bauträger, und nicht zuletzt auch jener Teil der Bauwirtschaft, der vorwiegend im Wohnbau tätig ist, sind ebenfalls Grenzen gesetzt bzw. werden diese als kaum veränderbar dargestellt; vorwiegend Kostenargumente werden hierfür eingesetzt, ein Argument, dessen Begründung, wie auch Gegenbegründung im Stadium der „immateriellen Diskussion“ nicht möglich ist und daher eher der Abwehr von innovativen Ansätzen dient.

Nicht zuletzt muss auch festgehalten werden, dass der „Kunde“, der Wohnungssuchende, zukünftige Mieter oder Eigentümer auch eher von bestehenden, selbst erfahrenen Wohnvorstellungen ausgeht und zukünftige Entwicklungen, die ihn und seine Familie, Partner, etc. betreffen können, von geringerem Einfluss auf seine Entscheidungsfindung sind.

Ein möglicher Partner für eine zukunftsorientierte, die gesellschaftlichen Veränderungen aufspürende Wohnbaupolitik ist in jenem Teil der kreativ aktiven Urbanisten, Architekten, Geistes- und Sozialwissenschaftlern zu sehen, die in ihrer Arbeit Komponenten der Langfristigkeit und Zukunftsnahe inkludieren.

Die Nachvollziehbarkeit derartiger Konzepte oder konzeptioneller Ansätze erfordert allerdings beim „Betrachter“, eventuell auch „Mitinvolvierten“, ein Quantum „seismographischer“ Fähigkeiten, um die „Botschaft“ auch aufnehmen, empfangen zu können.

Es ist jedoch nicht alleine der geförderte Wohnbau, der auf die sich abzeichnenden Veränderungen nachjustiert werden muss, sondern auch Stadtplanung und Stadtentwicklung sehen sich mit neuen Forderungen konfrontiert, die sich aus den Bedürfnissen der „New Urban Tribes“ ableiten. Ein wesentlicher Teil dieser teilweise neuen Bedürfnisse beansprucht den Umraum der Wohnungen bzw. ist nicht durch die Wohnung oder deren Organisation abzudecken; die verstärkte Vernetzung und Abgleichung der Zielsetzungen der Wohnbaupolitik mit den Zielen der Stadtplanung, Stadtentwicklung wird an Bedeutung gewinnen – wenn man gewillt ist die Ergebnisse beider Bereiche zu optimieren.

Die sich abzeichnenden Trends in den Einkommens-, Arbeits- und Sozialstrukturen und damit der Lebensstile, die neben der Familie in ihrer traditionellen Interpretation, viele neue soziale Gruppierungen verstärkt erwarten lassen, kann und sollte im geförderten bzw. sozialen Wohnungsbau verstärkt mit Modellwohnbauprojekten begegnet werden. Diese einem oder mehreren Themen gewidmeten Modellwohnbauprojekten, deren soziologische Voraussetzungen, aber auch erwarteten konkreten Anspruchsprofile präzise definiert werden müssen, sind in einem größeren Kontext zu realisieren – z.B: als Teilbau im Rahmen eines größeren Wohnbauprojektes. Die soziologische, aber auch wünschenswerte städtebauliche Vernetzung des Projektes ist so besser zu erreichen, als durch eine isolierende Einzelerrichtung. Der von der Stadt Wien eingeschlagene Weg der Themen- bzw. Modellwohnbauprojekten bietet dafür die besten Voraussetzungen.

2. Qualitative Richtlinien als Entscheidungsgrundlage für zukünftige Bauträger – bzw. Wohnbauwettbewerbe

Diesen Richtlinien muss eine Definition der politisch – programmatischen Zielvorstellungen für den geförderten Wohnbau vorangestellt werden, mit einer politischen Aussage zum Stellenwert des Wohnens und des geförderten Wohnbaues für die angestrebte Entwicklung der Gesellschaft, bzw. der Bevölkerung, vor allem des Teiles, der durch den geförderten Wohnungsbau erreicht werden soll und kann.

Diese politisch – programmatischen Zielvorgaben sollten als „Leitmotiv“ für die nachfolgenden gesetzlichen und administrativen Regelwerke dienen und diese im Wesentlichen strukturieren.

Das Instrument des sog. „Bauträgerwettbewerbes“, dessen positive Auswirkungen auf die Lösungsqualitäten und das Niveau der Baukosten im geförderten Wohnbau nicht in Frage gestellt werden, sollte, neben thematischen Modellbauvorhaben, noch durch Projektslinien ergänzt werden, die sich tendenziell mit gesellschaftlichen Trends auseinandersetzen, die sich eher als Möglichkeiten abzeichnen, als schon als feststehende Tendenz artikulieren; eine Förderungslinie, die experimentelle Lösungen zulässt und für die u.U. auch Ausnahmeregulative, sowohl im administrativen, technischen und – im begrenzten Rahmen – finanziellen Bereich gelten sollten.

Als bemerkenswertes Beispiel für eine differenzierte Vorgangsweise bei der Erfassung der Erfordernisse, Tendenzen und zukünftigen Entwicklungen im Wohnbau, darf auf die einschlägigen niederländischen Regulative hingewiesen werden, die u.a. immer wieder durch betont experimentelle Mustersiedlungen (z.B. Hausbootwohnungen) im Rahmen des geförderten Wohnbaues neuen Tendenzen und Themen begegnen, so versuchen eine Zukunftskompetenz im Rahmen des geförderten Wohnbaues zu erarbeiten.

Dieser sich aus der Tradition des niederländischen Wohnungswesen abgeleitete experimentelle Förderungssektor ermöglicht auch die laufende Integration neuer soziologischer, technischer und legistischer Tendenzen; somit das Einfließen wissenschaftlicher Erkenntnisse in die pragmatische Abwicklung und somit die Reduzierung der Erkenntnisdistanz von Wissenschaft und Praxis bzw. täglicher Umsetzung.

Eine Distanz, die in Österreich nicht zuletzt auch durch den Wegfall einer systematischen übergeordneten Städtebau- und Wohnbauforschung schmerzlich spürbar ist; notwendige und lobenswerte Bemühungen einzelner Bundesländer können (jedoch) ein bundesweit übergreifendes Forschungsnetzwerk mit seinem systemimmanenten Informationsaustausch nicht zufrieden stellend ersetzen. So müssen teilweise Erfahrungen, wie etwa mit Niedrigenergiehäusern oder dem Werkstoff Holz im geförderten Wohnbau bundeslandspezifisch, teilweise zwei- oder sogar mehrmals gemacht werden.

Von wesentlicher Bedeutung, sowohl für die Aufrechterhaltung des Qualitätsniveaus, wie aber vor allem für die angestrebte Zukunftstauglichkeit des geförderten Wohnbaus, wird es sein, die kreativen Positionen in der „Planergilde“ zu gewinnen an der Beantwortung der sich neu stellenden Aufgaben zu beteiligen.

Das gegenwärtig gehandhabte System des Bauträgerwettbewerbes garantiert diesen Anspruch nicht. Die wirtschaftliche Belastung der teilnehmenden Architekten und Planer fällt beim gegenwärtigen Vorgehen wesentlich höher aus, als die der teilnehmenden, durchwegs auch potenteren Bauträger. Das wirtschaftliche Risiko ist ungleich verteilt. Dies führt dazu, dass ein Teil der möglichen Teilnehmer auf der Planerseite aus wirtschaftlichen Gründen entweder nicht teilnehmen können, oder die Teilnahme – in Risikoabwägung – ablehnen.

Es darf daher vorgeschlagen werden für geladene und offene Architekturwettbewerbe im Rahmen des geförderten Wohnbaus entweder Aufwandsentschädigungen für die Teilnehmer, oder Preisgelder in dem der Aufgabe adäquaten Ausmaßes zur Verfügung zu stellen. Diese Mittel, die für die Teilnehmer eine wesentliche Reduktion des wirtschaftlichen Risikos bedeuten, sind im Vergleich zu der Gesamtsumme, die für den geförderten Wohnbau bereitgestellt werden, eine quantité - negligable – für das Gesamtergebnis jedoch von erheblicher Bedeutung; wird doch der potentielle Teilnehmerkreis entscheidend erweitert. Im besonderen darf darauf hingewiesen werden, dass bei Wettbewerben zu Themenwohnbauprojekten oder z.B. technologischen Innovationen den Teilnehmern in der Regel bedeutende Recherchearbeiten abverlangt werden, deren Gesamtergebnis durchaus auch als „angewandte Forschungsergebnisse“ betrachtet und bewertet werden können und die den Einsatz von öffentlichen Mitteln rechtfertigen.

3. Administrative und organisatorische Anmerkungen

Als ein nicht unwesentliches „Detail“ zu den Bauträgerwettbewerben darf angemerkt werden, dass der Ausarbeitung der Ausschreibungsunterlagen ein hoher Stellenwert zuzuordnen ist. Nicht nur die generellen politischen Zielsetzungen sollten Eingang in den allgemeinen Teil der Ausschreibung finden; vor allem bei Themenwohnbauwettbewerben oder Wohnbauwettbewerben, die soziologische Tendenzen oder innovative technologische Themen zum Inhalt haben, ist die präzise Aufarbeitung und Darstellung des Wettbewerbsinhaltes von großer Bedeutung und eine kommunikative Forderung gegenüber den potentiellen Teilnehmern. Auch die Jury des Wettbewerbes bzw. das Beurteilungsgremium sollte in seiner Zusammensetzung oder durch diverse Ergänzungen der „Stammmannschaft“ entsprechend den Wettbewerbsinhalten kompetenzmäßig bestens positioniert werden.

Wenn Wettbewerbsvorbereitung mit eventuellen Schwerpunkts- oder Themenfestlegungen, Formulierungen, oder Ausschreibungsunterlagen, kompetente Besetzung des Begutachtergremiums zu den inhaltlich immateriellen Determinanten eines Projektes zählen, dann könnten jene Phasen – in erster Linie Planungsphasen, die der Jurierung folgen, als weitere produktbestimmende Faktoren genannt werden, denen ebenfalls Schlüsselfunktionen zuzuordnen sind; bietet doch dieser Zeitraum die Möglichkeiten die Entwurfsideen des prämierten Projektes prozesshaft weiterzuentwickeln.

Es sind allerdings auch jene Phasen, in denen der geballte „Pragmatismus und die Erfahrungen der Vergangenheit“ der Auftraggeber dem Verfasser des preisgekrönten Projektes entgegengehalten werden und in Forderungen nach Honorarnachlässen „verpackt“ werden. Somit auch Phasen eines Projektes, in denen das Innovationspotential eines prämierten Entwurfes bis zur Unkenntlichkeit banalisiert werden können.

Aus dieser Kurzanalyse, deren Richtigkeit durch Erfahrungen von Mitgliedern der diese Studie verfassenden Arbeitsgruppe belegt werden kann, leitet sich die Forderung ab, dass seitens des politisch legitimierten öffentlichen Geldgebers, nämlich der Wohnbauförderung, ein Regelinstrument einzuführen wäre (z.B. einen Mustervertrag, der den Leistungsumfang

und die dafür anerkannte Honorierung für den Planer regelt)¹.das die optimale Entwicklung und prozesshafte Planung des prämierten Projektes gewährleistet.

Dem Argument der Überregelung des Gesamtablaufes im geförderten Wohnbau kann entgegengehalten werden, dass dieser überwiegend durch öffentliche Mittel finanziert wird und es in den Verantwortungsbereich der dafür Zuständigen fällt, für einen optimalen Einsatz und hohen Wirkungsgrad zu sorgen – und dies erfordert nicht nur das politische Interesse des „Quasi“- Bauherren, sondern administrative inhaltliche Eingriffe, wenn gewährte, zugelassene Selbstregulative zielverfremdende, qualitätsmindernde Effekte nach sich ziehen.

Ebenfalls überprüfungswert ist die gehandhabte Form der Generalunternehmerausschreibung, die nicht nur den Bieterkreis und damit die Konkurrenz einschränkt, sondern – vice versa – einer Reihe von leistungsbereiten Firmen die Teilnahme an Ausschreibungen erschwert, wenn nicht sogar ausschließt. Die Aufteilung der erforderlichen Professionistenleistungen eines Wohnbauvorhabens in Teilgeneralunternehmerausschreibungen, in Paketen mit Professionistenleistungen, die in Affinität zur Errichtung des Projektes stehen, könnten von positivem Einfluss auf die wirtschaftliche Errichtung von geförderten Wohnbauvorhaben sein und somit zu einer weiteren Verbesserung des Gesamtergebnisses des geförderten Wohnbaues in Wien beitragen.

¹ Anmerkung: Die finanziellen Mittel für Wohnbauvorhaben, die im Rahmen des Modell Steiermark in den Jahren 1980- 1992 zu den unterschiedlichsten Themen und/ oder Konzepten geplant und errichtet wurden, wurden ausschließlich nur dann freigegeben, wenn der Planer des prämierten Projektes mit mindestens 75% des in den Honorarrichtlinien festgelegten Leistungsbildes und des daraus abgeleiteten und errechneten Honorars beauftragt wurde.

C.2. Städtisches Hoffnungsgebiet: Peripherie

(Ein Versuch)

Eine Großstadt braucht „lebende Achsen“ zu ihren Rändern.

Das Augenmerk liegt auf den sozialen Bedürfnissen, den zukunftsorientierten Signalen und einer organischen Besetzung eines suburbanen Raumes, von der Innenwelt zur Außenwelt.

1. Der Raum

1.1. New Urbanism (?)

Es geht um einen Denkanstoß für ein eigenständiges Modell im Spannungsfeld zwischen Stadt und Land, der der neuen suburbanen Wirklichkeit offensiv begegnet.

Vor der räumlichen Gestaltung geht es dabei um den „politischen Gestaltungswillen“ einer Entwicklungssphäre. Der Preis liegt in seiner Zukunftschance.

Die Fragen zielen auf die soziale Durchmischung und dem Nutzungsmix, die natürliche Baudichte, dem urbanen Kern und den architektonischen Impulsen.

Wichtige Aspekte bilden die lebenswerte räumliche und menschliche Nähe. Sie dient dem Kampf gegen den Zerfall der Gesellschaft im Niemandsland.

Für die Stadt sollte dieser Raum aber auch als Schutzwall gegen die Abwanderung in das „grüne Umland“ dienen.

Das Ziel könnte ein Modell der Stadt Wien für eine europäische „Stadt-land-schaft“ sein.

1.2. Zwischenstadt

Der spannende Bereich liegt zwischen zwei Stühlen. Er ist noch nicht besetzt, nicht durch Vergangenheit belastet und öffnet den Raum in die Zukunft.

Mit „Zwischenstadt“ meinen wir das offene Flächenpotenzial, das nicht mehr Stadt und noch nicht Land ist. Dort gibt es nicht mehr die Vorzüge und Nachteile der Urbanität und noch nicht jene des ländlichen Lebens.

Alte Randbezirke haben einen natürlich gewachsenen, eigenständigen Charakter. Teilweise auch durch das vorhandene Landschaftsbild (zB den Wienerwald).

Im - noch nicht besetzten - Flachland liegt die Aufgabe vor allem in den Konzepten und bei der Architektur.

1.2.1. Soziologische Aspekte

Die soziologische Entwicklung der europäischen Gesellschaft trifft auch auf Wien in immer schärferer Form zu.

Überalterung, neue Randgruppen (zB AlleinerzieherInnen, Langzeitarbeitslose etc), Singles, Migration, neue Selbständige führen zu einer weiteren Diversifikation der Gesellschaft. Dem steht noch immer eine deutliche Orientierung des sozialen Wohnbaus an den durchschnittlichen Bedürfnissen des Mittelstandes gegenüber.

Ohne in eine falsche Romantik zu verfallen, sollte in diesem Modell auch der Anspruch nach sozialem Ausgleich anhand einer neuen Vielfalt an Chancen und Lebensgestaltungsoptionen ermöglicht werden.

Dabei kommt es auf eine größtmögliche Durchmischung der Bewohnergruppen an. Das Zusammenleben von jungen Singles, kinderreichen Familien, Alleinerzieher, älteren Menschen, Immigranten, Behinderten und herkömmlichen Familien (mit ein bis zwei Kindern) öffnen den sozialen Raum für neue Formen des Zusammenlebens in der Zukunft.

Man kann diesen Lebensraum durchaus als Experimentierfeld eines neuen Europas sehen. Es geht nicht mehr um die „Kerngebiete“ der Nationalstaaten (die auch weiter bestehen bleiben), sondern um die Vielfalt der Kulturen, Welt- und Menschenbilder und deren im besten Fall kreatives Zusammenleben.

1.2.2. Bildung und Arbeit

Reale und virtuelle Strukturen für Information und Wissensbildung sollen dem Bedarf nach „ewigem Lernen“ (für alle Altersstufen) entsprechen. Dabei könnten sehr viele Strukturen (Universitätsinstitute, Akademien, Fachhochschulen, Berufs- und Erwachsenenbildung, Bibliotheken, Museen usw.), für die im Stadtgebiet kaum mehr Platz ist oder kaum Erweiterungsmöglichkeit besteht, in der Zwischenstadt großzügig geplant werden.

Home Office, aber auch Gemeinschaftsräume (für Büros und Werkstätten) unterstützen den Trend zur Bildung von Netzwerken und neuer Selbständigkeit.

Durch eine sanfte Integrierung von Unternehmen im Wohnbereich und Firmenansiedlungen an den Rändern sollten adäquate Arbeitsmöglichkeiten für die Bewohner in diesen Zwischenstädten geschaffen werden.

1.2.3. Freizeit

Gemeinschaftsfördernde Impulse zum Abbau sozialer Unterschiede und aktiver Freizeitgestaltung. Dialog der verschiedenen Kulturen und Religionen. Künstlerviertel mit bereitgestellten Entfaltungsmöglichkeiten, Präsentationsmöglichkeiten für Events etc.

Erlernen von Fähigkeiten, die nicht dem Gelderwerb, aber der persönlichen Selbstverwirklichung dienen. Beispiel wäre etwa eine zum Teil selbst verwaltete Freizeitakademie.

Partnerschaften mit innerstädtischen Zentren sorgen für eine Anbindung an den Stadtkern und verhindern eine Inselbildung und Isolation.

1.2.4. Architektonischer Anspruch

Die Vielfalt der architektonischen Lösungen ist ein zentrales Element, bei nachhaltig leistungsfähiger Preisgestaltung. Zwangsfreies Zusammenleben verschiedener sozialer Schichten mittels unterschiedlicher Begegnungspunkte.

Besonders ist auf Optionen neuer Lebensformen mittels innovativer Flexibilität zu achten. Dabei ist das Bedürfnis der sozialen Interaktion auf drei Wohnebenen zu berücksichtigen:

- > intimer Raum
- > öffentlicher Raum
- > Gemeinschaftsraum

Die große Herausforderung stellt aber die inhaltliche Lösung eines städtischen Formates dar, welches sich bewusst auch als „Grünland“ definiert.

Nutzung und Weiterentwicklung von ökologischen Standards als Bewusstseinsprozess für die ganze Stadt.

Aber auch lustvoller Umgang mit der Natur; zB anhand von großzügigen Glashaushaltungen, Wiesenhäusern und Leben im eigenen Obst- und Gemüsegarten.

1.2.5. Suburbanes Design

Ausgehend von einem wahrnehmbaren Zentrum (Wahrzeichen), über Gemeinschaft fördernde Räumlichkeiten in verkehrsarmer Zone. Übergang zu Nahversorgung, sowie infrastruktureller Bedarfdeckung und Dienstleistungsangeboten. Eine durchmischte Wohndichte und letztlich Büros, Gewerbe und Freizeitangebote an den Rändern.

Fußgängerzonen, kinderfreundliches Straßendesign und kurze Wege sollten dieses Modell charakterisieren.

2. Der „Karl-Marx-Hof“ des 21. Jhds.

Der Versuch, die Idee des Karl Marx-Hofs (stellvertretend für den Wiener Gemeindebau der Zwischenkriegszeit) in die Jetztzeit zu führen, ist eine große Herausforderung.

Aber gerade eine zukunftsweisende Einbeziehung der Wiener Peripherie wäre eine ähnlich geistige, gestalterische und soziale Herausforderung, die weit über unsere Grenzen leuchten könnte.

2.1. Eine Gegenüberstellung: 1925 - 2005

Was hat sich an den Ansprüchen zwischen den Jahren um 1925 und 2005 geändert?

Viele der damals revolutionären Gedanken und Konzepte haben nichts an ihrer Bedeutung verloren:

- > die Metapher „Licht, Luft, Sonne“ hat ewige Gültigkeit
- > die sozialen Bedürfnisse stehen auch heute im Vordergrund
- > diese Bedürfnisse wurden schon damals „qualitativ“ befriedigt
- > die Aufwertung des Lebensgefühls mittels des Lebensraums
- > die Bedeutung der Bildung, der Gesundheit, des sozialen Raums

Viele Problemzonen sind grundsätzlich ident (allerdings auf einem anderen Niveau):

- > die sozialen Unterschiede
- > die unfreiwilligen Singles
- > die vaterlosen Familien
- > die Migration
- > die Arbeitslosigkeit

Natürlich gibt es auch gravierende Unterschiede zu damals:

- > der allgemeine Lebensstandard
- > die neue - selbstbewusste - Rolle der Frau (durch Bildung und Beruf)
- > vom stabilen Industriezeitalter zum fließenden Wissenszeitalter
- > der Bedarf nach lebenslangem Lernen
- > eine neue „kreative Klasse“ als Zukunftsimpuls für eine Großstadt
- > die Anforderung auf flexible Lebensentwürfe an alle (Globalisierung)

Die Gemeindebauten des frühen 20. Jahrhunderts waren eine in sich geschlossene Welt der Sicherheit, Geborgenheit und dienten dem schwer arbeitenden Volk primär zur Erholung.

Der soziale Wohnbau des 21. Jahrhunderts müsste den Menschen die inzwischen verlorene Geborgenheit wiederbringen und eine neue Sicherheit, Orientierung und Einbindung in größere Zusammenhänge politischer (EU, Globalisierung) und weltanschaulicher (Multikulturalität, aber auch Aufbrechen des klassischen naturwissenschaftlichen Weltbilds und neue Religiosität) Natur ermöglichen.

Den nüchternen Betonbauten könnte vor allem hier in der Zwischenstadt eine „Wiederverzauberung des Wohnens“ (um einen Begriff von Ilya Prigogine abzuwandeln) folgen.

2.2. Lebendige Achsen, dynamische Räume

Betrachtet man z.B. die Ausfallachse in Richtung Brunn, oder aber auch in südlicher Richtung, über den Laaerberg hinaus, dann gelangt man in nicht definierte städtische Räume, in denen weitgehend inhomogen und „gewürfelt“ Einfamilienhausbebauungen mit Industriesiedlungen, mit Gewerbeparks, mit größer angelegten Wohnhausanlagen und Reihenhaussiedlungen aneinandergesetzt sind.

Die Vitalisierung dieser Räume, die ausgehend vom Zentrum auf architektonische Gegenentwürfe an der Peripherie stoßen, wären eine großstädtische Chance die - ähnlich der Gemeindebauidee der Zwischenkriegszeit - weit in die Zukunft weist.

Sie ließen dem Zentrum, wie der Peripherie ihren Charakter, aber diese Zwischenräume würden von beiden Polen befruchtet und erhielten so eine neue Urbanität.

C.3. Zusammenfassung und Resümee

Kurzfassung der Studie

Projektträger

4D+artlab Dreibholz GmbH

Projektteam

Beinstein Ernst

Dreibholz Wolfdieter

Harsieber Robert

Horx Matthias

Mischek-Lainer Michaela

Prix Wolf D.

Laufzeit

Jänner 2005 bis Dezember 2006

Zielsetzung

Anhand aktueller Strömungen, internationaler Signale und der professionellen Bewertung möglicher zukünftiger Entwicklungen, soll das

zukünftige Wohnen im urbanen Raum, am Beispiel der Stadt Wien

erkennbar und bewertbar werden.

Anbetracht dieser Vorarbeit sollen qualitative Richtlinien als

Entscheidungsgrundlagen für zukünftige „Bauträger – Wettbewerbe“

erstellt werden.

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie ist in drei Teilen gegliedert.

Diese Aufteilung entspricht auch der vereinbarten Herangehensweise durch das Projektteam.

Sechs Meetings waren die Basis des gemeinsamen Denkprozesses und der Auslöser für die Ausarbeitung einzelner Themen.

A Wissensbasis

Teil A befasst sich mit den Grundlagen zum Thema „Wohnen im urbanen Raum“ aus der vorhandenen Sichtweise für die nähere Zukunft.

A.1. Gesellschaftliche Entwicklung (quantitativ und qualitativ)

Die Verschiebungen in der Familienstruktur anhand zunehmendem Singlelebens, einer stark angestiegenen Scheidungsrate, aber auch einer signifikant höheren Lebenserwartung wirken in sämtliche gesellschaftliche Bereiche.

Der Übergang von einer Produktions- zu einer Dienstleistungsgesellschaft, die zunehmende Individualisierung, regionale Wanderungsbewegungen und die damit verbundenen Auflösung traditioneller Bindungen, bedingen eine hohe soziale Mobilität.

Frauen bevorzugen zunehmend Karriereziele, vor einer Familiengründung, Männer leben (gewollt oder unfreiwillig) immer öfter alleine. Die Zahl der allein erziehenden Mütter (und fallweise auch Väter) nimmt stetig zu.

Man kann generell von einer beruflichen wie familiären Erosion der Normalbiographie sprechen.

Zuwanderungen aus dem Ausland verändern die Bevölkerungsstruktur und vervielfältigen auf diese Weise kulturelle Werthaltungen und Lebensstile.

Diese Verschiebungen von Sozialstrukturen, Werte und Haushaltsformen wirken auf die alltägliche Lebensführung, insbesondere in den Veränderungen der Wohngewohnheiten und Wohnbedürfnissen.

Ziel sollte demnach eine Wohnwertverbesserung in Richtung Flexibilität und Anpassungsfähigkeit sein.

Durch die generelle Wohlstandsentwicklung aufgrund der zunehmenden Einkommensspreizung (Polarisierung von Arm und Reich) und der beginnenden Ausweitung der Dauerarbeitslosigkeit, kommt auf den geförderten Wohnbau eine besondere Verantwortung zu.

Entscheidender Faktor ist (und bleibt weiterhin) die Wohnungspolitik. Ein Blick auf den Wiener Wohnungsmarkt zeigt deutlich dessen starke Segmentierung wie den Einfluss der öffentlichen Hand.

A.2. New Urban Tribes

Dieser Teil geht den gesellschaftlichen Strömen in qualitativ vertiefender Weise nach.

Dabei zeigt sich, dass alle Großstädte Westeuropas am Beginn des 21. Jahrhunderts von mehr oder minder vergleichbaren Einflussfaktoren geprägt sind.

Die Trends bei den Einkommens-, Arbeits- und Sozialstrukturen weisen auf deregulierte Zeit-Rhythmen, erodierende Sozialmilieus und Faktoren von erhöhter sozialer, beruflicher, ethnischer Vielfalt und Mobilität hin.

Die „innere Dynamik“ dieser Entwicklung ist im Bildungstransfer der Frauen zu finden.

Die „Singlesierung“ in den europäischen Ballungsgebieten ist - vor allem in ihrer vielfältigen Ausformung - nicht zu übersehen. Es leben aber noch immer etwa 75 Prozent der Bevölkerung in Mehrpersonenhaushalten.

In Großstädte mit einer liberalen und weltoffenen Ausstrahlung kommen einkommensstarke „New Gays“ auf bis zu 10 Prozent der Bevölkerung.

Paare und Familien mit „diversifizierten Wohn-Konstruktionen“ nehmen rapide zu. „Living Apart Together“ erfreut sich einer hohen Attraktivität.

Neue Arten von „Wohngemeinschaften“ können Vorboten von zukünftigen Nachbarschafts- und Siedlungskonzepten sein.

„Second Agers“ - auf der Suche nach neuen Herausforderungen, sowie „Baby Boom 2“ - unter bestimmten Voraussetzungen, sind städtische Zukunftsoptionen.

Je urbaner eine Großstadt wirklich ist, desto größer sind die Chancen auf „Stadtrückkehrer“ und vor allem auf einen hohen Anteil der „kreativen Klasse“.

Sie verdienen ihr tägliches Brot mit der Kultivierung und Anwendung von Kreativität. Mit anderen Worten: Mit der Erzeugung des Unterschieds.

A.3. Vom Lebensstil zum Lebensgefühl

Um eine fundierte Darstellung und Bewertung über das zukünftige Wohnen im städtischen Raum zu erlangen, bedurfte es einer Analyse über die Entwicklung von relevanten und neuen LEBENSSTILEN in der modernen Gesellschaft.

„Kochen, Essen, Arbeiten, Entspannen, Unterhalten“ sind Begriffe die - in Verbindung mit Wohnen – eine völlig neue Bedeutung erhalten werden.

Um dieser Dynamik die geeigneten Entwicklungsräume zu bieten ist hohe Flexibilität gefragt. Diese steht jedoch im Spannungsfeld eines starken „beharrenden Elements“ in den Wohnbedürfnissen der Menschen.

Anhand der unterschiedlichen Strömungen im Spannungsfeld von individuellen und gemeinsamen LEBENSGEFÜHLEN lassen sich „dynamische Cluster“ definieren, die uns als Basis für unsere Recherchen dienen:

- Die Urbanen
- Die kreative Klasse
- Die älteren Menschen
- Die Migranten

Die Grundsatzfragen lauteten:

"Wer sind die Nachfolger der Arbeiterschaft des Industriezeitalters im sich entwickelnden postindustriellen Dienstleistungs- und Wissenszeitalter?"

"Was kann eine Großstadt - die Stadt Wien - bieten, um seine mobilen Bewohner nicht an das Umland zu verlieren und auch für mögliche Zuwanderer (nicht nur aus der 2. und 3. Welt) attraktiv zu sein?"

"Wie sehen die Rahmenbedingungen für eine boomende Stadt aus?"

A.4. Die neuen urbanen Schlüsselgruppen

Dabei ging es um die Pointierung und detaillierte Ausformung einer Bedürfnis-Anatomie obiger „dynamischer Cluster“.

B. Denkprozess

Im Teil B wird der Versuch unternommen, das Neue in Statements und wo möglich einer Bildersprache zu erfassen. Daraus sollen sich zukunftsorientierte Impulse für politische und administrative Vorgeben abzeichnen.

B.1. Neubewertung der sozialen Dimension

Dabei handelt es sich um eine Grundsatzklärung, die ausgehend von einem neuen „Welt- und Menschenbild“ zu den Bezugspunkten menschlichen Zusammenlebens führt.

Diese Vorgabe orientiert sich an einem „ganzheitlichen Denkmodell“.
„Wege aus der Orientierungslosigkeit“ zeigen neue Perspektiven auf.

Die einstige Vision, ja Utopie des sozialen Wohnbaus wurde mit den Symbolen „Licht, Luft und Sonne“ definiert. Diese Begriffe sind weiter gültig, jedoch neu zu interpretieren.
Soziale Netzwerke können ein neues „Wir-Gefühl“ mit Inhalten füllen.

B.2. Gültigkeit der politisch administrativen Vorgaben für den geförderten Wohnbau

Hier wird die geltende Grundaussrichtung der „Wohnbauförderung“ durchleuchtet.
Dabei wird sowohl die Gewichtung der Objekt- und Subjektförderung, als auch die Angemessenheit der Baukosten hinterfragt.

Weiters wurde die „Wiener Bauordnung“ durchleuchtet.

B.3. Die Eigentumsfrage, im Zentrum einer neuen Wohnbaupolitik

Um der Gefahr für den kommunalen Wohnbau zu entgehen, in Zukunft nur noch für „Arme“ und „Entwurzelte“ Lösungen anzubieten, entstand der Anspruch verstärkt den „Erwerb“ von Wohnungen zu forcieren.

Unter dem Titel „Future-Living-Wohnfond“ wurde eine neue Idee der Vermögensbildung skizziert, die in der Arbeitsgruppe kontrovers diskutiert wurde und die zu keiner gemeinsamen Aussage führte.

B.4. Trends für das Neue Wohnen

Wir gingen der Frage zukünftiger Einflussfaktoren anhand der soziographischen Entwicklung auf die Architektur von Wohnungen nach.

Das Entwicklungspotenzial der Küche, sowie die neuen Lebenszyklen für das bisherige Wohnzimmer standen hier im Mittelpunkt.

Neue Bereiche für Wohnen, Arbeiten, Fitness und Wellness werden von Teilen der „kreativen Klasse“ - mit einem hohen Frauenanteil – eingefordert.

Der steigende Bedarf nach Service und Dienstleistung ruft nach neuen Lösungen.

B.5. Wohnen, Familie und Lebensstadien

Das bisherige Lebensphasenmodell muss revidiert werden.

Die steigende durchschnittliche Lebenserwartung einerseits und der Wandel der Familienstrukturen andererseits werden zu einem neuen Bild der Lebensstadien führen.

Speziell ältere Menschen verlangen nach adäquaten Wohnlösungen (jenseits von Pflegeheimen).

B.6. Milieu - Analyse

Anhand von realitätsnahen Lebensstilen wurde der Versuch unternommen, mehrere zukunftsorientierte Wunschvorstellungen und die sich daraus ableitenden Lebens- und Wohnprofile zu beschreiben.

Das erfasste Spektrum reicht von ledigen StudentInnen, Singles (unterschiedlicher Alters- und Sozialstruktur), klassischer Familien, AlleinerzieherInnen, Paare (in mehreren Lebens- und Altersstadien), bis zu den verschiedenen Formen neuer Patchwork-Familien.

In einem zweiten Schritt wurden diese Milieus in „Positionierungsmodelle“ nach unterschiedlichen Anforderungsprofilen zugeordnet.

B.7. Der neue soziologische Grundriss

Dabei ging es um die graphische Darstellung vom Wandel der Lebenszonen.

Drei Lebensräume wurde dazu erfasst:

- Der öffentliche Raum
- Der gemeinschaftliche Raum
- Der intime Raum

B.8. Das Wohn-Hotel

Auf dem ersten Blick ungewöhnlich, hat diese Idee einen hohen Realitätswert.

Drei unterschiedlich ausgerichtete Wohnformen mit Zukunftsanspruch wurden formuliert:

- Die Wohnung als Dienstleistung
- Das soziale Wohnhotel
- Das Frauen-Hotel

Diese drei Optionen dienen dazu, für bestimmte persönliche Lebenssituationen eine adäquate Zwischenlösung anzubieten.

B.9. Neue Service - Modelle

Leistbare und universell verfügbare Alltags-Dienstleistungen haben – anhand der ausführlich in dieser Studie beschriebenen zukünftigen Bedürfnisse - einen hohen Zukunftsfaktor.

Dabei ist von einer Bandbreite auszugehen, die weit über das herkömmliche Angebot hinaus geht.

Die Palette reicht von Kinderbetreuung und individuelle Pflege älterer Menschen, um bekannte Felder neu zu interpretieren, bis zu frischen Bereichen wie „elektronische Hausmeister“, oder persönlichem „Lifecoaching“.

Dabei geht es nicht nur um Servicenehmer, sondern auch und in Zukunft vor allem um qualitative Optionen für unterbeschäftigte und arbeitslose Menschen.

Ein zweiter Punkt befasst sich ausführlich mit neuen Servicemodellen, die sich an unterschiedliche Bedürfnisse älterer Menschen - in verschiedenen Lebenslagen - orientieren.

Dabei wird auch die Frage aufgeworfen, was der soziale Wohnbau diesbezüglich leisten kann.

C. Zuspitzung

Im Teil C schließlich geht es um entwicklungs-offene Kriterien für den geförderten Wohnbau und um beurteilungsfähige Entscheidungsgrundlagen.

C.1. Qualitative Richtlinien als Entscheidungsgrundlage für zukünftige „Bau-träger-Wettbewerbe“

Es darf festgehalten werden, dass ein auf gesellschaftliche Veränderungen, seismografisch eingestelltes Wohnbauförderungssystem auf einem politischen Programm aufbauen sollte. Zielsetzungen und Verantwortlichkeiten sind in diesem ebenso definiert, wie die Instrumente und Methoden zur Erreichung der Vorgaben, die v.a. höchstmögliche, städtebauliche, architektonische, funktionelle und technische Qualitäten zu einem für den

förderungswürdigen Teil der Wohnbevölkerung leistbaren Kostenniveau inkludieren. Die speziell für den Neubau von geförderten Wohnungen entwickelte und angewandte Methode des sog. Bauträgerwettbewerbes sollte in einigen Bereichen nach- bzw. neujustiert werden. Dies betrifft in erster Linie die programmatischen Anliegen der Projekte, mit denen am unmittelbarsten auf sich abzeichnende gesellschaftspolitische Tendenzen reagiert werden kann. In der konkreten Durchführung der Wettbewerbe heißt das in der Folge detailliert ausgearbeitete Wettbewerbsunterlagen und in speziellen Fällen (Themenwohnbauvorhaben, Erprobung von Technologie und Baustoffanwendungen, etc.) eine eventuell mit einem Experten aus dem abgefragten Gebiet ergänzte Jury.

Von wesentlicher Bedeutung für die optimale Umsetzung der angestrebten Ziele ist auch eine begleitende Beobachtung des weiteren Ablaufes des Planungsprozesses, ergänzt mit einigen Festlegungen (z.B. Musterverträge Bauträger, Planer, etc.) und Möglichkeiten der Kontrolle für den Förderungsgeber (Qualitätskontrolle, ein in allen Produktionsabläufen gehandhabtes Instrument zur Zielerreichung).

In Summe bedeutet dies die beobachtende Begleitung der Wohnbauvorhaben in ihrer Entstehung bis zur Fertigstellung durch den Förderungsgeber mit v.a. auch der Möglichkeit in Konfliktfällen moderativ zur Problemlösung beizutragen/ einschlägige Erfahrungen, die im Rahmen der Modell Steiermark- Projekte getätigt werden konnten, zeigen, dass die wie oben skizzierte (ganzheitliche) Begleitung, vorbeugende Wirkung gezeigt haben. Es ist durchaus vorstellbar, dass dem Grundstücksbeirats des Wohnfonds im Rahmen der weiterführenden Begleitung der Projekte, die durch ihn beurteilt wurden, eine qualitätssichernde Rolle eingeräumt wird.

C.2. Städtisches Hoffungsgebiet: Peripherie

Um größtmögliche Teile der Bevölkerung im urbanen Raum einer Großstadt einzubeziehen, sind „lebende Achsen“ erforderlich. Diese wirken auch gegen eine Ghettobildung an den Rändern.

Für ihre Identitätsfindung sind mutige architektonische Lösungen gefragt.

Die „Zwischenstadt“ - also nicht mehr Stadt und noch nicht Land - speziell dort, wo nicht der Wienerwald die natürliche Grenze bildet, ist eine noch offene Herausforderung für den Wiener Wohnbau, vergleichbar den Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit.

Dort liegt unserer Meinung nach das Potenzial für den „Karl Marx Hof des 21. Jahrhunderts“!

Der Beitrag – im Rahmen dieser Studie – kann daher nur ein entwicklungsoffener Versuch sein.